Conversations-
und
Reisebibliothek.

23

William H. Prescott.

Das Klosterleben Karls V.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1857.

Das
Klosterleben Karls V.

von

William H. Prescott.

Aus dem Englischen von Julius Seybt.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1857.

Vorbemerkung.

Die Abdankung Karls V., noch in voller Manneskraft und auf dem Höhepunkte seiner Macht, war den meisten seiner Zeitgenossen schon ein Räthsel, zu dessen Aufklärung auch die Geschichte bis vor Kurzem nur wenig beigetragen hat. Im Gegentheil hat sie sich eher bemüht, die Wahrheit mit romantischer Zuthat zu verdunkeln. Werke in Prosa und Balladen sind dem mächtigen Kaiser gewidmet worden, welcher, der Herrschaft über die halbe Erdkugel müde, die höchste Krone der Welt und den kaiserlichen Purpur mit der Mönchstonsur und der härenen Kutte vertauscht, und das Leben, das früher nur mit glänzenden Waffenthaten und weitgreifenden politischen Plänen würdig ausgefüllt wurde, in der stillen Mönchszelle mit ascetischen Uebungen und zuletzt mit einer bizarren Leichenfeier bei lebendigem Leibe beschließt. Diese Anschauung hat vornehmlich Robertson zur Geltung gebracht, der in seiner Geschichte Karls V. Sandoval und wenig zuverlässigen Mönchschroniken gefolgt ist.

Erst in neuerer Zeit hat die historische Kritik die bisher gäng und gäbe gewesene Erzählung von Karls V. Klosterleben ihrer Beleuchtung unterworfen, und das von ihr zerrissene Phantasiegebild durch eine wahrheitsgetreue Darstellung zu ersetzen, ist in Folge fleißiger Forschungen und glücklicher Funde in mehreren Archiven Europa's mehr als einem Schriftsteller gelungen. Karl V. ist nicht als Mönch ins Kloster getreten und hat nicht durch Kasteiungen und Entbehrungen das Leben eines solchen geführt. Er wohnte getrennt von den Mönchen in einem eigens für ihn erbauten Palast, umgeben von dem Hofstaat und Ceremoniel eines gekrönten Hauptes. Weit entfernt, sich dem beschaulichen Leben eines sich nur mit jener Welt beschäftigten

Eremiten hinzugeben, blieb er beständig von allen selbst minder wichtigen politischen Vorfällen in seinem ehemaligen Reiche unterrichtet und mehrere der wichtigsten Verwickelungen wurden nach seinen stets von seinen Kindern mit Eifer eingeholten und mit Ehrerbietung befolgten Rathschlägen geschlichtet. So stellt sich uns das Klosterleben des Kaisers nach den neu erschlossenen Quellen dar.

Der erste, welcher die Züge zu diesem richtigern Bilde sammelte, war ein Spanier, Don Thomas Gonzalez, der seine Arbeit die in den Archiven von Simancas vorhandenen aufbewahrten Documente zu Grunde legte. Diese bestanden aus Briefen Karls V., seines Sohnes Philipps II., seiner Tochter Joanna, der Regentin von Spanien, seines Obersthofmeisters Luis Quixada, seines Secretairs Gaztelu, seines Leibarztes Mathys und anderer Personen seiner nächsten Umgebung, die uns von den letzten Lebensjahren des Kaisers eine bis ins Einzelne gehende Darstellung geben. Das Werk ist jedoch Manuscript geblieben und im französischen Staatsarchiv aufbewahrt. Dort benutzte es der Engländer Stirling zu seinem 1852 erschienenen „Klosterleben Karls V." Seitdem hat aber Gonzalez' Arbeit eine wichtige Vervollständigung durch den Generalarchivar des Königreichs Belgien, Herrn Gachard, erhalten, der unter dem Titel „Abdankung und Tod Karls V. im Kloster Yuste" eine ganze Reihe der bedeutungsreichsten Documente, meistens aus den noch immer unerschöpften Reichthümern des Archivs von Simancas, veröffentlicht hat.

Diese neuen Aufschlüsse liegen sowohl Mignets ausführlicherem und umfänglicherem Werke über die Abdankung Karls V. zu Grunde, welches sich vorwiegend mit der politischen Seite des Gegenstandes beschäftigt, wie der Arbeit des Amerikaners Prescott, des berühmten Geschichtschreibers Ferdinands und Isabellens, der Eroberung von Mexico und Peru und Philipps II., der ein nicht weniger getreues, aber pittoreskeres Bild des auch noch im Kloster mit Regierungssorgen beschäftigten Kaisers entwirft. Diese Arbeit legen wir hiermit den Lesern in Uebersetzung vor.

Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Erstes Buch.

Das Kloster Yuste. — Karls V. Abreise aus den Niederlanden. — Ueberfahrt nach Spanien, Reise durch dieses Land. — Empfang in Valladolid. — Reise nach Jarandilla. — Sein Aufenthalt daselbst. — Unzufriedenheit seiner Umgebung. — Besucher. — Seine Ausschweifungen in Tafelgenüssen.

Der Plan des Kaisers Karl V., die Krone niederzulegen und sich von der Welt zurückzuziehen, war in seiner Entstehung viel älter als in seiner Ausführung. Dies geht aus einem Gespräch hervor, welches er kurz nach seiner Abdankung mit dem portugiesischen Gesandten Lorenzo Pires de Tavora hatte, wobei er äußerte, er habe bald nach der Einnahme von Tunis 1534 den Vorsatz gefaßt, der Krone zu entsagen. Das war in der Vollkraft seines Lebens, auf dem Höhepunkt seines Ruhmes, als seine Waffen eben einen glänzenden Sieg davongetragen hatten. Der Kummer, den ihm der Tod seiner schönen und geliebten Gemahlin, Isabella von Portugal, fünf Jahre später verursachte, vermehrte noch seinen Ueberdruß an der Welt. Das zarte Alter seines Sohnes Philipp veranlaßte ihn, die sofortige Ausführung seines Planes zu verschieben, und sie ward noch weiter verzögert durch die wichtigen Angelegenheiten, die ihn dringend in Anspruch nahmen, und vorzüglich durch die Religionskriege, welche er in Deutschland zu führen hatte. Als endlich die Stunde seiner Abdankung kam, fand sie ihn geschwächt in Gesund-

heit und niedergeschlagen im Geiste durch eine Reihe von Unglücksfällen, welche sich wie dunkle Wolken um den Abend seiner Regierung zusammenzogen. Er sprach gegen den portugiesischen Gesandten sein Bedauern aus, den Schritt nicht früher gethan zu haben, wo es seinem Selbstgefühl weniger gekostet hätte, da sein Ruhm noch nicht von Niederlagen verdunkelt war.

Zu seinem Ruhesitz hatte Karl das Hieronymitenkloster Yuste in Spanien, gelegen am Fuße eines im nördlichen Estremadura sich hinziehenden Gebirgsrückens, auserlesen. Der Orden des heiligen Hieronymus ist in Spanien in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts entstanden. Von bescheidenen Anfängen erhob er sich bald durch Hilfe der Gunst der Fürsten und des Wohlwollens der Gläubigen zu hohem Ansehen. Seine Besitzungen erstreckten sich über jeden Theil der Halbinsel, und seine Klöster, an den malerischsten Punkten gelegen, hatten zuweilen das Ansehen und fast den Umfang von befestigten Städten. Der Ruf der frommen Brüderschaft nahm zu mit ihrem Reichthum. Konnte sie auch im Punkte der Gelehrsamkeit sich nicht so glänzender Namen rühmen wie einige andere geistliche Brüderschaften, so konnte sie doch mit jeder andern den Vergleich hinsichtlich der Ehrbarkeit und sogar Heiligkeit ihres Lebenswandels, des glanzvollen Prunkes ihres Gottesdienstes und ihrer Freigebigkeit gegen die Armen aushalten. Ferdinand der Katholische, der keinesweges verschwenderisch mit seinem Gelde, selbst nicht gegen die Geistlichkeit, war, stattete mehr als ein Kloster des Ordens aus. Karl V. erwies ihm noch mehr Ehre durch den Umstand, daß er Yuste zu seinem Ruhesitz wählte; und Philipp zeichnete ihn vor jedem andern Orden dadurch aus, daß er seinen Mitgliedern den Palast Escorial zugleich als Kloster anwies.

Das Kloster Yuste war eines der ältesten Häuser des Ordens, denn es war im Jahre 1404 gegründet. Der Name, den einige Schriftsteller unrichtigerweise in St. Just oder St. Justus verwandelt haben, stammte von keinem Heiligen, sondern von einem Bach,

der in den nahen Hügeln entspringt. Die paar Mönche, welche anfangs das Kloster bildeten, hatten von den Beraubungen und Belästigungen, denen sie von Seiten eines benachbarten Klosters eines rivalisirenden Ordens ausgesetzt waren, viel zu dulden. Später stellte ihr Superior sie unter den Schutz der Grafen von Oropesa, welche in diesem Theile des Landes große Erbgüter besaßen. Allmählig nahm die kleine Körperschaft so an Wohlstand und Kraft zu, daß sie im Stande war, sich selbst zu beschützen. Ihre weitläufigen Fluren erstreckten sich weit über die wohlangebaute Vera; ihr Kloster war von Obstgärten umgeben; die Gebäude vergrößerten sich alle mächtig von den kleinen Klosterhallen zu dem geräumigen Umfang, wie er zur Aufnahme einer immer größer werdenden Zahl von Bewohnern erforderlich war, und nicht lange vor der Ankunft Karls waren sie mit einem umfänglichen Vierecke vergrößert worden, erbaut in dem elegantern Baustyl, der vor Kurzem aus Italien herübergekommen war.

In der Zeit ihres Glückes rechtfertigten die Mönche von Yuste vollständig den Ruf der Gastlichkeit, dessen sich ihr Orden erfreute. Bereitwillig standen ihre Thüren dem Pilger offen; ihr Tisch war reichlich für die Armen gedeckt, welche an der Klosterpforte um Almosen baten, und die guten Brüder, denen lange Praxis eine der Wissenschaft nahe kommende Geschicklichkeit gegeben hatte, wurden nie müde, den Kranken und Gebrechlichen Hilfe zu leisten.

Wie Karl dazu kam, diesen abgelegenen Ort in Estremadura zu seinem Ruhesitz zu wählen, ist nicht klar. Daß er früher jemals dort gewesen, ist durch Nichts bewiesen. Aber da man weiß, daß er sich mehr als einmal in der Nachbarschaft aufgehalten hat, kann er möglicherweise die liebliche Vera besucht, oder von den Umwohnern Aeußerungen über ihre Schönheiten gehört haben, die seine Phantasie ansprachen. Und jedenfalls eignete sich der Ort vor allen anderen am besten zu seinen Zwecken. Halb verborgen in den dunkeln Eichen- und Nußbaumwaldungen, welche, den Abhang der Sierra bekleidend,

fast bis ins Thal hinabstiegen[1], überschaute das Kloster Yuste die wohlbebaute Ebene, welche sich ohne Unterbrechung einige Meilen weit nach der Stadt Plazencia zu erstreckte. In den Tiefen dieser Waldeinsamkeit konnte sich der Monarch dem Vollgenuß eines Lebens stiller Beschaulichkeit hingeben, während er dort zugleich nicht vom Verkehr mit der Welt, an welche ihn, wie wir sehen werden, selbst noch in seiner Zurückgezogenheit lebhafte Theilnahme fesselte, ganz abgeschnitten war.

Karl hatte sich von zweien der besten Baumeister Spaniens den Plan zu einem an das Kloster anzubauenden Gebäude entwerfen lassen. Es sollte so eingerichtet sein, daß es seinen und den Bedürfnissen der wenigen Begleiter, welche ihm in die Zurückgezogenheit folgen wollten, genügte. Er hatte Philipp von seiner Absicht zu bauen, benachrichtigt, und später seinen Sohn veranlaßt, selbst den Ort zu besuchen und die Arbeiten zu beschleunigen. Aber es lag weder in Karls noch in Philipps Macht, die Naturgesetze zu verändern, oder die langsamen Bewegungen des Spaniers zu rascherm Takte anzuspornen. Mehr als zwei Jahre waren vergangen; und doch waren trotz der ausnehmenden Einfachheit des Planes des Gebäudes die Arbeiten von der Vollendung noch weit entfernt. Des Kaisers Ungeduld wollte von keinem längern Aufschub wissen. Aber es war aller Grund zu der Befürchtung vorhanden, daß bei seiner Ankunft in Yuste das Gebäude nicht zu seiner Aufnahme fertig sein werde.

Am 8. August 1556 verließ Karl Brüssel und begab sich nach dem Hafen Flushing, wo eine Flotte von sechsundfunfzig Fahrzeugen lag, um ihn und sein Gefolge nach Spanien überzuschiffen. In seiner Begleitung befanden sich eine Anzahl flämischer Herren, von denen einige wenige ihm nach Spanien folgen sollten. Einer derselben war Florence von Montmorency, Baron von Montigny, derselbe unglückliche Edelmann, den später sein Fürst zu einem schmachvollen Tode verurtheilte. Auch zwei Schwestern des Kaisers, die verwittweten Königinnen von Ungarn und Portugal, begleiteten ihn. Die erstge-

nannte, die jüngere von beiden, Marie, war bis vor Kurzem Regentin der Niederlande gewesen, wo ihre kräftige Hand seit vielen Jahren den freien und unabhängigen Geist des Volkes niedergehalten hatte. In ihren männlichen Eigenschaften bildete sie einen auffälligen Gegensatz zu ihrer liebenswürdigen Schwester, der einst schönen Eleonore, ehedem in nicht glücklicher Ehe mit Franz I. lebend, und später, nach dessen Tode, mit dem König von Portugal vermählt, den sie ebenfalls überlebte. Sie war ein Jahr älter als der Kaiser, der ihr stets mit besonderer Liebe zugethan gewesen war, was er dadurch zu erkennen gab, daß er sie in seinen Briefen gewöhnlich Ma meilleure Soeur anredete. Die Prinzessinnen, welche vor ihrem Bruder die größte Ehrfurcht hatten, waren, wie er, der Welt müde und wünschten für den Rest ihres Lebens die Süßigkeit häuslichen Stilllebens zu genießen. Sie hätten am liebsten Karl in seinen Ruhesitz begleitet. Aber da das nicht sein konnte, wollten sie einen stillen Ort in der Halbinsel suchen, der so wenig weit als möglich von dem Klosteraufenthalt des Kaisers entfernt war.

Das kaiserliche Gefolge vermehrte noch eine ansehnliche Anzahl von Personen, die für immer im Dienste des Fürsten bleiben sollten. Das Haus des Kaisers war nach dem glänzenden Beispiel des burgundischen Hofes gebildet. Es hatte aus nicht weniger als siebenhundertzweiundsechzig Personen bestanden. Von diesen wählte er hundertfunfzig aus, um ihn nach Spanien zu begleiten, und von diesen sollte wieder mehr als ein Drittel bei ihm in Yuste bleiben. Es befanden sich darunter sein Hofintendant, sein Arzt, seine Geheimschreiber, seine Kämmerlinge und andere Beamte, ein Beweis, daß er nicht beabsichtigte, das Leben eines Mönchs zu führen, obgleich er ein Kloster zu seinem Wohnort erwählt hatte.

Philipp kam seinem Vater in Gent entgegen. Hier sagte der Kaiser seinem Sohne in einer zärtlichen Umarmung Lebewohl und überließ ihm die Bürde der Herrschaft, welche so schwer auf der abnehmenden Kraft seines Alters gelastet hatte. Karl setzte seine Reise

nach der Küste fort, wo er am 13. September sich am Bord der Bertendona einschiffte, eines biscayischen Fahrzeugs von fünfhundertfünfundsechzig Tonnen, welches besonders für seine Ueberfahrt ausgerüstet worden war. Die Cajüte des Kaisers auf dem obern Deck bestand aus zwei großen Zimmern und zwei Cabineten. Sie war mit acht Fenstern versehen, die eine Aussicht nach allen Seiten gewährten. Das Holzgetäfel war kunstreich geschnitzt und mit grünen Draperien verhangen. Das Bett, so wie einige von den schweren Lehnstühlen, hingen in Seilen, die an der Decke befestigt waren, damit die Bewegung des Schiffes die gichtbrüchigen Glieder des Kaisers so wenig als möglich behellige. Auf demselben Deck fanden sich Gemächer für einige seiner vornehmen Begleiter, während unten ein mehr als genügender Raum für die königliche Küche und die mit reichlichen Vorräthen aller Art versehene Speisekammer vorhanden war.

Seine beiden Schwestern mit ihren Gefolgen machten die Ueberfahrt auf einem flandrischen Fahrzeuge. Am 13. lichtete die Flotte die Anker, mußte aber wegen widrigen Windes in Rammekens einlaufen, wo Karl am Morgen des 17. einen letzten Besuch von seinem Sohne erhielt, der in Gent verweilt hatte. Am Nachmittag desselben Tages ging die Flotte wieder unter Segel. Am 7. September 1517, vor neununddreißig Jahren, hatte Karl dieselbe Küste verlassen, um nach Spanien zu reisen und dort die reiche Erbschaft in Empfang zu nehmen, welche seine Großeltern Ferdinand und Isabella, die Katholischen, ihm hinterlassen hatten. Damals noch im Lebensmorgen, stand er im Beginn einer so glänzenden Laufbahn, wie jemals jugendlicher Ehrgeiz sie vor sich gesehen hat. Wie verschieden müssen die Gedanken gewesen sein, welche jetzt seine Seele füllten, wo er mit hinfälligem Körper und niedergedrücktem Geiste dieselbe Reise antrat! Er hatte den Wettlauf des Ruhmes unternommen, hatte den Preis davongetragen und gefunden, daß Alles eitel war. Er kehrte jetzt zu dem Ausgangspunkt seiner Laufbahn zurück, nur darauf bedacht,

einen stillen Ort zu finden, wo er seine müden Glieder hinlegen und ruhen könnte.

Die Fahrt der Flotte durch den Canal unterbrachen abermals widrige Winde. Während sie vor Dover lag, verließ der Lord Oberadmiral mit einem Geschwader von fünf Schiffen den Hafen, um dem Schwiegervater seiner Königin seine Huldigung darzubringen. Er ward am Bord empfangen und vom Kaiser zum Handkuß zugelassen. Ein günstiger Wind erhob sich, wie sich die Flotte der Insel Wight näherte, und dauerte mehrere Tage fort, so daß Karl ohne weitere Unterbrechung die Reise fortsetzen konnte, bis er die spanische Küste erreichte. Zum Glück gestattete das günstige Wetter dem Kaiser, ohne weitere Unbequemlichkeit am 28. September in dem alten Hafen Laredo zu landen. Aber kaum hatte er den Fuß ans Land gesetzt, als der Wind bis zum Sturm wuchs, welcher die kleine Flotte zerstreute, das Schiff, auf welchem sich die Königinnen befanden, nöthigte, in dem benachbarten Hafen Santander eine Zuflucht zu suchen und unter einigen noch in der Nähe der Küste befindlichen Kauffahrteischiffen Schaden anrichtete, indem eins derselben mit der gesammten Mannschaft unterging. Diese Unfälle haben damalige Geschichtschreiber soweit ausgeschmückt, daß sie, der Darstellung den Anstrich eines Wunders gebend, behauptet haben, das untergegangene Schiff sei das des Kaisers gewesen und es sei unmittelbar, nachdem er es verlassen, gesunken. Wenn dem so gewesen wäre, so wäre es noch viel wunderbarer, daß auch kein Wort über diesen Vorfall in einem der während des Aufenthaltes in Laredo geschriebenen Briefe von den Begleitern Karls — von denen mehrere vorhanden sind — zu finden ist.

Ebensowenig geschieht eines andern ungewöhnlichen, von den Geschichtschreibern uns überlieferten Umstandes Erwähnung. Diese erzählen, der Kaiser habe sich bei der Landung auf die Erde geworfen und ausgerufen: „O, du gemeinsame Mutter der Menschen, nackend kam ich aus deinem Schoos und nackend kehre ich zu ihm zurück!“

Diese immerhin erbauliche Anekdote ist eine reine Erfindung von Schriftstellern, welche weit entfernt von dem Schauplatze und unbekannt mit dem, was wirklich geschah, durch das Nebeneinanderstellen auffälliger Gegensätze die Phantasie ihrer Leser zu reizen wünschten.

Bei seiner Landung fand Karl durch die für seinen Empfang getroffenen dürftigen Anstalten seine Geduld auf eine harte Probe gestellt. Eine ansteckende Krankheit war auf der Ueberfahrt ausgebrochen und mehrere von der Mannschaft waren daran gestorben, während Andere noch gefährlich krank lagen. Aerzte gab es nicht in Laredo und kaum ein Unterkommen für die Gesunden, geschweige denn für die Kranken. Der Kaiser hatte befohlen, daß sechs Caplane ihn im Hafen erwarten sollten. Ihr geistlicher Zuspruch war in dem gegenwärtigen Zustand seines Gefolges mehr als je Bedürfniß. Er hatte außerdem eine ansehnliche Geldsumme zur Bezahlung der Flotte und der Reisekosten zu finden erwartet. Von alledem war Nichts vorhanden. Die einzigen Personen, die ihn bei der Landung empfingen, waren ein Alcalde Namens Durango, mit einem Gefolge von Alguazils, und der Bischof von Salamanca. Ohne die thätigen Bemühungen des trefflichen Prälaten wäre es schwer geworden, für den Lebensunterhalt der fürstlichen Reisegesellschaft zu sorgen.

Karl gab sein Misvergnügen über diese anscheinende Vernachlässigung laut zu erkennen; seine Empfindungen äußerten sich in einer nicht miszuverstehenden Weise in den Briefen, welche er nach Valladolid zu schreiben befahl, wo seine Tochter, Joanna, die Regentin, Hof hielt. Diese Vernachlässigung eines Vaters, der vor Kurzem Alles, was er sein nannte, Philipp überlassen hatte, hat diesem Letztern viel Tadel zugezogen. Aber er scheint unverdient zu sein. Am 14. Mai hatte Philipp seiner Schwester, der Regentin, brieflich Nachricht von der baldigen Rückkehr des Kaisers nach Spanien gegeben und ihr befohlen, Alles zu seinem Empfange bereitzuhalten. Diese Befehle hatte er in einem zweiten Briefe vom 26. August wiederholt. Seine Verhaltungsbefehle gingen auf alles Einzelne ein, führten die sechs

Caplane und das Geld für die Flotte auf und prägten seiner Schwester ein, alle Anordnungen zu treffen, welche dem Range ihres Vaters angemessen und förderlich für seine persönliche Bequemlichkeit wären. Diese Anweisungen hatte er dann nochmals in einem dritten Briefe, geschrieben am 8. September, kurz vor Karls Einschiffung, wiederholt. Philipp konnte bei der großen Entfernung seines gewöhnlichen Aufenthaltes von dem Schauplatze der Begebenheiten nicht mehr thun.

Als Joanna diese Anweisungen von ihrem Bruder empfing, ertheilte sie sogleich Befehl zu ihrer Ausführung. Aber bei dem Alles aufschiebenden Charakter der Spanier war das Ausführen viel schwerer als das Befehlen. Dennoch kann man einen Theil der Schuld vernünftigerweise dem Kaiser selbst zuschreiben, der, wenn er früher gekommen wäre, möglicherweise Alles in besserer Bereitschaft gefunden haben würde. Aber er hatte die Zeit seiner Rückreise so oft aufgeschoben, daß seine Unterthanen durch das beständige Warten unsicher geworden waren, und als er endlich kam, waren sie nicht darauf vorbereitet.

Als Joanna den Brief mit der Nachricht von der Ankunft ihres Vaters in Spanien empfing, ließ sie auf der Stelle in den Kirchen Gott Dank für seine glückliche Landung sagen. Gleichzeitig schickte sie einen Boten an Don Luis Quixada, den Hofintendanten des Kaisers, der sich damals auf seinen Besitzungen in der Nähe von Valladolid aufhielt, und wies ihn an, sich mit aller Schnelligkeit nach der Küste zu begeben und die nöthigen Anordnungen für die Reise seines Herrn nach der Hauptstadt zu treffen. Hauptsächlich sollte er in Erfahrung bringen, in welcher Weise ihr Vater bei Hofe empfangen zu sein wünschte — ob mit den seinem Range gebührenden Ehren, oder nur als einfacher Bürger. Da dieser Mann eine hervorragende Stelle in unserm Bericht einzunehmen bestimmt ist, dürfte es gerathen sein, den Leser mit einigen Einzelheiten seiner Geschichte bekanntzumachen.

Luis Mendez Quixada gehörte einem alten und angesehenen Hause an; aber da er ein jüngerer Sohn war, war der Familienname

der beste Theil seiner Erbschaft. Er kam zuerst als Page des kaiserlichen Hauses an den Hof. Später wurde er Soldat, erhielt eine Bestallung als Hauptmann bei dem Fußvolk und stieg mit der Zeit zum Range eines Obersten. Er folgte dem Kaiser in den Krieg und zeichnete sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch seine Tapferkeit aus. Er sah mit pedantischer Strenge auf den Dienst und war bekannt wegen der vollkommenen Disciplin, die er unter der unter seinen Befehlen stehenden Mannschaft aufrechterhielt. Als geübter Menschenkenner ließ der Kaiser den vortrefflichen Eigenschaften und vornehmlich der Verläßlichkeit und loyalen Hingebung Quixada's volle Gerechtigkeit widerfahren. Er ward zu einem der drei Hofintendanten ernannt, die einen Theil des kaiserlichen Hauses bildeten. In seiner neuen Eigenschaft kam er in häufige Berührung mit seinem Herrn, der ihm bald ein größeres Maß von Vertrauen schenkte, als jedem andern Menschen. Wenigstens ist dies in einer merkwürdigen Hinsicht wahr. Karl vertraute seiner Pflege seinen unehelichen Sohn Don Juan von Oesterreich, den berühmten Helden von Lepanto, schon als dreijähriges Kind an und weihte zugleich Quixada in das Geheimniß seiner Geburt ein. Der Hofintendant war mit Donna Magdalena von Ulloa vermählt, einer Dame aus vornehmem Hause, die ihren Adel durch so seltene Tugenden zierte, daß sie in einer besondern Biographie gefeiert wurde, die unter den Händen eines ihrer Landsleute zu einem ansehnlichen Quartband angeschwollen ist. Donna Magdalena nahm den Knaben in ihr Haus und in ihr Herz auf und hielt ihn für den Sproß einer frühern Liebschaft ihres Gatten vor ihrer Vermählung. Quixada hielt es nicht für passend, die gutherzige Dame zu enttäuschen und bewahrte getreulich das gefährliche Geheimniß, welches er mehr als ein Geheimniß des Kaisers, denn als sein eigenes betrachtete. Unter ihrer mütterlichen Pflege wurde der junge Held, der an seiner Pflegemutter immer mit dankbarer Liebe hing, sorgfältig in Allem auferzogen, was ihn zu der glänzenden Laufbahn, die er später betreten sollte, fähig machte.

Quixada war das Muster eines alten spanischen Hidalgo. Stolz, peinlich gewissenhaft, pedantisch in seinen Begriffen, war er im Punkte der Ehre so empfindlich wie ein Paladin der mittelalterlichen Romane. Er war höchst orthdox im Glauben; aber, obgleich ein treuer Sohn der Kirche, hatte er keine Achtung vor Mönchen, wie er während seines Aufenthaltes in Yuste ziemlich deutlich zeigte. Von Charakter war er offen und ehrlich, und da er von etwas grämlichem Temperament gewesen zu sein scheint, gab er seinen Gedanken oft mit einer Freiheit Ausdruck, die weniger von Höflichkeit als Aufrichtigkeit an sich hatten. Für den Kaiser fühlte er die höchste Verehrung. Dies hielt ihn jedoch nicht ab, sich gegen seinen Herrn zuweilen so ungeschminkt auszusprechen, wie das fürstliche Ohr wenig gewöhnt war. Karl war verständig genug, diese Offenheit nicht übelzunehmen, denn er kannte recht wohl die Aufrichtigkeit und die Stärke von Quixada's Zuneigung. Er hatte außerdem zu lange auf dem Throne gesessen, um nicht zu wissen, daß Wahrheit der werthvollste Juwel und der seltenste Gast in fürstlichen Palästen sei. Als der Kaiser einmal seinem Sohne über dessen Lehrer Zuniga schrieb, bemerkte er, „wenn er keine Umstände mit Dir macht, so thut er es aus Liebe zu Dir. Wenn er Dir schmeichelte, so wäre er wie alle Uebrigen in der Welt, und Du hättest Niemanden in Deiner nächsten Umgebung, der Dir die Wahrheit sagte, und Schlimmeres kann Niemandem, sei er alt oder jung, geschehen." Als Karl sich entschlossen hatte, nach Spanien zurückzukehren, wählte er Quixada als die geeignetste Person, die Anordnungen für seine Reise durch das Land zu treffen und später seinem Hofhalt in Yuste vorzustehen. Der Erfolg rechtfertigte seine Wahl.

Als der Hofintendant den Brief der Regentin empfing, warf er sich sofort auf's Pferd und begab sich in aller Eile nach der Küste. Trotz der schlechten Beschaffenheit der Wege verrichtete er die Reise von fünfundfunfzig spanischen Meilen in etwas weniger als drei Tagen und traf unterweges alle Anordnungen zur Empfangnahme des Kaisers.

Quixada's Ankunft in Laredo ward von der ganzen Reisegesellschaft mit Freuden begrüßt, und von Niemandem mehr als von Karl, der zu fühlen schien, daß vor der Anwesenheit seines Hofintendanten alle Schwierigkeiten schnell verschwinden würden. In der That ward keine Zeit mehr verloren, denn schon am folgenden Tage, am 6. October, war der Kaiser und sein Gefolge nach Valladolid unterweges. Da die Straße häufig durch rauhe und gebirgige Strecken von unbebautem Land führte, reiste der Kaiser in einem von Pferden getragenen Ruhebett, und über die schwierigen Stellen trug ihn die Bedienung in einem Stuhle. Quixada ritt neben ihm und der Rest des Zuges folgte zu Pferde. Eine lange Reihe von Maulthieren mit dem Gepäck bildete den Schluß. Voran ging der Alcalde Durango mit seiner Schaar Alguazils, wodurch der ganze Zug, wie Quixada sagt, sehr das Aussehen eines Transports Gefangener unter der Obhut von Gerichtsdienern erhielt. Die beiden Königinnen mit ihrer Begleitung folgten eine Tagereise weiter zurück, um die Unannehmlichkeiten zu vermeiden, die leicht aus dem Mangel an Unterkunft für eine so zahlreiche Gesellschaft entstehen konnten. Aus Rücksicht auf Karl, der die Anstrengungen einer so langen Reise nicht gut ertragen konnte, wurden kleine Stationen gemacht, die selten vier bis fünf Leguas überstiegen.

Wie die Cavalcade tiefer in das Land drang und die Kunde von der Rückkehr des Kaisers sich verbreitete, sammelte sich zahlreiches Volk an der Straße, um noch einmal zum Abschied seinen Fürsten zu sehen. In allen größeren Orten, wo er Halt machte, warteten ihm der vornehme Adel der Nachbarschaft und Abgeordnete der Räthe und der Behörden und der Städte auf. Wie er sich Burgos näherte, kam ihm der Großmarschall von Castilien, begleitet von einem glänzenden Gefolge, entgegen. Gern hätte er den Kaiser überredet, den Bewohnern der Stadt zu gestatten, Anstalten zu treffen, um ihn feierlich zu empfangen; aber dies schlug er unbedingt aus. Es war Abend geworden, ehe Karl die alte Stadt des Cid betrat. Man erlaubte ihm nicht,

dies in der von ihm gewünschten Stille zu thun; und wie er durch die erleuchteten Straßen zog, ertönte das feierliche Geläute der Kirchenglocken, um ihn zu begrüßen. Der Marschall führte ihn nach seinem eigenen Palaste, den Stammsitz der Velascos. Dort erschienen der Admiral von Castilien, der Herzog von Infantado und die vornehmsten in jenem Quartier wohnenden Granden, mit andern, wie den Herzogen von Medina Sidonia und Medina Celi, deren Besitzungen hauptsächlich in Süden lagen, um ihrem ehemaligen Herrn ihre Huldigungen darzubringen. Es fanden sich Deputationen von der Kanzlei von Valladolid und von den verschiedenen Städten mit Ergebenheitsadressen von den Gemeindebehörden ein. Nachdem Karl zwei Tage lang die Gastfreundschaft des Marschalls genossen hatte, setzte er seine Reise fort. Eine Strecke weit begleitete ihn sein Wirth; und auf dem Rest des Weges nach Valladolid gab ihm Don Frances de Beamonde an der Spitze einer ansehnlichen Escorte das Geleite. Mit dieser Anordnung war Quixada sehr zufrieden gestellt, denn sie erlaubte ihm von der fernern Begleitung des Alcalden und seiner Alguazils abzusehen.

Am dritten Abende nach der Abreise von Burgos rasteten die Reisenden in Torquemada, einer inmitten einer fruchtbaren und wohlbebauten Gegend angenehm gelegenen Stadt. Hier empfing den Kaiser Don Pedro de la Gasca, Bischof von Valenzia. Diesen ausgezeichneten Prälaten hatte Karl mit einer außerordentlichen Sendung nach der neuen Welt beauftragt, als der Aufstand des Gonsalvo Pizarro Spanien mit dem Verluste Peru's bedrohte. Mit ausnehmender Geschicklichkeit und Gewandtheit gelang es Gasca, den Aufstand zu unterdrücken, die Leiter desselben zu besiegen und zur Strafe zu bringen und durch Befestigung der wankenden Treue der Einwohner Castilien die schönste ihrer Colonien zu sichern. Zur Belohnung für diese Dienste hatte Karl ihn zum Bischof von Valenzia ernannt. Auf die Nachricht von der Ankunft seines Fürsten sandte der gute Prälat reichliche Vorräthe von Federvieh, Obst und Wein zur Er-

quickung der hohen Reisenden und fand sich am nächsten Morgen in Person ein, um dem Kaiser seine Huldigungen darzubringen.

In Cabezon, einem ungefähr zwei Leguas von Valladolid entfernten Ort, traf Karl mit seinem Enkel, dem Infanten Don Carlos zusammen, diesem unglücklichen Prinzen, dessen kurze aber tragische Laufbahn ein so dunkles Blatt in der Geschichte jener Zeit füllt. Der Knabe, der damals elf Jahr alt war, war von Valladolid aus seinem Großvater entgegengeschickt worden. Man kann sich leicht denken, daß Karl seinen Enkel, den Erben der Monarchie, mit großer Theilnahme betrachtete. Carlos aß mit ihm an seiner eigenen Tafel zu Abend; und da der Knabe viel Wißbegierde in Bezug auf militairische Angelegenheiten zeigte, so unterhielt ihn der Kaiser mit einer Erzählung seiner Feldzüge. Als er seine Flucht von Innsbruck beschrieb, rief Carlos aus: „Ich wäre nie geflohen." Sein Großvater bemühte sich, ihn von der Nothwendigkeit der Flucht zu überzeugen, um dem Feind nicht in die Hände zu fallen. Aber der Knabe wiederholte nur mit noch größerem Ernste als vorher, „ich wäre nie geflohen!" worüber sich der Kaiser sehr freute, denn er betrachtete es als ein Zeichen des Feuers, das ihn selbst in seiner Jugend belebt hatte.

Aber der Scharfblick Karls ließ ihn auch sehr bald andere Züge im Charakter seines Enkels erkennen, die ihn mit Besorgniß erfüllten. „Er scheint sehr unruhig zu sein," sagte der Kaiser; „weder sein Benehmen noch seine Gemüthsart gefällt mir. Ich weiß nicht was aus ihm werden soll." Dem jungen Prinzen gefiel ausnehmend ein tragbarer Ofen, den sein Großvater mit sich führte, um damit in Ermangelung eines Kamins sein Zimmer zu wärmen. Carlos hätte ihn sich gern angeeignet, aber der Kaiser gab ihm zu verstehen, daß dies erst nach seinem Tode geschehen könnte. Die Obhut über die Erziehung des Prinzen war seiner Tante, der Regentin, anvertraut. Als Karl mit seiner Tochter in Valladolid zusammentraf, sagte er ihr ganz offen: „die Nation würde mehr Grund zur Dankbarkeit gegen sie haben, wenn sie weniger nachsichtig gegen das Kind wäre."

Den Weg entlang, auf welchem der Kaiser reiste, hatte sich viel Volks versammelt, um ihn vorüberziehen zu sehen. Von Cabezon nach der Hauptstadt führten zwei Straßen. Die eine wurde weniger benutzt, als die andere; und Einige von Karls Gefolge, die seine Abneigung gegen große Menschenmassen kannten, hätten ihn gern überredet, die letzterwähnte Straße einzuschlagen. Er war auch schon dazu entschlossen, als der ehrliche Quixada ihm vorstellte, „es wäre nicht recht von ihm, sich vor seinen getreuen Unterthanen, die ihn zum letzten Male zu sehen wünschten, zu verstecken.“ Die Meinung des Hofintendanten drang durch; aber Karl wollte um keinen Preis erlauben, daß Vorbereitungen getroffen würden, ihn in Valladolid feierlich zu empfangen. Dies möchte man für seine beiden Schwestern aufsparen, meinte er, und diese hielten daher mit großem Gepränge ihren Einzug in die Hauptstadt, geleitet von einem glänzenden Zuge von Adeligen und Rittern, denen die Behörden der Stadt vorausgingen.

Valladolid war damals und zwar schon seit vielen Jahren die Residenz des Hofes. Das war es nach Toledo, der alten Hauptstadt der Westgothen geworden. Erst unter der Regierung Philipps II. verlor es diese Auszeichnung, und der Sitz der Regierung ward nach Madrid verlegt, das seitdem die Hauptstadt der Monarchie geblieben ist. Valladolid stand daher damals auf dem Höhepunkte seines Glanzes, war mit stattlichen öffentlichen Gebäuden verschönert und reich an Palästen des vornehmen Adels, der natürlich in der Nähe des Hofes seinen Sitz aufschlug. Karl fand den zärtlichsten und herzlichsten Empfang von Seiten seiner Tochter, die ihn nach dem Palast des Ruy Gomez de Silva, Philipps Lieblingsminister, brachte. Eine Wohnung in diesem zog der Kaiser dem Aufenthalte im königlichen Palaste vor, welcher deshalb seinen Schwestern angewiesen ward. Er verweilte einige Zeit in der schönen Stadt im Genuß des Zusammenseins mit seiner Tochter und erholte sich von den Anstrengungen der Reise. Während dieser ganzen Zeit war sein Haus beständig voll

von Besuchern, unter denen wir einige von den vornehmsten Mitgliedern des Adels und die am Hofe sich aufhaltenden Prälaten finden. Diese Aufmerksamkeiten waren um so schmeichelhafter für Karl, als sie jetzt, wo er der Krone entsagt hatte, mehr dem Menschen als dem Herrscher zu gelten schienen. Die Mitglieder des Rathes, der Corregidor und der Stadtrath wurden in einer Audienz von ihrem alten Herrn empfangen und zum Handkuß zugelassen. Gegen alle zeigte er die Leutseligkeit, die ihm so leicht wurde und die im starken Gegensatz der zurückhaltenden Kälte — die Sosiego nennen es die Spanier — stand, mit welcher sein Sohn, Alle, die ihm vorgestellt wurden, empfing. Die Hofdamen, welche vor ihm erschienen, um Abschied zu nehmen, empfing Karl mit derselben ausgezeichneten Höflichkeit. Bei einer dieser Gelegenheiten war es, daß Perico de Sant Erbas, einer von den bevorrechteten Narren oder vielmehr Witzlingen, die vordem unentbehrliche Mitglieder jedes Hofstaats waren, zufällig durch den Empfangssaal ging und Karl in einem Anfall von lustiger Laune das Barret vor ihm abnahm. „Schönen Dank," sagte der Hofnarr; „nehmt Ihr den Hut ab, weil Ihr nicht länger Kaiser seid?" „Nein Pedro," entgegnete Karl, „sondern weil ich Euch nichts als diesen armseligen Gruß zu geben habe."

Unter denjenigen, welche dem Monarchen ihre Aufwartung machten, befanden sich drei der Brüder des Klosters Yuste und an ihrer Spitze der Ordensgeneral. Der gute Pater unterrichtete ihn über die Fortschritte, welche die Bauten in Yuste gemacht hatten. Er versicherte ihn außerdem, daß es eine große Befriedigung für die Brüderschaft sei, daß er geruhen wolle, bei ihnen seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Mit Hilfe dieser Mönche sah sich Karl in den Stand gesetzt aus den verschiedenen Klöstern dieses Ordens diejenigen Brüder auszuwählen, welche sich am besten zum Chordienst oder durch ihre Frömmigkeit und Gelehrsamkeit am meisten zu Predigern eigneten.

Während seines Aufenthalts in Valladolid machte der Kaiser auch einige Staatsangelegenheiten ab. Er besprach sich täglich mit

seiner Tochter und unterstützte sie bei der Regierung des Königreichs mit seiner vielseitigen und langjährigen Erfahrung. Es war offenbar, daß, wenn er sich auch, wie Diocletian, von der Welt zurückziehen wollte, er nicht, gleich diesem Kaiser, geneigt war, sich gegen die großen Interessen der Menschheit ganz abzuschließen.

Nach vierzehntägigem Verweilen in Valladolid traf Karl Anstalten zur Fortsetzung seiner Reise. Am 4. November unterzog er sich zum letzten Male der Feierlichkeit, offene Tafel zu halten. An demselben Nachmittag nahm er zärtlichen Abschied von seiner Tochter, seinem Enkel und seinen beiden Schwestern, die ihm nicht weiter folgen sollten. Ein zahlreiches Gefolge von Adeligen und Rittern begleitete ihn bis an die Thore der Stadt, wo er sie höflich entließ, obgleich viele mit Freuden ihm noch weiter gefolgt wären. Er nahm jedoch nur die Escorte eines kleinen Trupps Berittener und vierzig Hellebardirer an, welche ihn erst bei seiner Ankunft in Yuste wieder verlassen sollten.

Mit der Abreise von Valladolid schien Karl für immer von dem Glanz der Welt Abschied zu nehmen und mit der Trennung von seiner Familie das letzte Band zu lösen, welches ihn noch an das Leben knüpfte. Er reiste in einem Tragbett und in kurzen Stationen, wie früher. Die zweite Nacht rastete er in der alten Stadt Medina del Campo, berühmt als der Ort, in welchem die größte und beste unter seinen Ahnen, Isabella die Katholische, ihre letzten Stunden verlebte. Er bezog jedoch nicht den königlichen Palast, den das Alter wahrscheinlich nicht wohnlicher gemacht hatte, sondern wählte zu seinem Nachtquartier das Haus eines reichen Banquiers, Namens Roderigo de Dueñas. Dieser hatte, entweder um seinen Reichthum zu zeigen, oder um seinem hohen Gaste eine Ehre zu erweisen, das Zimmer des Kaisers mit einem Kohlenbecken von gediegenem Gold, in welchem ein Feuer von Zimmtstengeln brannte, erwärmen lassen. Der Zimmtgeruch war Karl zuwider, und bei seiner Abreise am nächsten Morgen gestattete er dem Wirth, um ihn für seine Prahlerei zu bestrafen, nicht

den Handkuß, und ließ ihm auch für das Nachtquartier, wie einem gewöhnlichen Wirth, Zahlung verabreichen. Doch hatte Karl kein solches Misfallen an den Tag gelegt, als die Fuggers, die berühmten deutschen Handelsherren, ihm einmal ein ähnliches Compliment machten. Auf seiner Rückkehr von seinem merkwürdigen Kriegszug gegen Tunis, zu dem sie ihm beträchtliche Summen vorgeschossen hatten, brachte Karl die Nacht in ihrem Hause in Augsburg zu; und seine Wirthe füllten das Kohlenbecken in seinem Zimmer in gleicher Weise mit Zimmt. Aber um ihre Dankbarkeit für die Dienste an den Tag zu legen, welche der Kaiser der Christenheit durch Zerstörung des Schlupfwinkels der Seeräuber des Mittelmeeres geleistet, warfen sie Karls Quittungen über das ihm vorgeschossene Geld in das Feuer, was den Geruch des Zimmts so veränderte, daß er in der kaiserlichen Nase diesmal kein Misfallen erregte.

Wie die Reisenden tiefer in das Innere kamen, und die große Welt hinter sich ließen, schwelgte Karl schon im Voraus in dem Genuß der Zurückgezogenheit, deren er sich nun bald erfreuen sollte. Gott sei gelobt! rief er aus, nun giebt es keine ceremoniellen Besuche, keine Audienzen mehr! Die Straße ging in südlicher Richtung; aber da sie um den Fuß einer Gebirgskette herumging, die in ihrer Richtung von Osten nach Westen quer den mittleren Theil der Halbinsel durchschneidet, fiel die scharfe Luft dem Kaiser, der sehr empfindlich gegen die Kälte war, unangenehm auf. Bei dem Mangel an Kaminen, die in diesen Gegenden unbekannt waren, mußte er sich durch Hilfe seines tragbaren Ofens warm erhalten. Ueberall wo sie hinkamen, gaben die Bewohner alle möglichen Beweise ihrer loyalsten Hingebung. Um die Reise zu beschleunigen, räumten sie die Hindernisse auf den Straßen weg, die immer schlechter wurden, je weiter sie sich von den großen Verkehrsadern entfernten. Sie kannten Karls Geschmack; und sie suchten in den Flüssen und Bächen nach Forellen, Aalen und andern Fischen, die er ausnehmend gern aß, und mit denen seine Tafel überall, wo er Halt machte, reichlich versorgt ward.

Am 12. November erreichte der Kaiser Tornavacas einen kleinen Ort an der nördlichen Grenze von Estremadura. Noch ein steiler Bergrücken trennte ihn von der Vera oder dem Thal von Placenzia, an dessen Rand das Kloster lag, wo Karls Pilgerfahrt ihr Ziel finden sollte. Man konnte auf zweierlei Weise nach der Vera gelangen. Entweder überstieg man die Gebirgskette, welche sie von Tornavacas trennte. Dies war in wenigen Stunden möglich; aber die Straße, wenn man so den Saumpfad nennen konnte, den die Landleute der Umgegend benutzten, war beschwerlich und steil. Oder man benutzte einen bequemeren Weg, der die Reisenden den Xerte entlang nach der Stadt Placenzia führt, von wo aus die Straße über eine schöne Ebene fast bis an die Mauern von Yuste geht. Aber dieser Weg verlängerte die Reise um vier Tage; und Karl, des langen Aufschubs müde, beschloß mit der ihm eigenen Energie den Gefahren des Gebirgsübergangs zu trotzen.

Zeitig am nächsten Morgen begann die Reise bergauf, die ganz so beschwerlich war, wie man sie dargestellt hatte. Zum Glück stand dem Kaiser das Landvolk bei, das den Weg genau kannte. Eine Anzahl dieser abgehärteten Bauern ging voraus, bewaffnet mit Stangen, Schaufeln und andern Werkzeugen, um den Schutt aus dem Wege zu räumen. In die Abhänge des Gebirgs hatten die wilden Wässer des Winters tiefe Rinnen gerissen, oder große Baumstämme aus den Hochwäldern herunter geschwemmt und gelegentlich einen großen Felsblock blosgelegt, der alle weiteren Fortschritte unbedingt zu verbieten schien. Der schmale Pfad, der sich am Rande schwindelnder Abgründe hinwand, gewährte dem Fuße nur einen unsichern Halt, und ein einziger Fehltritt konnte dem Reisenden verderblich werden. Selbst für den ganz unbehinderten Fußgänger war es ein gefährliches Wagniß, das hier durch die Hilflosigkeit des Kaisers noch schwieriger wurde. Die Landleute nahmen dem kaiserlichen Gefolge zuweilen seine kostbare Bürde ab, die ihnen leicht hätte zu schwer werden können. Sie lösten sich ab beim Tragbett; während der getreue Quixada mit

2*

einer langen Pike bewaffnet daneben herschritt und allgemeine Anweisungen, was zu thun war, ertheilte. An den schlimmsten Stellen des Wegs mußte der Kaiser auf einem Stuhle weiter getragen werden, und zuweilen nahmen ihn die kräftigen Bauern auf die Arme.

Endlich nach mehreren äußerst mühsamen Stunden erreichte die Reisegesellschaft die höchste Stelle des Wegs; und als sie aus den dunklen Schluchten des Puerto Nuevo — seitdem der Kaiserpaß genannt — heraustraten, rief er aus: „Das ist der letzte Paß durch den ich auf dieser Welt zu gehen habe, außer dem des Todes."

Die Reise zu Thal war verhältnißmäßig leicht; und Karls Augen erfreuten sich bald an dem Anblicke der schönen Vera und ihres glänzend grünen Teppichs, den der kalte Hauch des Herbstes noch nicht gebleicht hatte. Ein Weiler, der hier und da in der Ferne leuchtete, unterbrach auf angenehme Weise die einförmige Fläche, die im Westen die stattliche Stadt Placenzia begrenzte. Mehrere Stunden näher ließen sich die grauen Mauern von Yuste erkennen, halb versteckt von den Kastanienhainen, welche die Abhänge der Sierra bedeckten.

Da Karls Wohnung noch nicht zu seiner Aufnahme bereit war, so beschloß er vor der Hand in Jarandilla zu bleiben, einem zwei Stunden von Yuste nach Osten zu gelegenen Dorfe, mit einem Schlosse des Grafen von Oropesa, eines Edelmanns, der, wie schon erwähnt, große Besitzungen in der Nachbarschaft hatte. Es war ein stattliches, palastartiges Gebäude, dessen Trümmer jetzt noch zu sehen sind; während an den kurzen Aufenthalt des Kaisers daselbst ein Springbrunnen in dem Garten erinnert, welcher heute noch seinen Namen trägt.

Karl fand die gastlichste Aufnahme bei dem Grafen, der zu seinem Empfang eine geräumige Wohnung mit einer angenehmen Aussicht nach Süden und einem Garten mit Citronen- und Orangenbäumen im Vordergrunde eingerichtet hatte. Das Wetter war schön; und trotz der Anstrengungen des Tages war der Kaiser, dem der Ort aus-

nehmend gefiel, in trefflicher Stimmung. Während dieses schönen Wetters in Jarandilla sahen die flanderischen Begleiter aus den Fenstern des Schlosses dicke Rauchwolken hervorkommen, die träge an dem Gebirgsabhang, an welchem Yuste lag, hinzogen. Bald machten sich die kühlen Herbstnächte bemerklich. Der Kaiser an die Kamine in Flandern gewöhnt, vertauschte sein Zimmer mit einem andern, welches heizbar war. Bald darauf überließ der Graf von Oropesa sein Schloß gänzlich dem hohen Gaste und zog sich auf ein anderes Schloß in einem entlegenen Theile seiner Besitzungen zurück.

Mit Annäherung des Winters stellte sich die Regenzeit ein. Die Straßen von Jarandilla waren voll Wasser; und der arme Hofintendant konnte sich in der Erfüllung seiner Pflichten, die ihm für die Verpflegung des kaiserlichen Gefolges zu sorgen geboten, nur mit Mühe durch den tiefen Koth arbeiten. Zu dieser Beschwerlichkeit kam noch, daß das Dorf nur sehr dürftig mit Mitteln zur Ernährung einer so zahlreichen und unerwarteten Vermehrung seiner gewöhnlichen Bevölkerung versehen war. Die beständigen Klagen in Quixada's Briefen zeigen die Verlegenheiten seiner Lage. Dennoch war es Karl unmöglich sein Gefolge zu vermindern, bevor er durch Geldzusendungen aus Valladolid mit den Mitteln, die Rückstände zu bezahlen, versorgt war. Der Hofstaat des Kaisers warf manchen traurigen Blick auf die feuchte und abgelegene Stelle, die er zu seinem Aufenthalt ausgewählt hatte; wo die beständig von wässerigen Dünsten geschwängerte Atmosphäre auf den schwächlichen Gesundheitszustand des Kaisers nur nachtheilig wirken könnte, wie sie behaupteten. Quixada stand nicht an, ihm dies bemerklich zu machen. Aber der Kaiser gab zur Antwort, daß er in allen Theilen Spaniens, wo er gewesen, es im Winter kalt und regnerisch gefunden habe.

Der Hofintendant und der Geheimschreiber Gaztelu äußerten sich viel offener in ihrem Briefwechsel mit dem Staatssecretair in Valladolid. Sie machten ihre Unzufriedenheit in den kläglichsten Prophezeiungen über den Einfluß eines solchen Klima's auf die Gesundheit

des Kaisers Luft, und drückten sich zu gleicher Zeit nicht sehr schmeichelhaft über die für ihn im Kloster getroffenen Einrichtungen und den Charakter seiner Bewohner aus. Sie baten ihre Klagen nicht zu Ohren der Regentin kommen zu lassen; aber auf eine oder die andere Weise wurden die Angehörigen des Kaisers so von ihrer Wahrheit überzeugt, daß seine Schwester, die Königin von Ungarn, ihn brieflich bat, seinen Wohnsitz nicht in Yuste zu nehmen. Karl, obgleich ihm dieses Einmischen in seine Pläne etwas unangenehm war, schrieb gut gelaunt zurück: „Der Löwe ist nicht so schrecklich als man ihn malt."

Es ist seltsam, daß diejenigen, welche ihn so genau kannten, es für so leicht hielten, ihn von seinen Vorsätzen abzubringen. Ungewöhnlich langsam in seinen Entschlüssen konnte ihn, wenn sie einmal gefaßt waren, keine Macht auf Erden vermögen, sie zu ändern. Er war sich dieses Zugs seines Charakters bewußt, und äußerte sich darüber einmal gegen den Venezianer Contarini. Der Gesandte bemerkte als gewandter Hofmann, es sei nicht Halsstarrigkeit an wohlbegründeten Meinungen festzuhalten. „Wohl wahr," erwiderte Karl; „aber ich halte manchmal an unbegründeten fest."

Gegen Ende Novembers benutzte er einen Tag von etwas günstigerem Wetter als gewöhnlich, um sich nach Yuste zu begeben und mit eigenen Augen zu untersuchen, wie weit die Bauten fortgeschritten waren. Er zeigte sich wohl zufrieden mit dem Aussehen des Ortes und mit den zu seiner Aufnahme getroffenen Anordnungen. Er ertheilte sogar Anweisung, für mehr als die doppelte Anzahl Personen zu sorgen, als er ursprünglich im Kloster unterzubringen beabsichtigt hatte; und als Bruder Roger, dem die Aufsicht über die neuen Einrichtungen anvertraut war, die Unmöglichkeit einzuwenden wagte, für eine so große Anzahl ein Unterkommen zu finden, brachte ihn Karl mit der Aeußerung zum Schweigen, „er solle thun wie ihm befohlen worden und seine Meinung über die Sache für sich behalten." Karls Hofstaat begriff endlich, daß Vorstellungen, woher sie immer kommen

möchten, ihn von seinem Vorhaben nicht abbringen würden. „Der Kaiser wird nie seine Vorsätze ändern," schrieb ganz entmuthigt der Geheimschreiber, „wenn auch Himmel und Erde sich dagegen vereinigten."

Es regnete ohne Unterbrechung fort und mit einer Heftigkeit, welche Spanier in andern Theilen des Landes nie gesehen hatten. „Es regnet hier so viel in einer einzigen Stunde, wie in Valladolid den ganzen Tag lang," schrieb Quixada; „in Yuste ist es noch schlimmer, wie ich höre." Der Bericht des Geheimschreibers klingt nicht besser. „Die Nebel," schreibt er, „sind so dick, daß man zwanzig Schritt von sich Niemand erkennen kann." Der Kaiser, der während des schönen Wetters spazieren gegangen war und sich gelegentlich mit der Jagd zerstreut hatte, war jetzt auf sein Zimmer angewiesen und konnte sich nur warm erhalten, indem er in seinem Eiderdunenrock, ein Geschenk seiner Tochter Joanna, eingehüllt in der Kaminecke sitzen blieb. Hier saß er und hörte gespannt dem Vorlesen der Depeschen zu, die von Brüssel oder Valladolid eintrafen.

Spanien war damals in einen Krieg mit Paul IV. verwickelt, einem Papste, der von demselben kriegerischen Geiste, wie Julius II. erfüllt, den Krummstab in ein Schwert verwandelte und die Barbaren aus Italien zu vertreiben gelobte. Karl hörte mit der tiefsten Theilnahme den ihm von Zeit zu Zeit zukommenden Berichten über den Krieg und über die siegreiche Laufbahn des Herzogs von Alva zu. Wenn Gaztelu fertig mit Vorlesen war, pflegte er zu fragen: „Weiter nichts?" Aber als er von dem durch den spanischen Oberbefehlshaber zu derselben Zeit, wo das Schicksal Roms von seinem Schwerte abzuhängen schien, abgeschlossenen Waffenstillstand vernahm, kannte Karls Entrüstung keine Grenzen. Er wollte nicht einmal die Bedingungen des Vertrags anhören, wie uns sein Secretair erzählte. „Die Franzosen gewinnen dadurch blos Zeit, ihre Streitkräfte mit denen des Papstes zu vereinigen," sagte er, „und murmelte noch anderes zwischen den Zähnen, was nicht leicht zu verstehen war." In seinen

Briefen an Philipp und Joanna sprach er seine Meinung offen über diese Sache aus. Als der französische Krieg bald darauf ausbrach, schrieb er in der dringendsten Weise an seine Tochter und prägte ihr die Nothwendigkeit ein, die Grenzen und vornehmlich Navarra in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Er ermahnte sie auch, die Flotte an den Küsten zu verstärken, das den deutschen Banquiers schuldige Geld zu bezahlen, damit der in einer solchen Krisis so wichtige Credit des Landes erhalten bleibe und für die Sicherheit der afrikanischen Besitzungen zu sorgen — hauptsächlich für die von Oran, welches er mit prophetischem Auge als einen wahrscheinlichen Angriffspunkt bezeichnete; „und ginge dieses verloren," setzte er hinzu, „so möchte ich weder in Spanien noch in Indien, noch irgendwo auf Erden sein, wo mich die Nachricht von einem für den König und die Monarchie so unglücklichen Ereignisse erreichen könne."

Es war klar, daß Karl, obgleich er sich von der Welt zurückgezogen hatte, sich eine lebhafte Theilnahme an Allem, was die Wohlfahrt des Reichs betraf, nicht abgewöhnen konnte. Bei dieser und bei andern Gelegenheiten war er bereit, die Unerfahrenheit seines Nachfolgers durch die Lehren praktischer Weisheit zu unterstützen, die ihm den Ruf des klügsten Fürsten der Christenheit verschafft hatten. Philipp lud den Kaiser oft ein, sich in seine Angelegenheiten einzumischen; und man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er, während sein Vater in Zurückgezogenheit lebte, dieselbe Rücksicht auf die Meinungen und Wünsche desselben an den Tag legte, wie damals, wo er auf dem Höhepunkte seiner Macht stand, und seine Wünsche Befehle waren.

Besuche, welche Karl von dem in der Nachbarschaft wohnenden Adel, der ihm seine Huldigungen darzubringen wünschte, annahm, brachten zuweilen einige Abwechselung in die Einförmigkeit des gezwungenen Zuhausebleibens. Der Graf von Oropesa und sein Bruder, der Vicekönig von Peru gewesen war, waren unermüdlich in ihren Aufmerksamkeiten. Besondere Freude machte ihm ein Besuch des

Don Luis de Avila y Zuniga, Großcomthurs des Alcantaraordens. Dieser merkwürdige Mann verbrachte jetzt nach einer langen und erfolgreichen Laufbahn im öffentlichen Leben den Rest seiner Tage in seiner fürstlichen Residenz in Placenzia. In seiner Jugend hatte er den Kaiser in den Krieg begleitet und neben ihm vor Tunis und in den deutschen Feldzügen gefochten, wo er sich großen militairischen Ruhm erworben hatte. Später hatte er seinem Herrn als Diplomat gedient und in dieser Stellung mehrere wichtige Unterhandlungen geleitet. Endlich voller Ehrgeiz seine als Krieger und Staatsmann gewonnenen Trophäen mit den Lorbern des Schriftstellers zu schmücken, schrieb er eine Geschichte der Feldzüge gegen die Protestanten in Deutschland, in welchen er selbst eine so ausgezeichnete Rolle gespielt hatte. Das Werk hatte so viel Erfolg, daß es während seines Lebens mehrmals aufgelegt und in mehrere europäische Sprachen übersetzt ward. Karl empfing seinen alten Waffengefährten auf das gütigste und der Anblick desselben mag den Kaiser wohl an die stolzen Tage seines militairischen Ruhms, wo der Sieg stets seinen Fahnen folgte, erinnert haben. Und wir können uns denken, daß die Unterhaltung der alten Kriegscameraden sich vielmehr auf die geräuschvollen Scenen ihres früheren Lebens, als auf die für die Zurückgezogenheit besser geeigneten ernsten und beschaulichen Gegenstände gelenkt haben mag.

Solche Fragen gaben einen passenderen Stoff zur Unterhaltung mit einem andern der Besucher Karls, den er in jüngern Jahren mit seiner Freundschaft beehrt hatte. Dies war der berühmte Franzisco de Borja, früher Herzog von Gandia, jetzt ein bescheidenes Mitglied der Gesellschaft Jesu. Im höchsten Range der spanischen Aristokratie geboren, hatte er sich frühzeitig mit der feinen und eleganten Bildung ausgestattet gezeigt, die in einer rauhen Zeit seltener ist, als die Talente des Kriegers und des Staatsmanns. Aber auch diese Talente besaß er in einem ausgezeichneten Grade. Karl, der mit scharfem Blick das Verdienst bei seinem geringsten Unterthan erkannte, konnte gegen Vorzüge nicht blind sein bei Einem, den die Geburt schon auf

eine so hohe Stufe stellte; und er legte sein Vertrauen in Borja dadurch an den Tag, daß er ihn auf Posten von höchstem Vertrauen und großer Bedeutung verwendete. Aber obgleich der Letztere die Gunst seines Monarchen vollständig durch das Geschick rechtfertigte, mit welchem er diesen Aemtern vorstand, so war sein Herz doch nicht dabei betheiligt. Eine inbrünstige Frömmigkeit hatte sich seiner Seele bemächtigt. Er wurde der Welt und ihrer Eitelkeiten müde, und nahm sich vor, ihnen zu entsagen, und den Rest seines Lebens dem großen Werke der Rettung seiner Seele zu widmen. Mit der Zustimmung seines Herrn überließ er seinen Herzogstitel und seine beträchtlichen Besitzungen seinem ältesten Sohn und trat in die Gesellschaft Jesu, welche, damals noch in ihrer Kindheit, die glänzende Entfaltung, die ihr bestimmt war, noch nicht errathen ließ. Hier gewannen ihm die Strenge seines Lebens, das edle Aufopfern seiner weltlichen Ehren und der unermüdliche Eifer, mit dem er den Zwecken des Ordens nachlebte, einen Ruf der Heiligkeit, der wenig dem des Begründers der Jesuiten, des Ignaz Loyola, nachstand. Mit der Zeit ward er General des Ordens, als der dritte der dieses Amt ausfüllte; und wahrscheinlich hat keines seiner Mitglieder mehr zur Begründung des Rufes der Gesellschaft oder zur Eröffnung des Weges gethan, auf dem er zu der hohen Stellung gelangte, die er später unter den religiösen Körperschaften der Christenheit einnahm.

Borja befand sich damals in der Nähe von Placenzia, wo er über die Einrichtung eines Collegiums seines Ordens die Aufsicht führte. Als er von dem Grafen von Oropesa erfuhr, daß der Kaiser sich freuen würde, ihn zu sehen, begab er sich sogleich nach Jarandilla. Als Pater Franz „der Sünder" — denn diesen demüthigen Namen hatte er angenommen — sich Karl vorstellte, zeigte er, daß seine gegenwärtige Lebensweise die Erinnerung an die höfischen Gebräuche seiner Jugend nichts in ihm verwischt hatte. Er ließ sich vor dem Kaiser auf die Kniee nieder und wollte ihm in dieser Stellung anreden; aber der Monarch hob Borja auf und wollte ihn nicht eher

anhören, als bis er sich bedeckt und gesetzt hatte. Da die Unterredung geheim war, haben wir keinen authentischen Bericht über die stattgefundene Unterhaltung. Sie soll sich hauptsächlich auf den Charakter und die Verhältnisse der neuen Gesellschaft bezogen haben, in welche Borja getreten war. Die Wahl fand die Billigung seines Herrn nicht. Karl hatte die bescheidenen Anfänge eines Ordens gesehen, in welchem seine Augen nicht die Keime späterer Größe entdeckten. Mit den einem Monarchen und einem alten Mann natürlichen conservativen Gefühlen war er kein Freund von Neuem.

Die Stiftung der Jesuiten hatte zu einer Zeit stattgefunden, wo die römische Kirche von den Angriffen Luthers wankte. Ihr anerkannter Zweck war, den drohenden Verfall des Papstthums aufzuhalten. Aber bei Karl, so bigott er im Herzen war, war es keine Empfehlung für den neuen Orden, daß er als die geistliche Miliz des Papstes auftrat. Mehr als einmal hatte er mit der römischen Curie in Fehde gelegen; und Spanien führte in diesem Augenblicke noch Krieg mit dem Vatican. Er hätte gern Borja überredet den Jesuitenorden zu verlassen und sich den Hieronymiten anzuschließen, bei denen er seinen Wohnsitz aufzuschlagen gedachte.

Sein Besuch sprach die Sache vollständig mit ihm durch. Er setzte dem Kaiser die Gründe seiner Wahl auseinander und erklärte ihm ausführlich die Principien, welche der Gesellschaft zu Grunde lagen, und die großen Ziele, die sie sich vorsteckte. Schließlich scheint er, wenn er seinen Zuhörer auch nicht zu seiner Meinung bekehrte, was kaum zu erwarten war, ihn soweit mit der Wahl, die er getroffen hatte, ausgesöhnt zu haben, daß Karl von jedem weitern Versuch, ihn andern Sinnes zu machen, abstand.

Borja blieb drei Tage in Jarandilla und brachte den größern Theil seiner Zeit in den Gemächern des Kaisers zu. Als er Abschied nahm, erwies ihm Karl die ungewöhnliche Ehre, ihn zu einer Wiederholung seines Besuchs einzuladen, so wie der Kaiser nach Yuste gezogen sei. Man wird leicht begreifen, daß der Kaiser vielen Ge-

schmack an der Gesellschaft eines Mannes gefunden haben muß, dessen Lage in vielen Hinsichten der seinigen sehr ähnlich war. Denn wie sein Herr hatte Borja Reichthum, Ruhm, eine hohe Stellung und Alles, wonach die Menschen sich am heißesten sehnen, hingegeben, um den Rest seiner Tage dem Himmel zu weihen. Er hatte jedoch nicht, gleich Karl, gewartet, bis Krankheit und Unglück ihn der Welt müde gemacht hatten, sondern hatte seine Pläne in der Blüte des Lebens und in der Stunde des Ehrgeizes ausgeführt, wie die Bahn des Ruhmes noch offen vor ihm lag.

Nicht blos in den gewählten und geistigen Genüssen des Lesens und des geselligen Verkehrs verbrachte Karl seine Zurückgezogenheit. Er hatte in seiner Einsamkeit denselben Geschmack an Genüssen der Tafel mitgebracht, dem er sich während seines Lebens hingegeben hatte. Sein Appetit war übermäßig, und er nahm es darin mit Ludwig XIV., oder Friedrich dem Großen, oder jedem andern fürstlichen Gourmand auf, dessen Leistungen die Geschichte berichtet. Die Consequenz, mit der er ihn unter allen Umständen befriedigte, wird bei ihm zu einem Charakterzug. Ein venetianischer Gesandter an seinem Hofe in der letzten Zeit seiner Regierung erzählt uns, daß er sich früh vor dem Aufstehen gewöhnlich eingemachten Capaun, mit Zucker, Milch und Gewürzen zubereitet, serviren ließ, warauf er sich wieder schlafen legte. Mittags speiste er von einer reichen Auswahl von Gerichten. Bald nach der Vesperstunde nahm er abermals eine Mahlzeit ein, und später des Abends genoß er reichlich Anchovis oder andere fette und gewürzte Speisen, die er besonders liebte. Die erfinderische Kunst seiner Köche ward oft in Anspruch genommen von der Nothwendigkeit pikante und stark gewürzte Speisen nach seinem Geschmacke zu ersinnen; und sein Haushofmeister sagte seinem unzufriedenen Herrn, dessen Leidenschaften für Uhren er kannte, eines Tages in seiner Noth, er wisse wirklich nicht mehr was er thun könne, er müßte denn Sr. Majestät ein Fricassee von Uhren vorsetzen. Die Antwort reizte den Kaiser zu einem herzlichen Lachen,

was in der letzten Zeit seiner Regierung eine seltene Sache bei ihm war.

Um diese ungewöhnliche Masse Speisen hinunterzuspülen, trank Karl im Verhältniß. In Eis gekühltes Bier war eins seiner Lieblingsgetränke und oft das erste, was er beim Aufstehen genoß. Von stärkeren Getränken zog er Rheinwein vor. Roger Ascham sah während seines Aufenthaltes in Deutschland den Kaiser bei dem Fest des goldenen Vließes am St. Ardreastag bei Tafel. „Er trank vom Besten, was ich jemals gesehen habe," sagt Ascham. „Er behielt den Kopf fünfmal so lange als einer von uns im Glase und trank niemals weniger als ein Quart auf einmal." Vergeblich machte ihm sein Arzt Vorstellungen und ebenso vergeblich vermahnte ihn sein Beichtvater, Cardinal Loaysa, mit einer ihm Ehre machenden Unabhängigkeit, von der schädlichen Gewohnheit, im Uebermaaß zu essen und zu trinken, abzustehen, indem er ihm bemerklich machte, daß sein Schöpfer ihn nicht in die Welt geschickt habe, um sich sinnlichen Genüssen zu ergeben, sondern um fleißig für die Rettung der Christenheit zu wirken. Karl hörte so wenig auf die Warnungen des Theologen, wie auf die des Doctors. Leider setzte ihn seine Stellung zu leicht in Stand, eine Dispensation von kirchlichen Fasten zu bekommen, die ihm sonst von großem Nutzen hätten sein können. Die gewöhnliche schwere Strafe für solche Ausschweifungen kam zuletzt. Verdauungsbeschwerden, Galle, Gicht und verschiedene andere Krankheiten, denen der Mensch bei zu reichlicher und schwerer Nahrung ausgesetzt ist, quälten ihn. Die Gicht war sein fürchterlichster Feind. Ihre Anfälle hörten gar nicht auf. Der Mann, der sich, ohne müde zu werden, in den rauhesten Päſſen der Alpujarras der Jagd hingegeben, der auf Feldzügen Tag und Nacht im Sattel geblieben war, und für einen der besten Turnierhelden Europa's gegolten hatte, mußte sich zuletzt auf seinen Reisen, wie ein armseliger Krüppel, im Ruhebett tragen lassen. Sorgen und übermäßige Arbeit hatten, im Verein mit seiner unmäßigen Lebensweise, dazu beigetragen, eine von

Natur starke Constitution zu Grunde zu richten; und ehe Karl das Alter von funfzig Jahren erreicht hatte, war er bereits ein Greis.

Dieselben schädlichen Neigungen begleiteten ihn in seine klösterliche Einsamkeit. In dem fast täglichen Briefwechsel zwischen Quixada und Gaztelu und dem Staatssecretair in Valladolid befindet sich kaum ein Brief, der nicht mehr oder weniger von dem Essen oder der Krankheit des Kaisers spricht. Das eine scheint, wie ein fortlaufender Commentar, natürlich dem andern zu folgen. Es ist selten, daß solche Gegenstände den Stoff zu Mittheilungen von einem Staatsdepartement bilden. Es muß dem Secretair nicht leicht gewesen sein, ernst bei der Durchlesung von Depeschen zu bleiben, in denen Politik und Gastronomie sich so seltsam vermischten. Der Courier von Valladolid nach Lissabon erhielt Befehl, einen Umweg zu machen, um Jarandilla zu berühren und Vorräthe für die kaiserliche Tafel zu überbringen. Am Donnerstag sollte er Fisch bringen, wegen des auf diesen Tag folgenden Fasttags. Die Forellen in der Nachbarschaft erschienen Karl zu klein, daher mußten größere von Valladolid geschickt werden. Fisch jeder Art aß er gern, wie überhaupt Alles, was seiner Natur oder seinen Gewohnheiten nach den Fischen irgendwie ähnlich war. Aale, Frösche, Austern nahmen eine wichtige Stelle in dem kaiserlichen Speisezettel ein. An eingemachten Fischen, namentlich Anchovis, fand er großen Geschmack; er bedauerte sehr, keinen beträchtlichern Vorrath aus den Niederlanden mitgebracht zu haben. Aalpastete war eine besondere Leidenschaft für ihn. Reichliche Vorräthe von diesen Delicatessen schickte von Zeit zu Zeit seine Tochter, die so die Saumseligkeit wieder gutmachte, mit welcher sie, nach Gaztelu, die Tafel des Kaisers während seiner Reise durch das Land versorgt hatte. Zungen, Lampreten und Flundern kamen in großen Quantitäten von Sevilla und Portugal. Die Gegend um Jarandilla lieferte die Piéces de Resistance in Schweine- und Lammfleisch für die kaiserliche Tafel. Wild war ebenfalls reichlich vorhanden. Er erinnerte sich doch noch lebhaft an Rephühner,

die ihm der Graf von Osforno von einem seiner Güter früher einmal nach Flandern geschickt hatte. Der Hofintendant ließ welche aus derselben Gegend kommen. Aber Karl äußerte, sie schmeckten jetzt nicht so wie früher. Die Oliven von Estremadura waren für seinen Geschmack zu groß und zu grob. Wiederholt erging Befehl, einen Vorrath von Perejon kommen zu lassen, den Handelsmann, der eine kleinere und feinere Sorte geliefert hatte, und zugleich von ihm womöglich das Recept sie einzumachen, zu erlangen. Man hätte meinen sollen, daß die an Schweinen reiche Gegend, in welcher, wie wir sahen, Karl sich aufhielt, auch Würste hätte liefern müssen; aber er hatte nicht diejenigen vergessen, welche sich seine „nun selige" Mutter in Tordesillas hatte machen lassen. Dorthin sollte sich der Staatssecretair wenden. Wenn es ihm dort nicht gelänge, könnte er das Recept dazu aus der Küche des Marquis von Denia bekommen. Unglücklicherweise, wie der Hofintendant klagt, kamen die Würste erst Donnerstag spät Abend in Jarandilla an, und da sie auf keine Weise unter die Kategorie von Fischen gebracht werden konnten, mußte der Kaiser wenigstens vierundzwanzig Stunden warten, ehe er sie kosten konnte; möglicherweise sogar viel länger, da der nächste Brief von einem heftigen Gichtanfall berichtet. Der Adel der Nachbarschaft, welcher Karls schwache Seite kannte, überschickte ihm beständig Geschenke von Wild und Geflügel. Die Geistlichkeit bezeigte ihm in gleicher Weise ihre Aufmerksamkeit. Der Prior unserer lieben Frau von Guadalupe, der Erzbischof von Saragossa, der Bischof von Placenzia und der Bischof von Toledo waren freigebig in ihren Beiträgen; letztgenannter Prälat schickte einen ganzen Zug von Maulthieren, alle beladen mit Lebensmitteln für den Kaiser und sein Gefolge. Die Herzoginnen von Bejar und Frias, welche in jener Gegend wohnten, legten ihre Hingebung für ihren alten Herrn durch Geschenke von Zuckerwerk, Eingemachtem oder Schmuck- und Putzgegenständen an den Tag. Unter den von letzter Dame gesendeten Geschenken befanden sich einige Paar zierlich gearbeitete Handschuhe, damals eine größere

Seltenheit als jetzt. Karl bemerkte, mit einem Blicke auf seine gichtgeschwollenen Finger, „die Herzogin sollte mir auch Hände, um sie anzuziehen, mitgeschickt haben.“ Quixada, der sich bei seiner ersten Ankunft in Jarandilla über den Mangel an Zufuhren beklagt hatte, war jetzt, wo sie so reichlich eintrafen, voll trauriger Prophezeiungen über die für seinen Herrn zu fürchtenden Folgen dieses Ueberflusses, da seine jetzige unthätige Lebensweise die Gefahr noch verdoppelte. Aber alle Vorstellungen halfen nichts, wie der Hofintendant klagend nach Valladolid schrieb. Der Ausgang rechtfertigte seine Prophezeiungen.

Am 27. December hatte Karl einen heftigen Gichtanfall, der, in der rechten Hand und im rechten Arme beginnend, sich bald in das Genick ausbreitete, dann in den linken Arm bis in die Hand und endlich bis in die Kniee, bis zuletzt der Kaiser an allen Gliedern gelähmt und nicht einmal im Stande selbst zu essen, sich ins Bett legte und dort mehrere Tage in großer Qual blieb. Er nahm zu seinen gewöhnlichen Mitteln, Gerstenschleim, Eidottern und Sennawein seine Zuflucht. Letztere Arznei war eine Abkochung von Sennesblättern, die einige Monate in einem sehr guten leichten Wein gelegen hatten. Die Bereitung dieses Mittels nahm eigentlich ein ganzes Jahr in Anspruch, und der Kaiser schrieb ihm so besondere Tugenden zu, daß er das Recept dazu aus Flandern dem Staatssecretair in Valladolid zuschicken ließ, unter dessen Aufsicht die Zubereitung geschah. Aber sie konnte ihn nicht von anderen Beschwerden befreien, und während ihn immer noch die Gicht quälte, hatte er auch einen Fieberanfall und bekam einen bösen Hals, der es ihm fast unmöglich machte, Speise zu sich zu nehmen. Dies hatte jedoch einige gute Folgen, und Quixada tröstete seinen Herrn mit der Bemerkung, „das beste Mittel, die Gicht zu heilen, sei den Mund zuzubehalten.“

Der Arzt des Kaisers war ein junger Mann, und seine Tochter, die Regentin, schickte zu seiner Unterstützung ihren eigenen Leibarzt, einen ältern und erfahrenern Mann. Dazu kam noch ein Italiener,

der einigen Ruf in der Behandlung der Krankheiten hatte, an denen Karl litt. Er übernahm es, den Kaiser von seiner Gicht zu heilen; aber er fand seinen Patienten nicht so leicht zu behandeln, als er hätte wünschen können. Die erste sehr verständige Vorschrift des Italieners war, kein geeistes Bier mehr zu trinken. Aber der Kaiser sagte gerade heraus, das werde er nicht thun. Der Arzt machte dann Einwendungen gegen das Klima von Yuste, weil es viel zu feucht sei. Karl deutete an, daß er gehen könne, wenn er wolle, „da er noch nicht das Gelübde abgelegt habe." Quixada scheint keine große Meinung von der Geschicklichkeit des Arztes und überhaupt von der Facultät im Allgemeinen gehabt zu haben, denn er äußert, „der Kaiser könnte besser für sich verschreiben, als sonst Jemand, wenn er wollte." Zum Glück zwang seinen Herrn sein eigener Gesundheitszustand, sich zu der Enthaltsamkeit zu entschließen, welche das einzige wirksame Heilmittel war. Doch können wir ihn kaum beschuldigen, es damit zu weit getrieben zu haben, wenn wir ihn um drei Uhr früh beim Aufwachen einen Teller Capaunbrühe verzehren sehen.

Auf den ersten Gichtanfall folgte ein zweiter im Monat Januar 1557. Seine unmittelbare Ursache soll Karls Verdruß über die obenerwähnten Nachrichten aus Italien gewesen sein. Er war weder so heftig noch von so langer Dauer wie der vorhergehende. Wie die Symptome günstiger wurden und die Gicht allmälig nachließ, faßte auch der Kranke frischen Muth und erquickte sich mit einem Omelette von Sardinen und einigen anderen pikanten Speisen, sehr zum Entsetzen seines Hofintendanten, der in seinem Bericht an den Staatssecretair erklärt, „es sei nicht seine Schuld, denn jeder Versuch, seinem Herrn seine Leidenschaft für Fisch auszureden, sei verlorene Mühe."

Karl war nun bereits drei Monate in Jarandilla. Unterdessen waren die Gebäude in Yuste fast zu seiner Aufnahme fertig geworden. Die Mönche erwarteten mit Ungeduld seine Ankunft. „Wenn der Kaiser zuletzt doch nicht käme, so würden sie sich hängen," schreibt der

Secretair Gaztelu. „Doch glaube ich für meinen Theil niemals,“ setzt er hinzu, „daß er hingehen wird, als bis sie es gesehen haben.“

Die Wahrheit war, daß Karln der Mangel an Geld zur Bezahlung derjenigen Mitglieder seines Hofstaates, die ihn nicht nach Yuste begleiten sollten, in Jarandilla zurückhielt. Er hatte zu diesem Zwecke dreißigtausend Ducaten von Valladolid verlangt. Wochen vergingen, ohne daß ein einziger Ducaten ankam, und die kaiserliche Casse war so leer geworden, daß Quixada aus seiner eigenen Tasche hundert Realen zur Deckung der Kosten des Hofhalts vorschießen mußte. Endlich trafen sechsundzwanzigtausend Ducaten ein. Aber Karl wollte nicht eher wegziehen, als bis die Summe vollständig war. Die Regentin scheint jedoch für diese Säumigkeit keine Schuld zu treffen. Der Kaiser hatte aus eigener Erfahrung gelernt, daß es einem König von Spanien, der die indischen Besitzungen zu seiner Verfügung hatte, nicht immer leicht war, das nöthige Geld für seinen eigenen Hofhalt zu schaffen.

Endlich trafen die Geldsendungen ein. Quixada sah sich in Stand gesetzt, alle Rückstände zu bezahlen. Diejenigen Leute vom Gefolge, die ihren Herrn nicht nach Yuste begleiten sollten, sollten zurückgeschickt werden, und die Regentin ward angegangen, die zu ihrer Ueberfahrt nach Flandern nothwendigen Fahrzeuge zu miethen.

Von mehr als hundertfunfzig Personen, welche Karl nach Jarandilla begleitet hatten, wurden nur zwischen funfzig und sechzig für Yuste beibehalten. Die Wahl war nicht ohne Schwierigkeiten. Mehrere von den vornehmen Flamändern, die ihr Herr gern in seinem Dienst behalten hätte, waren nicht geneigt, zu bleiben. Sie hatten keine Lust, ihr Vaterland und ihre Hoffnungen auf Beförderung am Hofe aufzugeben, um sich in einem Mönchskloster in den Einöden von Estremadura zu begraben. Sie kannten außerdem die Knauserigkeit ihres Herrn zu gut, um eine Belohnung zu erwarten, welche den Opfern, die sie bringen mußten, entsprechend war. „Wir besitzen wenig von ihrer Liebe,“ schreibt Quixada; „es sticht mir ins Herz,

sie von ihren langen und treuen Diensten und dem armseligen Entgelt, das sie bekommen haben, oder zu bekommen erwarten, reden zu hören."

Mit Denen, welche bei dem Kaiser bleiben sollten, war es nicht viel besser. Quixada lag es ob, ihnen mitzutheilen, wie hoch ihre Besoldung sein sollte und welche Vorsorge für sie der Kaiser nach seinem Tode getroffen hatte. „Was gewöhnlich in diesem Falle geschieht, geschah auch hier," schreibt der Hofintendant. „Einige waren mit dem, was für sie geschah, zufriedener als Andere. Niemand war ganz zufrieden, und ich am Wenigsten von Allen, ein so unangenehmes Geschäft übernehmen und Einem und dem Andern Dinge sagen zu müssen, welche sie ebenso wenig gern hörten, als ich sie ihnen sagte." Karl konnte jedoch einige Befriedigung aus dem Gedanken herleiten, daß bei der gänzlichen Fernhaltung selbstsüchtiger Beweggründe Diejenigen, welche in seinem Dienste blieben, dies aus Liebe zu ihm thun mußten. Er war in der That, wenn auch kein freigebiger, doch ein gütiger Herr, und die Leutseligkeit seiner Manieren und die schonende Rücksicht, mit der er seine Umgebung behandelte, waren ganz geeignet, abgesehen von der Ehrfurcht, die sie ihm natürlich zollten, ein starkes Gefühl treuer Ergebenheit einzuflößen. Hauptsächlich galt dies von den Flamändern, bei welchen das Loyalitätsgefühl durch den Umstand verstärkt wurde, daß der Kaiser ihr Landsmann war — denn sein Geburtsort war Gent. Als sie sich daher vor seiner Abreise vor seiner Thür versammelten und zum letzten Male die gütigen Worte hörten, die sein Mund sprach, gab es nur Wenige unter ihnen, die nicht in Thränen zerflossen. Kurz — um die Worte Mignets zu wiederholen — der Kummer Derjenigen, welche sich für immer von ihrem Herrn trennen sollten, kam nur dem Schmerz Derer gleich, deren Schicksal es war, sich mit ihm in dem Hieronymitenkloster zu begraben.

Am 3. Februar um drei Uhr Nachmittags nahm der Kaiser mit seinem Gefolge Abschied von den gastlichen Hallen des Herrn von

Oropesa. Er trat die Reise, wie gewöhnlich, in einem von Pferden getragenen Ruhebett an, und sein Wirth und der getreue Hofintendant ritten neben ihm. Wie er durch die vor dem Schlosse aufgestellten Reihen der Hellebardiere hindurchgetragen wurde, warfen sie, zum Zeichen, daß ihr Dienst zu Ende sei, ihre Spieße vor sich auf den Boden. Der Zug ging weiter über das Thal hinweg und erklimmte langsamer die mit dichten vom Wintersturm längst ihres Laubes beraubten Waldungen bekleideten Abhänge des Berges. Wie er sich Yuste näherte, hörte man die Klosterglocken fröhlich durch den Forst erklingen. Die Brüder waren in der Kirche versammelt, die wie zu einem Fest ausgeschmückt war, und die niederdunkelnde Abenddämmerung zerstreuten zahllose Kerzen, welche die Capelle erleuchteten. Am äußern Thore kam dem Kaiser die ganze Klosterbrüderschaft im feierlichen Zuge, den Prior mit dem Crucifix an der Spitze und das Herr Gott dich loben wir singend, entgegen, um den hohen Gast in seiner neuen Wohnung zu bewillkommnen. Karl verließ sein Tragbett und ward, begleitet von dem Grafen von Oropesa und von Quixada, von seinen Bedienten in einem Stuhle bis an die Stufen des Hochaltars getragen. Hier verweilte er, in stillem Gebet versunken, bis der Gottesdienst vorüber und die letzten Töne der Orgel verklungen waren. Dann empfing er gnädig die Begrüßungen der Brüderschaft und sagte jedem der Mönche, wie sie zum Handkuß vor ihm erschienen, ein freundliches Wort. Der Prior, von der Anwesenheit eines so hohen Gastes etwas in Verlegenheit gesetzt, gab Karln in seiner Begrüßungsrede den Titel Paternidad, was der gute Pater hastig verbesserte, als einer der Brüder ihm den angemessenern Titel Magestad zuflisterte.

Nachdem diese Ceremonie vorüber war, hatte der Kaiser noch Kraft genug, sich das Kloster und jedes Zimmer des für ihn bestimmten Gebäudes zu besehen, die für sein Gefolge bestimmten Anordnungen zu untersuchen, und sich zuletzt in seinem Lehnstuhl nach der kleinen Einsiedelei Bethlehem im Walde, ungefähr zwei Bogenschüsse

vom Kloster, tragen zu lassen. Er war bei guter Laune und sprach sein Wohlgefallen über Alles, was er sah, aus; und in dieser zufriedenen Gemüthsstimmung bezog er die einfache Wohnung, in welcher er den kurzen Rest seiner Tage verleben sollte. Die Mönche ihrerseits waren über die Maßen froh, daß das endlich wahr geworden war, was sie kaum mit ihren Augen zu sehen gehofft hatten. „Möge es der Himmel schicken," schreibt der Secretair Gaztelu, „daß Se. Majestät die Mönche so geduldig zu ertragen fortfährt wie jetzt. Das wird nicht leicht sein. Sie sind alle ein zudringliches Geschlecht, und um so zudringlicher im Verhältniß zu ihrer Unwissenheit, woran unter der Brüderschaft von Yuste kein Mangel ist."

Zweites Buch.

Karls Haus in Yuste. — Hausrath und Kunstwerke. — Van Male. — Karls Hofhalt und Ausgaben. — Seine Lebensweise, sein Beichtvater. — Seine mechanischen Liebhabereien. — Seine geistlichen Uebungen. — Sein Wohlbefinden in Yuste.

Die Wohnung des Kaisers in Yuste, obgleich von einem der besten Baumeister Spaniens entworfen, konnte wenig Anspruch auf den Namen Palast machen, mit welchem die Klostergeschichtschreiber in ihrer Ehrfurcht für ihren Bewohner sie gewöhnlich auszeichnen. Es war ein einfacher Bau von sehr mäßigem Umfang und stand an dem steilen Abhang des Berges, mit dem Rücken gegen die südliche Mauer des Klosters gelehnt. Sie enthielt blos acht Zimmer, vier in jedem Stockwerke, und von gleicher Größe, nämlich fünfundzwanzig Fuß lang und zwanzig tief. Alle führten auf Corridore hinaus, welche quer durch das Gebäude gingen und in zwei geräumigen Säulenhallen oder Galerien an der Ost- und Westseite des Gebäudes endigten.

Diese führten auf Terrassen hinaus, zu deren Anlegung sich der Abhang vortrefflich eignete und welche der Kaiser später mit Blumen, Springbrunnen und Fischteichen, gespeist durch die von dem nahen Gebirge herabkommenden Bäche, verschönern ließ. Von der westlichen Terrasse führte in sanfter, für die schwächlichen Glieder des Monarchen geeigneter Steigung ein Pfad nach dem Garten, der sich unter dem Hause ausbreitete. Er war von beträchtlicher Größe, und eine ihn umschließende hohe Mauer schied ihn von dem Klostergarten. Ein kleiner Theil desselben war zum Erbauen der Gemüse für die königliche Tafel bestimmt. Der Rest war als Lustgarten mit Blumenbeeten und anmuthigen Wegen durch schattiges Gebüsch von Orangen-, Citronen- und Maulbeerbäumen angelegt, die an dieser vor den rauhen Nordwinden geschützten Stelle ebenso üppig wie unter einer südlicheren Breite wuchsen. Eine dieser Alleen führte nach einem zierlichen und geschmackvollen Sommerhaus, dessen Trümmer jetzt noch der Reisende unter dem Schutt erkennt, welcher gegenwärtig den Boden bedeckt. Ein anderer mit Cypressen eingefaßter Weg führte nach einem Thore, durch welches man in den nahen Wald gelangte, wo zwei Kühe weideten, um den Haushalt des Kaisers mit Milch zu versorgen.

Zu seinem Schlafzimmer wählte Karl das nordöstliche Zimmer im zweiten Stockwerk, Wand an Wand mit der Capelle, an welchen Theil des Klosters sich überhaupt das Haus des Kaisers lehnte. Das Zimmer war so gelegen, daß ein Fenster oder eine Glasthür unmittelbar auf die Kanzel hinausführte, so daß er, während er im Bett lag, den Hochaltar vollständig übersehen, und auch wenn er sein Zimmer nicht verlassen durfte, an dem Gottesdienst theilnehmen konnte. In der entgegengesetzten Ecke des Gebäudes befand sich das Cabinet, wo er den Tag in der Besorgung von Staatsgeschäften, die ihn auch in Yuste nicht verließen, verbrachte und Gesandte und Gäste empfing, die ihm in seiner Zurückgezogenheit ihre Huldigungen darbringen wollten.

Die nach Norden gelegenen Zimmer müssen dunkel und ungemüthlich und ohne anderes Licht als das gewesen sein, welches die tiefen, die Seiten des Hauses beschützenden, Säulenhallen zuließen. Aber auf der Südseite hatte die Sonne freien Zutritt in die Zimmer, die eine angenehme Aussicht auf den Garten darboten. Hier zogen die Reben, an den Mauern hinaufkletternd, ihre grünen Arabesken um die Fenster, und die weißen Blüthen der Orangenbäume füllten, vom Winde geschüttelt, das Zimmer mit köstlichen Düften. Aus den Fenstern schweifte das Auge des Monarchen über eine prachtvolle Aussicht. Hoch oben stiegen die kühnen Gipfel der Sierra mit ihrer dunkeln Bekleidung von Kastanien- und Eichenwäldern empor, während unten, viele Meilen weit, sich wie ein grünendes Meer die üppige Savanna erstreckte, deren heitere Färbung von dem wilden Charakter der sie umgebenden Landschaft abstach. Karl, der das Schöne der Natur, wie der Kunst, zu schätzen wußte, fand großen Genuß in dieser Aussicht, und Nachmittags ließ er sich häufig seinen Sessel in die westliche Galerie bringen und verweilte dort in den wärmenden Strahlen der Abendsonne, wie sie in voller Pracht hinter den Bergen versank.

Wie wir schon sahen, trug Karl große Sorge, sich vor der Kälte zu schützen, reiste niemals ohne seinen Ofen und ließ Kamine in den Häusern bauen, wo er einen längern Aufenthalt nahm. Wir können überzeugt sein, daß er eine solche Anordnung zu treffen auch nicht an einem Orte wie Yuste versäumte, wo die Feuchtigkeit des Klimas Heizungsvorrichtungen, obgleich unter den Eingeborenen wenig im Gebrauch, so wichtig wie in einer kältern Gegend machte. Er ließ Kamine für jedes Zimmer im Hause bauen. In Wirklichkeit schien er die Constitution eines Salamanders zu besitzen und unterhielt in seinen Gemächern gewöhnlich eine Glühhitze, die seiner Umgebung keineswegs angenehm war. Trotzdem und trotz weiterer Erwärmungsmittel in Pelzen und Eiderdunendecken klagte er oft, vorzüglich wenn er die Gicht hatte, daß er bis auf die Knochen friere.

Der Hausrath und die Ausschmückung der Wohnung Karls scheint nicht ganz im Einklang mit der Ausschmückung des Gebäudes gestanden zu haben. Doch versichert uns Sandoval, der Geschichtschreiber des Kaisers, daß „die Zimmer hinsichtlich dieser so schlecht ausgestattet waren, daß sie weniger wie die Wohnung eines großen Monarchen, als wie von einem Feinde ausgeplündert waren, daß die Wände von keinem bessern Stoff als schwarzem Tuche, und zwar nur im Schlafzimmer, behangen gewesen wären, daß der Kaiser nur einen Lehnstuhl oder vielmehr einen halben Stuhl besessen habe, so alt und wackelig, daß man in einer Auction dafür nicht vier Realen geboten haben würde, und daß endlich seine Garderobe ebenso bescheiden gewesen wäre und nur aus einem einzigen schwarzen Anzuge, und noch dazu von geringer Qualität, bestanden habe.“ Denselben Bericht wiederholen mit mehr oder weniger Abänderungen Vera y Figueroa, Valparayso, Strada und andere als Autoritäten geltende Schriftsteller. Daß hinsichtlich seiner Garderobe Karl nicht viel zu prunken hatte, läßt sich wohl glauben, denn während der letzten Jahre seines Lebens hat er sich in Bezug auf seine Kleidung sehr gleichgiltig gezeigt. „Wenn er mitten unter einem glänzenden Gefolge von Hofleuten und Cavalieren in einer Stadt einritt,“ sagt ein Zeitgenosse, „war die Person des Kaisers von der Menge leicht durch die Einfachheit seines Anzugs zu unterscheiden.“ In der letzten Zeit seiner Regierung kleidete er sich stets schwarz. Roger Ascham, der ungefähr fünf Jahre vor seiner Abdankung von ihm in seinen Privatgemächern zu einer Audienz zugelassen wurde, erzählt, daß der Kaiser „einen langen Rock von schwarzem Taffet getragen und ziemlich wie der Pfarrer von Epurstone ausgesehen habe.“ Die ihm angeborene Sparsamkeit unterstützte diese Neigung. Es wird von ihm erzählt, er habe, als ihn einmal ein Gewitter in der Nähe von Naumburg überrascht, seine neue Sammetmütze abgenommen und wäre barhäuptig geblieben, während er nach einer alten in die Stadt schickte. „Der arme Kaiser,“ dachte einer von der Gesellschaft, der die Anekdote erzählt, „er giebt

Tonnen Gold für seine Kriege aus und steht barhäuptig im Regen seiner Sammetmütze zu gefallen!" Der Gedanke ist ein sehr natürlicher; aber nicht natürlicher als die Inconsequenz, welche ihn hervorgerufen.

Daß Karl in Yuste nicht ganz gleichgiltig in Bezug seiner Bekleidung war, läßt sich aus dem Umstande schließen, daß sich in seiner Garderobe nicht weniger als sechzehn Kleider von Sammet und Seide, mit Hermelin oder Eiderdunen, oder dem weichen Haar der Berberziege gefüttert, befanden. Was die Ausstattung seiner Gemächer betrifft, so läßt sich die geringe Verläßlichkeit der darüber so leichtsinnig verbreiteten Gerüchte am Besten durch einen einzigen Blick auf das von Quixada und Gaztelu bald nach dem Tode ihres Herrn entworfene Verzeichniß der von ihm hinterlassenen Sachen ersehen. Es befinden sich darunter türkische und Alcaraz-Teppiche, Baldachine von Sammet und anderen Stoffen, Tapeten von feinem schwarzen Tuch, mit denen seit dem Tode seiner Mutter sein Schlafzimmer stets behangen war, während für die übrigen Zimmer nicht weniger als fünfundzwanzig Garnituren flandrischer Tapeten, reichgeschmückt mit Thierfiguren und Landschaften, vorhanden waren. Anstatt des vorhin erwähnten wackeligen Stuhles finden wir, außer einer Anzahl Sophas und Stühle von geschnitztem Nußbaumholz, ein halbes Dutzend Armstühle, mit schwarzem Sammet überzogen, und zwei andere kunstreich gearbeitete zum eigenen Gebrauch des Kaisers aufgeführt. Einer derselben war mit sechs Kissen und einem Fußschemel, der Bequemlichkeit seiner gichtischen Glieder wegen, versehen, und andere gut gepolstert und mit Handgriffen ausgestattet, damit die Diener ihn, ohne ihn zu belästigen, auf die Terrasse hinaustragen konnten, wo er oft bei schönem Wetter seine Mahlzeiten einzunehmen liebte. Die Ausstattung seines Schlafzimmees zeigte eine gleiche Rücksichtnahme auf seine persönliche Bequemlichkeit; denn außer zwei Betten von verschiedenen Größen finden wir einen solchen reichlichen Vorrath von Matratzen, Kissen, Decken und Bettzeug aller Art, daß das Herz der begehrlichsten Hausfrau sich darüber gefreut hätte.

Mit Silberzeug war er nicht weniger reichlich versehen, obgleich die obenangeführten Autoritäten uns versichern, er habe blos drei oder vier Stück, und nur vom einfachsten Muster, besessen. Die Geräthe seines Oratariums waren ungewöhnlich zahlreich und meistens von vergoldetem Silber. Sein Tafelservice war ebenfalls von Silber, ebenso wie seine Toilettesachen, die Vasen, Krüge und Waschbecken bis zum niedrigsten Geschirr in seinem Schlafzimmer. Aus demselben kostbaren Metall waren die Gefäße seiner Apotheke und die meisten Geräthschaften in der Speisekammer und Küche. Unter den verschiedenen Gegenständen dieser Art finden wir einige von gediegenem Golde und andere, von denen die kunstreiche Arbeit besonders hervorgehoben wird; und da dies eine Zeit war, wo die Kunst, die edlen Metalle zu bearbeiten, den Höhepunkt ihrer Ausbildung erreicht hatte, so können wir nicht bezweifeln, daß einige der schönsten Proben dieser Kunstfertigkeit im Besitz des Kaisers waren. Das gesammte Silberzeug ward auf zwischen zwölf- bis dreizehntausend Unzen an Gewicht geschätzt.

Juwelen finden sich nicht viel in dem Inventar des Kaisers verzeichnet. Kleinodien dieser Art, ohne Werth im Kloster, überließ er Denen, welche immer noch auf der Schaubühne der Welt eine glänzende Rolle zu spielen hatten. Er brachte jedoch eine Anzahl mit kostbaren Steinen besetzte Kästchen von Gold, Silber und Emaille mit, in denen sich mehrere Gegenstände befanden, die noch Werth in seinen Augen hatten. Unter diesen waren verschiedene Ketten des goldenen Vließes, des stolzen burgundischen Ordens, dessen Großmeister jetzt der Beherrscher von Spanien war. Aber die meisten dieser mit Juwelen besetzten Kästchen enthielten Reliquien oder Amulete. Unter den ersten befand sich ein Stück des wahren Kreuzes. Es ging später, als ein kostbares Vermächtniß, an Philipp über, ebenso wie der Inhalt eines andern Kästchens, ein Crucifix, welches seine Mutter, die Kaiserin Isabelle, in ihrer Todesstunde in der Hand gehabt und welches später ihren Gemahl und ihren Sohn in ihren letzten

Augenblicken trösten sollte. In den anderen Kästchen befanden sich meistens Talismane, welche der Aberglaube jener Zeiten mit der wunderbaren Eigenschaft, Krankheiten fernzuhalten, ausgestattet hatte. Es waren darunter in Gold gefaßte Steine, sichere Blutstillungsmittel; neun englische Ringe gegen den Krampf, ein kostbar eingefaßter blauer Stein, gegen die Gicht; vier Bezoarsteine, in Gold gefaßt, von besonderer Heilkraft bei Pestfällen, und andere Amulete dieser Art. Es kann überraschen, daß ein Mann von so starkem Geiste, wie Karl V., dem Volksaberglauben sich so weit hingab, um sein Vertrauen so kindischen Mitteln zu schenken. Daß er es that, geht klar aus der Sorgfalt hervor, mit welcher er diese Amulete aufbewahrte, und aus dem Umstande, daß er eins derselben, einen Bezoarstein, seinem Kämmerling Van Male schickte, als derselbe vermeintlich an der Pest erkrankt war. Doch ist es weniger dem Aberglauben als der Leichtgläubigkeit zuzuschreiben, die eine Frucht der Unkenntniß der wahren Eigenschaften der Stoffe war — eine Unkenntniß, welche der Kaiser mit den bestunterrichteten Männern seiner Zeit theilte, die in Allem, was die physikalische Wissenschaft betraf, beständig in Irrthümer verfielen, deren sich heut zu Tage ein Schulknabe schämen würde.

Ein Schmuck für die Wohnung, welchen der abgedankte Kaiser mit sich nach Yuste brachte, war mehr werth als sein Silberzeug oder seine Juwelen. Dies war eine kleine, aber auserlesene Sammlung von Gemälden, von welchen einige zu den schönsten Meisterwerken der Kunst gehörten. Sie waren auf Leinwand, Holz oder Stein gemalt, meistens in Lebensgröße, und hingen in kostbaren Rahmen an den Wänden seiner Zimmer. Auch Miniaturen befanden sich darunter, und nicht weniger als drei der Kaiserin; während ein Altarbild, die Mutter Gottes mit dem Kinde darstellend, mit goldenen Medaillons, Bildnisse der verschiedenen Mitglieder der kaiserlichen Familie einfassend, verziert war.

Aber die Kleinodien der Sammlung waren acht Gemälde von

Titian. Karl war ein wirklicher Kunstliebhaber und für ein gekröntes Haupt kein schlechter Kenner. Er würdigte vollkommen die großen Vorzüge des Venetianers, hatte ihn oft an seinem Hofe in seine nächste Umgebung gezogen und war zu allen Zeiten erfreut, seinem Genie huldigen zu können. Man erzählt, der Monarch habe einmal einen Pinsel, welchen Titian beim Malen fallen gelassen, aufgehoben und ihm denselben mit den Worten zurückgegeben: „Ein so großer Künstler sollte von einem Kaiser bedient werden.“ Sie stimmt mit einigen wohlverbürgten Anekdoten von Karl zu gut zusammen, um als ganz unwahrscheinlich verworfen zu werden. Wie dem immer sein möge, er legte die Hochachtung, in der er den Künstler hielt, dadurch an den Tag, daß er ihn zum Ritter schlug und ihm auf die Einkünfte von Neapel eine jährliche Pension von zweihundert Goldkronen anwies. Auch könnte man fast meinen, er hätte seinem Charakter einige Gewalt anthun müssen, wenn er ihm für jedes seiner Portraits nie weniger als achthundert Kronen bezahlte. Bildnisse von ihm selbst von der Hand Titians befanden sich mehrere in Yuste, das eine in ganzer Figur, den Kaiser in vollständiger Rüstung darstellend. Der große Venetianer hat ihn viele Male gemalt, denn er wünschte, durch seinen Pinsel sein Abbild auf die Nachwelt gebracht zu wissen. Sein Wunsch ist erfüllt worden. Einige dieser Portraits gehören zu den besten Schöpfungen der italienischen Kunst, und der Kaiser lebt auf Titians Leinwand nicht weniger unsterblich als in den Blättern der Geschichte.

Auch von der Kaiserin sind mehrere Portraits von demselben Meister vorhanden, und andere von Philipp und den anderen Mitgliedern der kaiserlichen Familie. Das merkwürdigste Gemälde der Sammlung aber, welches Karl nur erst vor wenig Jahren hatte malen lassen, um es mit in das Kloster zu nehmen, war die berühmte Gloria, in welchem er mit der Kaiserin, inmitten der himmlischen Heerschaaren und getragen von Engeln, in einer Stellung feierlicher Anbetung dargestellt ist. Dieses herrliche Gemälde, das nach dem

Tode des Monarchen dessen sterbliche Reste nach dem Escorial begleitete, soll der Tradition nach über dem Hochaltare in der Kirche von Yuste gestanden haben. Wahrscheinlich wird dies durch die Größe des Gemäldes, die es besser für eine Kirche als für ein Privatzimmer geeignet machte. In seinem Platze über dem Altar konnte es Karl außerdem leicht durch das Fenster seines Zimmers sehen, und von seinem Siechbett konnten seine Augen immer noch auf dem Antlitz der unter die Seligen aufgenommenen Gemahlin ruhen, die ihm von Allem das Theuerste auf Erden gewesen war.

Noch andere Bilder von verschiedenen Künstlern finden sich aufgezählt, und unter diesen die meisten vom „Meister Michael," wie er genannt wird, über dessen Identität die Geschichtschreiber etwas im Unklaren sind. Die Vorwürfe seiner Gemälde waren meistens religiöser Art und dem Leben unseres Heilandes entnommen. Die ganze Sammlung paßte gut für einen Monarchen, der sich aus dem Gewühl der Welt in fromme Beschaulichkeit zurückgezogen hatte. Umgeben von den Bildern Derer, an die sich seine zärtlichsten Erinnerungen hefteten, wurden seine religiösen Gefühle von dem Anblicke der Schilderungen der Schmerzen und Leiden seines Erlösers entzündet.

Nur eine kleine Sammlung von Büchern hatte Karl mit nach Yuste gebracht. Er hatte sich nie viel dem Lesen gewidmet. Sein Leben war zu beschäftigt gewesen, um ihm dazu Muße zu geben. Er litt an dem Misgeschick, in seiner Jugend keinen Geschmack an Büchern gelernt zu haben — dieser besten Genußquelle im Glück, wie es der unfehlbare Trost in sorgenvollen Stunden ist. Der gelehrte Hadrian von Utrecht war allerdings sein Lehrer gewesen. Aber Chièvres, der politische flandrische Minister, welcher an der Spitze der Geschäfte stand, sah in der Literatur nur eine Beschäftigung für Gelehrte und meinte, ein Fürst widme seine Zeit besser ritterlichen Uebungen. Karls gesammte Bibliothek überstieg nicht einunddreißig Bände. Meistens waren sie religiösen Inhalts, wie Psalter, Meßbücher, Breviarien, Commentarien der heiligen Schrift und die Meditation des heiligen

Augustin. Die Tröstungen des Boëthius, ein früher so allgemein beliebtes Werk, waren in drei verschiedenen Sprachen vorhanden. Er besaß einige wenige wissenschaftliche Werke, unter ihnen den Almagest des Ptolemäus, welcher Alles enthielt, was damals von der Astronomie bekannt oder vielmehr nicht bekannt war.

Man hätte erwarten sollen, daß wenigstens Geschichte in den Augen des Kaisers Gnade finden würde. Aber er war zu viel beschäftigt, der Geschichte Stoff zu liefern, um Zeit zu finden, sie zu lesen. Er besaß ein Bruchstück des unvollendeten Manuscripts von Florian de Ocampo's Chronica de Espana, ein Werk, in welchem der Verfasser, nachdem er von der Sündfluth angefangen, wie es unter spanischen Chronisten jener Zeit gewöhnlich war, vom Tode unterbrochen worden, ehe er mit dem Mittelalter fertig war. Cäsars Commentarien zierten die Sammlung: aber in italienischer Uebersetzung, da Karls Kenntniß des Lateinischen sehr unvollkommen war. Mehr Vergnügen machten ihn die Commentarien seines Freundes, des Großcomthurs Avila, welche von den Kriegen in Deutschland handelten, wo der Kaiser die vornehmste Rolle gespielt hatte.

Am meisten Geschmack fand jedoch der Monarch an einem französischen Gedicht, Le Chevalier délibéré, welches seiner Zeit großen Erfolg hatte. Hauptsächlich war es bestimmt, den Ruhm des Hauses Burgund und vornehmlich jene Blume aller Ritter, Karl den Kühnen, zu feiern. Der Kaiser, dem das Werk sehr gefiel und wahrscheinlich umsomehr, weil es die Heldenthaten seiner eigenen Ahnen feierte, hatte früher seine Mußestunden angewendet, es ins Spanische zu übersetzen. Später ließ er es von seinem Kämmerling Van Male durchsehen und ausfeilen. So gereinigt ward es einem Hofdichter, Namens Acuna, übergeben, der es sofort regelrecht in castilianische Verse brachte.

Van Male, der Kämmerling, der so seinem Herrn denselben Dienst geleistet, den Voltaire sich rühmte, Friedrich dem Großen geleistet zu haben, bekleidete eine zu wichtige Stelle im Hofhalt des Kai-

sers, als daß wir ihn mit Stillschweigen übergehen dürften. Er war in Flandern geboren, von einer alten aber herabgekommenen Familie. Er zog frühzeitig in den Krieg und nahm Dienste unter dem Herzog von Alva. Aber die kriegerische Laufbahn paßte nicht zu seiner Neigung für ein ruhiges und den Studien gewidmetes Leben und als der Frieden kam, verließ er die Armee in der Absicht, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Der arme Edelmann hatte jedoch keine Gönner, die ihn hätten befördern können. Dies erkannte er bald und er nahm mit Freuden das ihn durch die Fürsprache von Karls Minister, de Praedt, gewordene Anerbieten an, Kämmerling im kaiserlichen Hofhalt zu werden.

In seiner neuen Stellung kam Van Male nothwendigerweise in nahe Beziehungen zu seinem Herrn, dem seine vielseitige Bildung auch noch andere Dienste als diejenigen zu leisten gestattete, welche, streng genommen, sein Amt von ihm verlangte. Wenn Karls Finger zu sehr von der Gicht angegriffen waren, um die Feder halten zu können, diente ihm der Kämmerling als Secretair und schrieb ihm zuweilen seine Depeschen. Wenn der Monarch von Sorgen oder körperlichen Schmerzen gequält nicht einschlafen konnte, vertrieb ihn Van Male die Zeit mit Vorlesen; und manche lange Stunde und oft tief in die Nacht, stand der Kämmerling neben dem Bett seines Herrn, von dieser wenig beneidenswerthen Beschäftigung in Anspruch genommen. In den Freistunden, die ihm dieses Amt ließ, schrieb er die Briefe an seinen Freund, den Minister de Praedt, die vor Kurzem veröffentlicht worden sind, und so viel Licht auf den persönlichen Charakter und die Lebensweise des Kaisers werfen. In ihrem beständigen Zusammensein gewann Van Male durch seinen kindlichen Charakter, seine Rechtlichkeit und sein liebenswürdiges Wesen die Achtung seines Herrn, der ihm mehr Vertrauen geschenkt zu haben scheint, als den andern Mitgliedern seines Haushalts, mit Ausnahme Quixada's. Aber trotz alledem und trotz der wichtigen Dienste, die er ihm leistete, that Karl wenig für die Förderung seines Kämmerlings im Leben.

Als Letzterer dem Kaiser meldete, daß er sich zu verheirathen im Begriff stehe, billigte der Kaiser huldreich dieses Vorhaben und ertheilte ihm einige gute Rathschläge in Betreff der Wirthschaft. Der gute Kämmerling war glücklich vor Dankbarkeit über dieses Zeichen von Herablassung, welches er nicht verfehlte de Praedt mitzutheilen. Aber diese klugen Rathschläge waren Alles, was Karl ihm zu geben hatte. Endlich kam die Zeit, wo der Kaiser gegen Van Male großmüthig sein konnte und zwar ohne daß es ihm etwas kostete.

Er beschloß ihm das Manuscript der castilischen Uebersetzung des Chevalier Délibéré zu schenken und sogleich eine starke Auflage davon drucken zu lassen. Das sollte auf des Kämmerlings Kosten geschehen, den der Verkauf des Gedichts reichlich entschädigen würde. „Es muß ihm fünfhundert Goldkronen einbringen," sagte ein boshafter Witzbold, der Geschichtschreiber Avila. „Und Wilhelm kann wohl Ansprüche darauf machen," sagte der Kaiser, „denn er hat sehr über dem Werke geschwitzt." Aber Derjenige, dem die kaiserliche Großmuth zu Nutzen kommen sollte, sah die Sache ganz anders an. Nichts schien ihm gewiß zu sein als die Kosten — vorzüglich da sich Karl unbedingt weigerte, das Publicum durch Bekanntwerdenlassen des Antheils, den er selbst an der Vollendung des Werkes genommen, zu gewinnen. Vergeblich versuchte der arme Kämmerling die Ehre zurückzuweisen. Sein Herr wollte sich seinen großmüthigen Vorsatz nicht ausreden lassen, und in demselben Jahre 1555 erschien eine Ausgabe von zweitausend Exemplaren in der Druckerei von Jan Steeltz in Antwerpen. Ob der Ausgang die unglücklichen Ahnungen Van Male's rechtfertigte, erfahren wir nicht. Er war einer von den Flamändern, welche ihrem Herrn nach Yuste folgten. Er überlebte ihn nur zwei Jahre; und da bei seinem eigenen Tode seine Angelegenheiten in keinem sehr blühenden Zustande gewesen zu sein schienen, so haben wir keinen Grund zu glauben, daß das Manuscript des Caballero Determinado für ihn zu einer Goldgrube geworden ist. Karl hatte nach Yuste zwei Exemplare des Gedichts mitgenommen, die er wahrschein-

lich mit mehr Wohlwollen betrachtete, als Van Male. Das eine war das französische Original, das andere die castilische Uebersetzung und beide waren mit Miniaturen verziert und reich in rothem Sammet mit silbernen Schlössern und Ecken gebunden, wie viele von den andern Büchern der Sammlung.

Der kaiserliche Hofhalt bestand aus ungefähr funfzig Personen — eine nicht größere Anzahl, als zu der Familie manches gewöhnlichen Edelmanns gehörte. Aber die Titel einiger dieser Beamten zeigten, daß es ein fürstlicher Hofhalt war. Es gab einen Hofintendanten, einen Almosenier, einen Arzt, einen Apotheker, einen Geheimschreiber, vier Kammerherren, einen Oberhofmeister und andere Beamte ähnlicher Art. Ferner gab es Köche, Zuckerbäcker, Bäcker, Brauer, Hegereiter und eine Anzahl Bedienstete niederen Ranges. Wie wir sahen, war es Karl nicht gelungen, sich die Dienste einiger der vornehmeren Flamänder in seiner klösterlichen Zurückgezogenheit zu sichern. Ihre Liebe zu ihrem Herrn war nicht stark genug, um sie zu bewegen, der Welt zu entsagen und sich in Yuste zu begraben. Daher bestand der Hofhalt mit Ausnahme einiger wenigen Männer von Familie und Erziehung, welche die höhern Stellen besetzten, aus Menschen ohne Bildung, welche für die niedrigsten Stellungen paßten. Selbst einer der Kämmerlinge konnte, wie wir aus dem Testamente des Kaisers ersehen, weder lesen noch schreiben.

Der Hofhalt des Kaisers war an verschiedenen Orten untergebracht. Quixada, Gaztelu, Moron und einige andere von den Vornehmsten wohnten in dem benachbarten Dorfe Cuacos, eine halbe Legua von dem Kloster — ein Ort, wie der Secretair sehr nachdrücklich klagt, „noch schlechter als Yuste." Bei weitem die Mehrzahl fanden ein Unterkommen in einem Theile des neuen Klosters, das sorgfältig von der eigentlichen Wohnung der Mönche abgesperrt war, während es vollen Verkehr mit dem „Palast" hatte. So war der Hofhalt des Kaisers nach Mignets Worten vollständig in sich, indem er nicht nur seine persönliche Dienerschaft um sich hatte, sondern auch

hin mit allem Nothwendigen versorgte — vom Brot für seinen Tisch bis zu den verschiedenen Arzneien für seine Krankheiten; vom Wein und Bier aus seinem Keller bis zu den Wachskerzen für sein Oratorium.

Die Gehalte der Beamten wechselten nach der Beschaffenheit ihres Amtes. Quixada erhielt als erster Hofbeamter denselben jährlichen Gehalt wie der Marquis von Denia, welcher Oberkammerherr bei der Königin Joanna gewesen war. Der Betrag ist nicht angegeben. Gaztelu, der Secretair, und Mathys, der Arzt, empfingen jeder 750 Gulden jährlich. Moron hatte 400 Gulden als Oberhofmeister; Torriano, der Mechaniker, 350; Van Male und die andern Kämmerlinge erster Classe 300 Jeder. Die ganze Summe der Gehalte betrug etwas mehr als 10,000 Gulden.

Karl hatte seine wahrscheinlichen Ausgaben auf 16,000 Goldducaten jährlich angeschlagen. Er fand jedoch, daß er 20,000 brauchen würde, und er befahl dem Secretair Vasquez, ihm diese Summe in vierteljährlichen Raten von 5000 Ducaten zuzusenden. Gaztelu empfahl nachdrücklich Pünktlichkeit in diesen Geldsendungen; denn „der Kaiser," sagte er, „ist von allen Menschen Derjenige, welcher mit Pünktlichkeit bedient sein will, und die geringste Versäumniß in dieser Hinsicht macht ihm großen Verdruß." Man sollte meinen, der Herr von Spanien und von den beiden Indien müßte längst mit solchen Anläßen zu Aerger vertraut gewesen sein.

Der abgedankte Monarch hatte sich den Ertrag gewisser Steuern, genannt los seis y onze al millar und einen Antheil an den Bergwerken von Guadalcanal, vorbehalten. Letztere, welche Silber lieferten und im südlichen Spanien nicht weit von Cordova lagen, nahmen täglich an Werth zu, obgleich erst einige Jahre später, als die Fuggers von Augsburg sie gepachtet hatten, ihr Ertrag von dauerndem Bestand ward. Außer diesen Einnahmequellen hatte Karl 30,000 Goldducaten zurückgelegt, die in der Festung Simancas aufbewahrt waren. Seine Tochter Joanna versuchte mehr als einmal, wenn der Staat

in Geldnoth war, ihn zu überreden, ihr gegen Verpfändung der Staatseinnahmen etwas von diesem Schatz zu leihen. Aber ihr Vater, welcher aus Erfahrung wußte, daß Regierungspapier keineswegs so gut sei wie Gold, blieb taub bei diesen Bitten und rührte seinen Schatz bis zu seinem Todestage nicht an.

Karls Lebensweise in Yuste war so regelmäßig, als sich bei einem, der in der Atmosphäre eines Klosters lebt, erwarten ließ. Er stand früh auf und frühstückte sofort. Sein Magen verabscheute jede Leere, selbst für die allerkürzeste Zeit. So wie er zugänglich war, erschien sein Beichtvater Pater Juan de Regla. Die Geschichte dieses Mannes ist eins von den vielen Beispielen der klugen Politik, mit welcher die katholische Kirche dem Talent und dem Verdienste in allen Ständen eine Bahn eröffnet, anstatt hohe Geburt allein emporsteigen zu lassen. Regla war der Sohn eines armen aragonischen Bauers. Als Knabe ging er nach Saragossa, wo er einige Zeit von der Mildthätigkeit anderer lebte und hauptsächlich von dem Almosen, welches an der Pforte des Klosters St. Engracia ausgetheilt wurde. Er verrichtete auch einige niedere Dienstleistungen; und das Geld, was er so erwarb, verwendete er zum Ankauf von Büchern. Die Klosterbrüder unterstützten ihn durch geistlichen Unterricht und empfahlen ihn an einen reichen Gönner, der ihn zum Begleiter seiner Söhne auf die Universität Salamanca erwählte. Regla scheint alle Vortheile zur Fortbildung, welche dieser Sitz der Wissenschaften darbot, genossen zu haben. Er benutzte sie aufs Aeußerste, machte sich zum Meister der alten Sprachen, hauptsächlich der griechischen und hebräischen und studirte noch gründlicher das canonische Recht, da er sich der Kirche widmen wollte. Im sechsunddreißigsten Jahre trat er in den Orden des heiligen Hieronymus und legte sein Gelübde in dem ihm aus seiner Jugend wohlbekannten Kloster St. Engracia ab. Er zeichnete sich durch die Strenge aus, mit welcher er die Disciplin der Gesellschaft beobachtete. Obgleich ein feiner und gewandter Casuist, scheint er doch keinen großen Erfolg als Prediger gehabt zu haben.

Aber er war der beliebteste Beichtiger in Saragossa. Seine Gelehrsamkeit und sein musterhaftes Leben, empfohlen durch seine gewandten Manieren, verschafften ihm allmälig ein solches Ansehen bei den Ordensbrüdern, daß er zum Prior desselben Klosters erwählt ward, an dessen Pforte er früher Almosen empfangen hatte.

Seine erste Amtszeit war eben vorüber und er sollte zum zweiten Male erwählt werden, als er eine Einladung empfing, den Kaiser als Beichtvater nach Yuste zu begleiten. So schmeichelhaft die Anstellung seinen Gefühlen sein mußte, scheint er doch mehr Lust gehabt zu haben in seiner unabhängigen Stellung als Vorsteher des Hieronymitenklosters zu bleiben. Wenigstens zeigte er sich nicht eilig, der Einladung zu entsprechen. Als er endlich vor dem Kaiser erschien, frug letzterer, der ungeduldig geworden war, nach der Ursache seines langen Ausbleibens; worauf der Hieronymit mit niedergeschlagenen Augen erwiderte, „die Ursache sei, daß er sich nicht würdig, noch überhaupt geeignet glaube, das Gewissen Sr. Majestät unter seine Obhut zu nehmen.“ Karl, der vielleicht dem Mönche nicht soviel Demuth zutraute, als dieser vorgab, sprach ihm Muth zu; „denn,“ sagte er, „ich habe fünf gelehrte Theologen gehabt, die sich vergangenes Jahr in Flandern mit meinem Gewissen beschäftigt haben, und Ihr werdet Euch blos mit meinem Leben in Yuste zu beschäftigen haben.“

Das demüthige und asketische Benehmen des Beichtvaters verschaffte ihn bald das Wohlwollen des Monarchen, der ihm bei einer Angelegenheit ein ungewöhnliches Zeichen seiner Hochachtung gab. Er gestattete nicht nur, sondern befahl auch Regla, sich in seiner Gegenwart zu setzen — eine Herablassung, welche den loyalen Quixada höchlich entsetzte, der es als eine Entwürdigung betrachtete, daß ein armer Mönch auf diese Weise auf gleiche Höhe mit seinem erhabenen Herrn gestellt ward. Regla selbst fühlte das peinliche seiner Lage, denn gegen Karl ward in seiner Zurückgezogenheit ziemlich noch dieselbe Etikette beobachtet, wie zu der Zeit, wo er noch auf dem Kaiserthrone saß. Der Mönch sah ein, welchen Haß ihn die Gunst seines

Herrn aussetzen würde; und auf den Knieen bat er den Kaiser, ihm zu erlauben, in seiner Gegenwart zu stehen. „Wenn Jemand in das Zimmer tritt," sagte der Arme, „so komme ich mir vor, wie ein Verbrecher auf dem Schaffot mit dem Sanbenito angethan." „Kümmert Euch darum nicht," sagte Karl, „Ihr seid mein Beichtvater. Es ist mir lieb, daß die Leute Euch sitzen sehen, wenn sie in das Zimmer kommen; und es misfällt mir nicht," setzte er gleichmüthig hinzu, „daß Ihr manchmal die Farbe wechselt, wenn sie Euch so sehen."

Trotz diesem Zurschautragen von Ehrerbietung gegen seinen Beichtvater oder gegen das geistliche Gewand, fand Regla doch bald, daß Demuth keine Cardinaltugend seines fürstlichen Beichtkindes war, und daß Karl, obgleich er das Scepter niedergelegt hatte, doch noch ganz den herrischen Charakter behielt, mit dem er regiert hatte. Als einmal der Mönch in eigenen Angelegenheiten nach der nahen Stadt Placenzia gegangen war, schickte ihm Karl, sowie er es erfahren hatte, einen Courier nach, um ihn zurückzuholen. „Ich muß Euch zu wissen thun, Bruder Juan," sagte der Kaiser nach seiner Rückkehr zu ihm, „daß ich nicht wünsche, daß Ihr ohne meine ausdrückliche Erlaubniß fortgeht. Ihr dürft mich nicht für einen einzigen Augenblick verlassen." Regla nahm die Rüge in Geduld hin und verließ von dieser Stunde an das Kloster nicht mehr bis zum Tode seines Herrn.

Nachdem der Beichtvater Karln in seiner Morgenandacht beigestanden hatte, zerstreute sich letzterer mit einer Beschäftigung — oft mit einer mechanischen Arbeit, an der er Geschmack fand. Dabei leistete ihm Torriano Gesellschaft, der Mechaniker, den wir unter den Mitgliedern seines Haushalts aufgeführt haben. Er war in Cremona in Italien geboren, ein Mann von eigenthümlichem Scharfsinn, der sich später durch die Erbauung der berühmten Wasserwerke von Toledo einen Namen erwarb. Er war sehr geschickt im Verfertigen von Uhren und alle die kunstreichen Werke dieser Art, welche die Zimmer in Yuste verzierten, waren von seiner Hand. Damals arbeitete er an einer astronomischen Uhr von höchst verwickelter Construction, welche mehr

als drei Jahre zu ihrer Vollendung brauchte. Karl soll die Fortschritte dieses mechanischen Kunstwerks mit großer Theilnahme beobachtet haben. Er hatte eine Anzahl Taschenuhren von derselben Hand mit nach Yuste gebracht. Diese waren damals noch sehr selten, denn sie waren erst vor Kurzem erfunden und datirten erst vom Anfang des Jahrhunderts.

Karl hatte eine Leidenschaft für Uhren, obgleich man hätte meinen sollen, das genaue Abmessen der Stunden, wie sie in der Eintönigkeit des Klosterlebens dahin schwanden, hätte ihm ziemlich gleichgiltig sein müssen. Die Schwierigkeit, diese Uhren gleichmäßig gehen zu machen, soll den Monarchen zu einem philosophischen Ausspruch über die Thorheit seines frühern Beginnens, gegen Menschen Glaubenszwang zu üben, während es ihm nicht einmal gelingen wollte, zwei Uhren gleichmäßig gehen zu machen, veranlaßt haben. Aber daß seine Philosophie nie den zu einer solchen Bemerkung erforderlichen Standpunkt erreichte, beweist zur Genüge mehr als eine Aeußerung, die er in Yuste mündlich und schriftlich gethan hat.

Karl hatte Neigung zu den mathematischen Wissenschaften; und sein Inventar führt eine Anzahl geometrischer und anderer Instrumente auf, die er mit nach dem Kloster gebracht hatte. In diesem Verzeichniß finden wir außerdem nicht weniger als sechsunddreißig Brillen. Er hatte entschiedene Neigung und wie es scheint Talent für Mechanik und in Deutschland hatte er für sich selbst einen Wagen erfunden, in welchem er spazieren zu fahren pflegte. Oft unterhielt er sich mit Torriano über das Anfertigen kleiner Puppen — exercirende Soldaten, Tänzerinnen mit dem Tamburin, und wenn die Berichterstatter wahr sprechen, Vögel von Holz, die zum Fenster hinaus- und hereinfliegen konnten! — lauter Kunstwerke, welche in den Augen der einfachen Mönche wie Zauberei aussahen. Was sie aber vollkommen überzeugte, daß Torriano ein Schwarzkünstler sei, war eine von ihm erfundene Handmühle, klein genug, um in dem Aermel eines Mönchs getragen zu werden, aber mit so viel Kraft ausgestattet, um in einem

Tage genug Mehl für die Ernährung eines Menschen während der ganzen Woche zu mahlen. Wahrscheinlich war es ein ähnliches Zauberwerk, welches später der Inquisition Anlaß gab, ihn zu verfolgen.

Um zehn Uhr erschienen einige von des Kaisers Ayudas de Chamaras oder Barberos — Kämmerlinge ersten und zweiten Ranges — um ihm beim Ankleiden beizustehen. Mittags hörte er Messe. Wenn es seine Gesundheit erlaubte, wohnte er dem Gottesdienste stets in Person bei und nahm seinen Platz im Chore ein. Zu andern Zeiten saß er am Fenster seines Zimmers, das, wie früher erwähnt, auf die Kanzel hinausging, wo man seine volltönende Stimme sich mit der des Chors vermischen hörte. Er liebte die Musik sehr und kannte die Grundprincipien der Kunst. Als er noch regierte, wurde die Musik seiner Capelle von der Musik keiner Kirche der Christenheit übertroffen. Als er nach Yuste zog, wählte man mit der größten Sorgfalt aus den verschiedenen Klöstern des Ordens die besten Stimmen für ihn aus. Nur die regelmäßig zu dem Chor Gehörenden durften darin mitwirken. Als einmal ein Sänger von Profession aus Placenzia im Chore mitsang, erregten die ungewohnten Töne bald die Aufmerksamkeit des Kaisers und der Eindringling mußte sich schleunigst zurückziehen. Karl hatte ein feines Gehör, und manchmal wenn ein falscher Ton dasselbe verletzte, wurde er sehr zornig und begrüßte den Straffälligen mit einem der kräftigsten Schimpfworte, die er im Kriege gelernt hatte und die viel besser für das Lager als für das stille Kloster paßten.

Unmittelbar nach der Messe speiste er zu Mittag — eine wichtige Mahlzeit, welche stets, sowohl im Kloster wie bei Hofe, bei ihm viel Zeit in Anspruch nahm. Auch in Yuste erhielt er das ungesellige Vorrecht des Königthums, allein zu speisen, aufrecht. Er vertrieb sich jedoch die Zeit durch Gespräche mit Mitgliedern seines Haushalts, von denen immer der eine oder der andere anwesend war. Manchmal war es Mathys, der Arzt, ein gelehrter Mann, der aber leider nicht die von Sancho Pansas Inselarzt ausgeübte Autorität, ungesunde Ge-

richte von der Tafel fortzuschicken, besaß. Zu andern Zeiten war es der gelehrte Kämmerling Van Male, der ihm Gesellschaft leistete. Häufig waren Beide anwesend; und der Kaiser unterhielt sich mit ihnen über verschiedene Gegenstände, meistens über wissenschaftliche — niemals über Politik. Oft wendete sich das Gespräch auf Naturgeschichte, für die Karl eine Liebhaberei hatte, und dabei wurde natürlich Plinius als höchste Autorität citirt; und wenn die Streitenden über eine Stelle nicht einig werden konnten, wurde manchmal der Beichtvater — ein tüchtiger Gelehrter, wie wir schon wissen — geholt, um den Streit zu schlichten.

Nach dem Mittagsessen las der Mönch seinem Herrn aus den Werken des heiligen Bernhard oder des heiligen Hieronymus vor, wobei er häufig inne hielt, während sein Zuhörer fortlaufende Bemerkungen über den Text machte. Zu anderen Zeiten wendete sich das Gespräch auf leichtere und alltägliche Gegenstände. Alsdann kam eine kurze Siesta, worauf sich der Kaiser in die Kirche begab, wo er dreimal in der Woche sich von einem seiner Caplane predigen ließ. Es waren ihrer drei, die aus den verschiedenen Häusern des Ordens wegen ihrer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, ausgewählt wurden. Unter ihnen war Fray Francisco de Villalva vorzüglich mit einer seltenen und eindringlichen Beredtsamkeit ausgestattet und dadurch einer der beliebtesten Prediger jener Zeit geworden; und da seine Vorträge Karl sehr gefielen, fiel ihn viel öfterer als seinen Brüdern die Rolle des Predigens zu. Gelegentlich nahm man auch Beistand von andern Seiten an; und wenn ein zu einem andern Kloster gehöriges Mitglied des Ordens, das gut predigte, zufällig Yuste besuchte, wurde es eingeladen, die Kanzel zu besteigen und vor dem Kaiser seine Beredtsamkeit zu zeigen. So oft gepredigt wurde, machte es sich Karl zur Pflicht, anwesend zu sein. Hielt ihn Krankheit oder die Nothwendigkeit, Depeschen nach Brüssel oder Valladolid abzuschicken, ab, so erwartete er von seinem Beichtvater noch denselben Abend einen vollständigen Bericht über den Vortrag.

An den andern Nachmittagen der Woche ließ er sich von Fray Bernardo de Salinas, einem gelehrten Theologen, der sich auf der Universität zu Paris den Doctorgrad erworben hatte, Stücke aus der heiligen Schrift vorlesen. Am häufigsten fiel die Wahl auf den Brief an die Römer, welchen, berichtet ein Mönch, der Kaiser vorzog, weil er seiner Meinung nach die Summe und den Kern aller andern Briefe enthielt und alle gesunden Lehren und Dogmen der Kirche in sich faßte. Den Rest des Tages beschäftigten ihn die Geschäfte, welche gerade seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Nach der Vesper, und ehe er sich zur Ruhe begab, nahm er ein Abendessen ein, bei dem ziemlich sicher Fisch in einer stark gewürzten und ungesunden Zubereitung ein Gericht bildete.

Religiösität, leider stark mit Bigotterie gefärbt, bildet einen Grundzug von Karls Charakter, welcher sich sowohl in der ereignißreichsten Zeit seines Lebens, wie in seiner Zurückgezogenheit zeigte. Er hatte den kirchlichen Feierlichkeiten immer die nothwendige Aufmerksamkeit gezeigt, und war stets darauf bedacht, ihren Dienern seine Achtung zu beweisen. Einmal als er den Gottesdienst in der Capelle der Universität von Alcala beiwohnte, weigerte er sich, den für ihn eingerichteten Thron einzunehmen, und setzte sich unter die Chorherren, indem er meinte, er könnte keinen bessern Platz finden, als unter so ehrwürdigen und gelehrten Theologen. Nach dem Tode der Kaiserin hörte er täglich, nach dem Aufstehen, eine Privatmesse für sie; und wenn er die Geschäfte im Audienzzimmer beendigt hatte, begab er sich in die Capelle und hörte dort öffentlich Messe. In Yuste ließ er täglich vier Messen lesen; zwei für die Seelen seiner Eltern, eine andere für seine Gemahlin und eine vierte für sich, bei welcher letzteren er stets anwesend war. Er schien bei allen Gelegenheiten Verlangen zu tragen, die Innigkeit seiner Andacht an den Tag zu legen. Als einer der Brüder bald nach seiner Ankunft, von der Anwesenheit des Kaisers eingeschüchtert, zögerte, ihn mit Weihwasser zu besprengen, nahm er den Weihwedel dem Mönche aus der Hand und besprengte sich reich-

lich mit den Worten: „so müßt Ihr es in Zukunft machen, Vater, und ohne Furcht.“ Charfreitags, wo sich das Kloster zur Verehrung des Kreuzes versammelte, erschien Karl mit seinem ganzen Haushalt, der nach seinem Beispiele kräftig die Geißel schwang. Der Kaiser ließ den Mönchen den Vortritt; und obgleich damals so schwach, daß ihn seine Begleiter führen mußten, bestand er doch darauf, an allen von den Brüdern vorgenommenen Ceremonien Theil zu nehmen, und warf sich dreimal auf den Fußboden, ehe er das Kreuz küßte.

Karl war, so weit es seine Gesundheit erlaubte, im Beobachten der Fasten und Feste der Kirche sehr pünktlich. Seine Kränklichkeit erlaubte ihm zum Theil, von den erstern abzusehen. Im Jahre 1554 hatte er vom Papste Julius III. eine Bulle erlangt, die ihm Dispensation ertheilte, selbst früh an den Tagen, wo er das Sacrament nehmen wollte, die Fasten zu brechen. In den Worten der Urkunde „ward er losgesprochen von allen Gewissensbedenken, die er wegen früherer Ueberschreitung dieser Art fühlen möchte, mit vollständiger Dispensation für die Zukunft;“ und dies wurde ihm gewährt „nicht nur wegen seiner schwächlichen Gesundheit, sondern auch wegen des frommen Eifers, mit welchem er immer als Vertheidiger des katholischen Glaubens aufgetreten.“

Aber obgleich Karln seine Kränklichkeit gestattete, sich von den von der Kirche angeordneten Fasten zu dispensiren, sah er doch sehr streng darauf, daß seine Leute dieselben beobachteten. Nicht weniger streng achtete er darauf, daß sie andern kirchlichen Anordnungen nachkamen. Aschermittwochs, wo sein ganzer Hofhalt am Abendmahl Theil nehmen sollte, sah man ihn auf den obern Stufen des Altars stehen und Achtung geben, daß keiner von den Leuten ausblieb. Er selbst gab ein erbauliches Beispiel. Jeden Freitag, während der Fasten, nahm er seinen Platz im Chor ein; und nach beendigten Ceremonien, als die Mönche ihre Kerzen ausgelöscht hatten, folgte der Kaiser ihrem Beispiel und schwang die Geißel so kräftig gegen seinen Rücken, daß er sich mit Blut färbte. Die von ihm benutzte Geißel wurde nebst

andern Reliquien und kostbaren Denkzeichen der Frömmigkeit seines Vaters von Philipp II. in einem Koffer aufbewahrt, und von diesem Monarchen seinem Sohn und Nachfolger Philipp III. hinterlassen.

Während Karl auf diese Weise die von der Kirche vorgeschriebenen Casteiungen beobachtete, ließ er ihre Festlichkeiten nicht vorübergehen. Die interessanteste derselben, wegen seiner Beziehungen auf seine Person, war das St. Mathiasfest. Der 24. Februar, der Tag dieses Apostels, war ein so wichtiger Abschnitt in Karls Leben, wie der 3. September in dem Leben Cromwells. Es war der Tag, an welchem der Kaiser geboren war; der Tag, an welchem er den großen Sieg von Pavia über seinen Nebenbuhler Franz I. gewann; derjenige, an welchem er die Kaiserkrone aus den Händen des Papstes in Bologna empfing; und endlich war es der Geburtstag seines natürlichen Sohnes, des berühmten Juan von Oesterreich. Einen so erinnerungsreichen Jahrestag durfte der Monarch nicht unberücksichtigt lassen, der seinen Schutzheiligen St. Mathias immer in den größten Ehren hielt. Der Papst hatte Allen, welche sich an diesem Tage mit dem Kaiser an einem Orte oder nach seinem Tode an seinem Begräbnißorte befanden, Ablaß gewährt.

In Yuste feierte Karl den Tag des heiligen Mathias mit derselben Feierlichkeit, wenn nicht mit demselben Glanze, als wie er noch auf dem Throne saß. Am Morgen des Tages erschien er reich gekleidet mit der prachtvollen Kette des goldenen Vließes um den Hals in der Capelle. Sein ganzer Hofhalt, alle für diesmal in ihre Galakleider angethan, begleitete ihn. Nachdem die Messe vorüber war, näherte sich Karl dem Altar, sank auf die Knie und sagte dem Allmächtigen Dank für die zahllosen Segnungen, die er auf ihn gehäuft. Dann legte er voll Ehrfurcht seine Gabe, bestehend aus so vielen Goldstücken als er Jahre zählte, auf den Altar. Hierauf kam eine Predigt vom Pater Villalva. Aber die Kirche konnte nicht die Hälfte von Denen fassen, welche herbeiströmten, um das Fest mitzufeiern. Sie kamen aus einem Umkreis von vierzig Leguas weit herbei, um den

Ablaß zu benutzen und den großen Kaiser zu sehen, welcher den Prunk und Glanz der Welt mit einem Leben der Buße und des Gebets in den Einöden Estremadura's vertauscht hatte. Man erbaute einen Altar in freiem Felde, nicht weit von dem Gartenthor, wo Messe gelesen wurde; und während der Predigt in der benachbarten Kirche sprach ein zweiter Prediger von einer Kanzel unter dem Schatten des berühmten Nußbaums von Yuste, der seine riesigen Aeste immer noch über die Stelle breitet, wo sich die Menge versammelte, um das Fest des heiligen Mathias zu feiern.

Ein anderer Jahrestag, welcher sein Interesse von seiner Beziehung von dem Klosterleben des Kaisers herleitet, ist noch erwähnenswerth. Es war dies der 3. Februar, der St. Blasiustag, wo er in Yuste angekommen war. Ein eigenthümlicher Umstand gab der Feier einen besondern Charakter. Als Karl fast ein Jahr im Kloster verlebt hatte, äußerte der Novizenmeister gegen Moron, den Oberhofmeister, daß er von dem Kaiser erfahren müßte, ob derselbe mit seiner Lebensweise zufrieden und willens sei, Profeß zu leisten; denn nach Ablauf des Jahres würde es ihm nach der Regel des Ordens nicht gestattet sein, das Kloster zu verlassen. Wie der Berichterstatter aussagt, erwartete der Hieronymit kaum, daß man dies dem Kaiser hinterbringen würde. Aber als Moron es letzterm mittheilte, nahm dieser es gut auf und beschloß darauf einzugehen, obgleich er gerade an einem Gichtanfall litt. Er gab daher zu erkennen, daß er mit dem Kloster sehr zufrieden sei, und daß die Brüder, wenn sie mit ihm zufrieden wären, ihn von dieser Stunde als Mitglied des Ordens betrachten könnten.

Er erkundigte sich alsdann, welche Ceremonien bei dieser Gelegenheit vorzunehmen wären. Man sagte ihm, der erste Schritt sei, den Stammbaum des Candidaten zu prüfen, ob er von blauem Blute, das heißt unbefleckt von maurischer und jüdischer Abstammung sei. Der Stammbaum Sr. Majestät machte in seinem Falle diese Prüfung überflüssig. Aber die Ablegung des Gelübdes mußte von gewissen

Feierlichkeiten begleitet werden, die nicht zu umgehen waren. Karl gab Befehl, sie auf das genaueste zu beobachten. Demnach ward am St. Blasiustag in der Capelle das Hochamt celebrirt, eine Procession aller Brüder angeordnet, das „Herr Gott, Dich loben wir“ gesungen und von dem Lieblingsprediger des Kaisers eine Predigt gehalten des Inhalts: „Wie viel glorreicher es sei, auch im armen und niedrigsten Stande der Diener Christus zu werden, als Herr der ganzen Welt zu sein.“ An den Gottesdienst schloß sich eine Feier von festlicherm Charakter, wie es bei der Aufnahme eines neuen Mitglieds üblich war. Im Refectorium war eine Tafel gedeckt, reichlich auf des Kaisers Kosten ausgestattet und mit Wild und andern Leckerbissen besetzt, welche die benachbarten Dörfer für das Fest geliefert hatten. Die Flamänder von Cuacos kamen mit ihren Frauen in Feiertagskleidern, um mit den Hieronymiten an dem Mahle Theil zu nehmen; und nach dem Banket erhielten die Mönche, die lange in den Mauern des Klosters eingesperrt gewesen waren, Erlaubniß, den Rest des Tages mit Spaziergängen in den Waldungen am Abhange des Gebirgs zu verbringen.

Der Eintritt des kaiserlichen Neophyten war ein stolzer Tag für die kleine Gemeinde Yuste. In die Aufrichtigkeit der Gelübde des Kaisers scheint sie keinen Zweifel gesetzt zu haben. Wenigstens gaben sie dies durch Anlegung eines neuen Verzeichnisses der Brüder zu erkennen, an dessen Spitze Karl eigenhändig seinen Namen geschrieben hatte. „Ob es Scherz oder zum geistlichen Zeitvertreib oder wie man es sonst nennen will, geschah, jedenfalls geschah es“; berichtet der Chronist des Ordens. Unter dem kaiserlichen Autograph standen folgende Worte: „Gewidmet dem ewigen Gedächtniß dieses berühmten und mächtigen Monarchen, damit die zukünftigen Mitglieder dieses Hauses sich des Ruhmes erfreuen, ihre eigenen Namen unter den Namen dieses großen Fürsten eingeschrieben zu sehen.“ Dieses Buch hob die Brüderschaft mit frommer Sorgfalt bis zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts auf, wo 1809 die Franzosen das Kloster

Yuste plünderten und die Archive wie Alles, was seine Mauern sonst enthielten, gänzlich zerstört wurde.

Karl war in seinem Benehmen gegen die Hieronymiten leutselig genug. Er kannte sie alle bei Namen und unterhielt sich gelegentlich mit ihnen. Ueberhaupt zeigte er eine Freundlichkeit und Rücksicht gegen sie, die seinem Hofhalt und namentlich den Flamändern, die nichts weniger als Ehrerbietung vor dem Monarchen gehabt zu haben scheinen, unbegreiflich war. Einmal gab er den Mönchen ein Geschenk, was zu einer Vorstellung von Seiten der Visitatoren bei ihrer jährlichen Besichtigung des Klosters Anlaß gab. „Der Orden," sagten sie, „versieht die Brüder mit Allem, was zur Erfüllung ihrer Pflichten nothwendig ist. Die Großmuth Sr. Majestät würde sie nur träge und faul und zum Schlecken und Schlafen geneigt machen; und Gott gebe, daß das Unheil sich nicht noch weiter ausdehnt!" Karl mußte die Richtigkeit dieser Einwendungen anerkennen und versprach in Zukunft sich solcher unvorsichtigen Freigebigkeit zu enthalten.

Einmal während seines Aufenthalts in Yuste ließ er sich herab mit den Brüdern im Refectorium zu speisen. Er saß an einer besondern Tafel und Van Male diente ihm als Vorschneider. Aber Karls verzärtelter Geschmack war seit zu langer Zeit an die schmackhaften Gerichte seiner eigenen Küche gewähnt, um die einfache Kost des Klosters würdigen zu können. Er war noch im Anfang des Mahles, als er plötzlich aufstand und sich zurückzog. Um jedoch seine Wirthe nicht zu kränken, gab er, wie er fortging, Befehl, die noch nicht berührten Gerichte für ihn aufzuheben, und setzte hinzu, er sei noch nicht quitt mit ihnen. Aber trotzdem speiste er nie wieder mit ihnen, und erwiderte auch nicht das Compliment damit, daß er einen der Mönche bei sich zu Tische einlud. Die Hieronymiten erfuhren bald, daß trotz des vor Kurzem geleisteten Gelübdes Bruder Karl nicht mehr Mönch war. als zur Zeit seiner Ankunft in Yuste. Da ihr Prior gestorben war baten sie den Kaiser von dem General des Ordens Erlaubniß zur

Wahl eines neuen Priors zu erlangen. Aber Karl gab ärgerlich zur Antwort, daß er weder mit ihren Angelegenheiten noch mit denen des Ordens belästigt zu sein wünsche.

Während der ersten Monate, überhaupt während des größten Theils des ersten Jahres des Aufenthalts des Kaisers im Kloster, besserte sich seine Gesundheit sichtlich — möglicherweise eine Folge des Klima's und der Beschäftigung. Wenigstens ist der hieronymitische Geschichtschreiber dieser Ansicht, indem er uns erzählt, daß die gleichmäßige Temperatur von Yuste, wo die Sinne des Monarchen sich an dem köstlichen Dufte der Haine und Gärten erfreuten und vor allem die heilige Ruhe seiner gegenwärtigen Beschäftigungen, weit entfernt von dem fieberhaften Getreibe der Welt, einen seligen Frieden über seine Seele verbreitete und seiner Constitution neue Kraft gab. Welche Ursache immer der günstigen Veränderung in seiner Gesundheit und Gemüthsstimmung zu Grunde liegen mochte, jedenfalls war sie häufig der Gegenstand von Bemerkungen der Mitglieder seines Hofhalts. „Der Kaiser," schreibt Gaztelu an den Secretair Vasquez, „befindet sich so wohl und ist so kräftig, daß Ihr ihn kaum kennen würdet." Das war im Juni. Im August spricht Quixada in einem Briefe an denselben Beamten von „der vortrefflichen Gesundheit seines Herrn, der guten Appetit hat und gut schläft und mit Ausnahme eines gelegentlichen Gichtschmerzes in den Fingern und in der Achsel über nichts zu klagen hat. Er findet Geschmack an seinem jetzigen ruhigen Leben, trägt kein Verlangen es zu ändern und ist mit einem Worte der zufriedenste Mann von der Welt."

Leider war die Zufriedenheit des Monarchen nicht von seinem Hofhalt getheilt. Hauptsächlich der Haushofmeister machte seiner üblen Laune in mehr als einem ärgerlichen Brief an Vasquez Luft, in welchem er sein ganzes Herz ausschüttete. „Wenn Se. Majestät sich nach Einsamkeit sehnte," schreibt er, „so hat er sie jetzt, meiner Treu. Dies ist das elendeste und verlassenste Leben, das ich je geführt habe; ein Leben nur für Die geeignet, welche von der Welt

Abschied nehmen und Mönche werden wollen, wozu ich nicht gehöre. Aber so Gott will, will ich das bald anders machen."

Kurz darauf verlangte er Urlaub vom Kaiser mit der Erlaubniß seiner Familie in Villagarzia einen Besuch zu machen. Ueberfroh schrieb er an Vasquez: „Ich versichere Euch, ich werde mich nicht mit der Rückkehr beeilen, um wieder Trüffeln und Spargel in Estremadura zu essen!" Aber es war nicht Quixada's Bestimmung, getrennt von seinem Herrn zu leben. Letzterer verwendete während der Abwesenheit seines Hofintendanten einen der Mönche zu seinem Proviantmeister. Aber der gute Vater wußte sehr wenig von den Angelegenheiten dieser Welt und zeigte sich so ungeeignet für sein Amt, daß Karl sofort eine Depesche an seinen alten Diener abgehen ließ und ihn zu schleunigster Rückkehr aufforderte. „Ich glaube, daß Se. Majestät jetzt überzeugt ist," schrieb Gaztelu mit großer Befriedigung, „daß die Mönche zu gar nichts zu gebrauchen sind." Quixada erhielt Befehl, seine Familie mitzubringen und seinen dauernden Wohnsitz in Cuacos aufzuschlagen.

Der Gedanke auf diese Weise mit seiner ganzen Familie auf die Dauer nach Yuste zu ziehen, war für den Haushofmeister eine bittere Pille. Es war eine schwere Prüfung für seine Loyalität; aber zuletzt trug seine Liebe zu seinem Herrn den Sieg davon und er traf Anstalten, ihm zu gehorchen, obgleich, wie man zugeben muß, mit keiner sehr freundlichen Miene. Nach seiner Wiederkunft vertraute er seinem Freunde Vasquez seine Klagen an. „Ich wollte gar nichts von der Unbequemlichkeit sagen, meinen Wohnsitz zu verlassen, wenn ich nicht an einen Ort ziehen müßte, wo es nichts zu essen und keine geeignete Wohnung giebt, und wo der Tag mit Hin- und Herlaufen zwischen dem Kloster und meiner Wohnung vergeht; und zwar in jedem Wetter, mag es heiß oder kalt sein, regnen oder schneien; es ist alles einerlei. Am meisten jedoch," setzte er hinzu, „thut mir meine Frau leid — so von ihrem angenehmen Aufenthalt in Villagarzia in diese traurige Einsamkeit kommen zu müssen, wo es weder Vergnügungen

noch Zerstreuungen irgend einer Art giebt. Aber es ist nöthig zu Sr. Majestät Diensten," schließt er; „so muß ich mich darein fügen, obgleich sehr gegen meinen Willen, versichere ich Euch; und besonders wenn ich bedenke, daß man meine frühern Dienste nicht so gut belohnt hat, um mich besonders verbunden zu fühlen, neue zu leisten." Dieser liebenswürdige Brief ist datirt „30. August von Yuste — Wehe ihm, der es erbaut hat!" Gaztelu stimmte in denselben Ton ein, obgleich etwas gedämpfter. „Viele von den Flamändern," schreibt er, „klagen wie ich höre über ihre Lebensweise, und Keiner ist zufrieden. Das schlimmste ist, daß sie guten Grund dazu haben. Aber sagt es Niemandem," setzt der vorsichtige Geheimschreiber hinzu: „Se. Majestät," fährt er fort, „befindet sich vortrefflich und wird mit jedem Tage frischer und dicker. Keiner vom ganzen Hofhalt läßt sich mit ihm im Punkte der Gesundheit vergleichen. Was uns Uebrige betrifft, so stehen wir freilich Alle auf der Krankenliste."

Man kann sich leicht denken, daß die Mitglieder des Hofhalts Sorge trugen, ihre Unzufriedenheit nicht ihrem Herrn merken zu lassen. Wenn sie es thaten, so nahm er wenig Rücksicht darauf. Er war nicht so leichten und veränderlichen Sinnes, um bald seine eigenen Pläne überdrüssig zu werden. Er hatte endlich den ruhigen Hafen erreicht, nach dem er so lange geseufzt hatte; und jetzt, wo er von der Bürde des Regierens befreit war, die ihn in den letzten Jahren zu Boden gedrückt hatte, begrüßte sein müder Geist mit Freuden die Ruhe, die er in der stillen Einsamkeit von Yuste fand. Nicht daß er das Interesse an Staatsangelegenheiten verloren hätte. Weit entfernt davon, ertheilte er, wie wir bald sehen werden, seine Rathschläge in Bezug auf dieselben — die kostbaren Früchte einer reichen Erfahrung — ebenso bereitwillig als sie gesucht wurden. Aber nur noch als Rathgeber, nicht mehr als Mithandelnder, trat er auf; und es war ein großer Fortschritt von der angreifenden Verantwortlichkeit befreit zu sein, die ihn seiner nächtlichen Ruhe beraubt, und seine Haare in der Blüthe des Mannesalters gebleicht hatte.

Es ist nicht zu verwundern, daß sowohl die Gesundheit wie die Stimmung des Kaisers sich in Folge seines gegenwärtigen regelmäßigen Lebens besserten. Nicht daß sie in jeder Hinsicht den strengen Anforderungen der Aerzte entsprochen hätte. Den Gaumengenüssen gab er sich wie früher auch noch im Kloster ungezügelt hin; und seine Freunde fuhren mit unvorsichtiger Gutmüthigkeit fort, ihm in Yuste ebenso wie früher in Jarandilla durch Geschenke von schädlichen Leckerbissen zu versuchen. Aber den bösen Folgen ward im beträchtlichen Umfange durch die Verhältnisse seiner gegenwärtigen Lage entgegengewirkt. Während des schönen Frühling- und Sommerwetters war er viel in der freien Luft. Er fand viel Vergnügen daran, seine jungen Bäume zu beschneiden und seine Pflanzen zu warten. Er liebte die Gärtnerei; und wie versichert wird, verdankt ihm Europa die Einführung der kleinen Gartennelke, welche er aus seinen afrikanischen Feldzügen mitbrachte, und die noch fortblühen wird, wenn der Kranz des Eroberers verwelkt und vergessen ist. Beschäftigung für seine Mußestunden fand er in dem Bau der erwähnten Terrasse auf gleicher Höhe mit dem zweiten Stockwerke seines Hauses. Er bepflanzte sie mit Orangebäumen und zierte sie mit Blumenbeeten und Springbrunnen, welche die Luft mit einem kühlen und köstlichen Duft erfüllten.

In seiner Jugend hatte Karl leidenschaftlich das Waidwerk geliebt. Er folgte der Jagd mit solchem Eifer, daß er seine Begleiter weit hinter sich ließ und manchmal sich in den Bergen verirrte. Wenn er spät des Abends, von einem Landmann geführt, zurückkam, waren die Fenster aller Häuser erleuchtet und die Glocken riefen das Volk zusammen, um ihn aufzusuchen. Dies waren die Tage wo er für „den besten Cavalier seiner Zeit" galt; wo ein militairischer Geschichtschreiber klagen konnte, daß „der beste leichte Reiter auf der Welt dadurch verdorben worden, daß Karl als Fürst geboren sei." In jenen Tagen trug er den Preis in dem maurischen Dscheridspiel und dem christlichen Turnier davon; er soll sogar damals nach der Ehre des

Matadors gestrebt haben und erfüllt von dem Nationalgefühl eines alten Castilianers in die Arena hinabgestiegen sein, um den Stier zu bekämpfen. Aber alles dies war anders geworden; und viele Jahre waren vergangen, seitdem der Kaiser sein Schlachtroß bestiegen hatte, oder der Jagd durch die deutschen Wälder oder in die wilden Päsſe der Alpujarras gefolgt war. Anstatt seines schönen Gestütes hatte er nach Yuste nur einen einäugigen Klepper und ein Maulthier mitgebracht. Nur einmal wagte er sich in den Sattel, wo sich seiner ein Schwindel bemächtigte, der ihn zwang schleunigst wieder abzusteigen. Der arme Kaiser konnte ebenso wenig reiten wie gehen. Die einzige ihm noch mögliche Art fortzukommen, wenn er über die Grenzen seines Gartens hinaus wollte, waren von nun an das Ruhebett oder der Armsessel — meistens letzterer — getragen von seiner Bedienung. Aber immer noch konnte er sich gelegentlich bemühen, die Erinnerungen an seine Waidmannszeit durch einen Ausflug in die benachbarten Wälder aufzufrischen, wo er unter den Vögeln, die in den Bereich seiner Flinte kamen, einige Opfer suchte. In einem Briefe vom 5. Juni erwähnt Gaztelu mit großer Befriedigung, daß sein Herr Kraft genug gehabt habe, sich ohne Hilfe von seinem Sitz zu erheben, und mit seiner Arkebuse zwei Tauben zu schießen.

Karl fand an seinem ruhigen Leben solchen Geschmack, daß er Anordnungen traf nicht nur sein Haus zu verschönern, sondern es auch zu erweitern und es geeigneter zu einem dauernden Aufenthalte zu machen. Er ließ einen Ofen von merkwürdiger Bauart aus Quixada's Haus in Villagarzia kommen, wohin er von Flandern gebracht worden war. Eine Garnitur Tapeten von flandrischen Webstühlen, des Kaisers Feldzug gegen Tunis darstellend, die immer noch den königlichen Palast in Madrid schmückt, traf ebenfalls in Yuste ein. Karl beschäftigte sich auch mit Zeichnungen für ein Oratorium und mit einem größeren Plane zu einem neuen Gebäude, das er zur Aufnahme Philipps bestimmte, wenn derselbe nach Spanien zurückkehrte. Er sah mit lebhaftestem Interesse einem Besuche seines Soh-

nes entgegen und sprach mit den Mönchen von den Anordnungen, die zur Aufnahme des Königs zu treffen sein würden. Philipp stattete wirklich dem Kloster einen Besuch ab, aber erst nach zwölf Jahren, wo sein Vater längst zur Ruhe gegangen war und in Frieden in Yuste in der Gruft schlummerte.

Drittes Buch.

Irrthümliche Meinungen über Karl. — Sein Interesse für Staatsangelegenheiten. — Luis de Avila. — Kleine Leiden. — Besuch von Franzisco de Borja. — Karls Denkwürdigkeiten aus seinem eigenen Leben. — Besuch seiner Schwester in Yuste. — Tod der Königin Eleonore. — Karl entsagt dem Kaisertitel. — Sein Eifer für die katholische Religion.

Einer allgemein verbreiteten Meinung nach hätte Karl V., nachdem er sich in das Kloster zurückgezogen, dem Geiste seines neuen Aufenthalts angemessen alle Beschäftigungen mit weltlichen Angelegenheiten aufgegeben, und sich nur dem großen Werke der Rettung seiner Seele gewidmet. Diese Meinung fand Anklang bei den alten Geschichtschreibern, die, wie wir andeuteten, den Werth des von einem Monarchen dargebrachten Opfers, der von dem stolzen Gipfelpunkt irdischer Größe herabsteigen konnte, um sich in ein Kloster zu begraben, zu erhöhen hofften. „Er hatte sich so vollkommen von den Geschäften des Königreichs und von den Angelegenheiten der Regierung zurückgezogen," sagt ein Geschichtschreiber, „als ob er sich nie darum bekümmert hätte;" — „er ist so versunken in seine Einsamkeit," sagt ein anderer Zeitgenosse, „daß weder die Ankunft der indischen Flotten mit ihren Schätzen, noch das Geräusch der Waffen, unter welchen sein Leben bisher verlaufen war, ihn im mindesten in seiner Ruhe stören konnten." Und doch erzählt uns derselbe Schriftsteller, daß,

als der Minister Granvella Philipp II. bemerkte, es sei heute der Jahrestag, wo sein Vater die Krone abgelegt habe, der König erwidert habe „sehr wahr, und auch der Jahrestag desjenigen, wo er es bereut hat.“ Die Unrichtigkeit dieser Angaben bestätigen die eigenen Briefe Karls aus Yuste und die seines Hofhalts. Als der Kaiser zuerst zu den Hieronymiten zog, waren die Angelegenheiten Philipps in einer traurigen nnd höchst entmuthigenden Lage. Der Waffenstillstand, welchen der Herzog von Alva mitten in seiner Siegeslaufbahn mit dem Papste abgeschlossen hatte, ärgerte Karl sehr, und er sagte voraus, daß er dem Feinde nur eine Erholungsfrist geben und ihn in Stand setzen würde, Kräfte zu einem neuen Kampfe zu sammeln. Der König von Frankreich hatte den Waffenstillstand benutzt, um seine Armee unter den Befehl des Herzogs von Guise, der durch seine glänzende Vertheidigung von Metz gegen die besten Truppen Spaniens mit dem Kaiser an der Spitze seinen militairischen Ruf fest begründet hatte, über die Alpen zu werfen. Dieser tapfere Heerführer zog nach seiner Vereinigung mit den päpstlichen Truppen gegen Süden, überschritt an der Spitze seines Heeres die neapolitanische Grenze und verheerte mit erbarmungsloser Wuth die blühenden Städte nnd Dörfer jener Gegenden. Gleichzeitig bedrohte Coligny, Gouverneur der Picardie, mit beträchtlicher Heeresmacht Flandern mit einem Anfall von Westen; während Soliman der Prächtige aufgefordert wurde, mit den beiden christlichen Mächten zusammenzuwirken und einen Angriff auf die spanischen Niederlassungen im mittelländischen Meere zu machen. Während sich so das Unwetter von allen Seiten zusammenzog, wendete sich der junge und unerfahrene Philipp natürlich um Hilfe an den Vater, dessen weise Rathschläge ihn sein ganzes Leben hindurch geleitet hatten. Er schickte seinen vertrauten Minister, Ruy Gomez, später Fürst von Eboli, nach Yuste mit dem Befehl, von dem Kaiser seinen Rath über die beste Art, den Krieg zu führen, zu erlangen. Er sollte in der demüthigsten Weise bitten und mit jedem denkbaren Argument in ihn dringen, nicht nur seinen Rath zu erthei-

len, sondern auch das Kloster auf eine Zeit zu verlassen und seinen Sitz an einem für seine Gesundheit geeigneten Ort aufzuschlagen, wo er durch seine persönliche Anwesenheit und Autorität die Leitung der Angelegenheiten übernehmen könnte. Ein solcher Schritt würde den Erfolg sicherstellen müssen. Schon die blose Nachricht davon würde Schrecken unter die Feinde Spaniens verbreiten und ihre Maßregeln in Verwirrung bringen.

Ruy Gomez kam 23. März 1557 im Kloster an. Karl empfing ihn gnädig und erwies ihm die außerordentliche Höflichkeit, Quixada zu befehlen, eine Wohnung für ihn in dem Palast einzurichten. Zwei Tage blieb der gewandte Agent Philipps in Yuste; und fünf Stunden täglich verbrachte er im Cabinet des Kaisers, der auf diese Weise alle Gelegenheit hatte, ihm seine eigenen Ansichten über den Stand der Angelegenheiten und die beste Weise den Feldzugsplan einzurichten, mitzutheilen. Ruy Gomez hatte Auftrag, Karl die Verlegenheiten auseinanderzusetzen, welche Philipp sein Geldmangel auferlegte; und da die Aufmerksamkeit des Letzteren nothwendigerweise von den Operationen im Felde in Anspruch genommen war, so sollte der Gesandte mit aller ihm möglichen Kunst in den Kaiser dringen, selbst das Finanzdepartement zu übernehmen, Mittel zur Erhebung der nothwendigen Geldzuschüsse zu ersinnen, und für ihre pünktliche Uebermittelung nach dem Kriegsschauplatze zu sorgen.

Karl hatte keine Lust den ruhigen Hafen, in dem er jetzt lag, zu verlassen und sich wieder hinaus auf das stürmische Meer des politischen Lebens zu wagen. Aber er erneuerte ein seinem Sohne schon schriftlich gemachtes Versprechen, ihn, soweit es ihm in seiner Zurückgezogenheit möglich war, durch Wort und That zu unterstützen. Er verpflichtete sich außerdem, ihn, soweit es in seiner Macht stand, mit Geld zu versorgen, „indem er fürchtete," wie er später schrieb, „er werde ihm in anderer Weise von wenig Nutzen sein können." Diese schwerste Pflicht einer Regierung war vorzüglich schwierig in einer Zeit, wo man noch wenig Einsicht in die Hilfsquellen

eines Landes hatte, und wo in Ermangelung eines sichern und gut eingerichteten Besteuerungssystems man gewöhnlich seine Zuflucht zu Donativen, Monopolen, Anleihen zu übermäßigen Zinsen und andern zeitweiligen Auskunftsmitteln nahm, welche späteren Generationen unerträgliche Lasten auferlegten. Traurige Erfahrungen in dieser Hinsicht zu machen, lebte Philipp II. lange genug. Daß der Kaiser dieses Departement überhaupt unter seine Obhut nahm, ist eine genügende Widerlegung der Verleumdungen, welche den Sohn der Knauserei gegen seinen Vater beschuldigen; indem nicht Philipp seinen Vater, sondern Karl seinen Sohn Philipp mit Geld zu versorgen hatte.

Der Kaiser, seinen Versprechungen getreu, ließ Briefe an seine Tochter, die Regentin und ihren Geheimschreiber Vasquez schreiben oder schrieb sie gelegentlich selbst, wenn es der Zustand seiner Finger erlaubte. Darin gab er die Plätze an, die vertheidigt, die Truppen, die ausgehoben werden mußten, und die beste Art Geld zu schaffen. Er empfahl vornehmlich ein Donativ von der Geistlichkeit und wendete sich deshalb selbst an einige der großen Würdenträger der Kirche. Auf diese Weise kamen beträchtliche Summen ein, und durch seine kräftige Leitung erhielt der Herzog von Alva Geldzusendungen, so daß er in Stand gesetzt war in Italien den Krieg mit Entschiedenheit zu führen. In dieser Weise leistete Karl sogar noch in seiner Zurückgezogenheit seinem Sohne wirksame Dienste. Man kann wohl behaupten, daß seine Rathschläge die Richtschnur für die Politik der Regentin in Valladolid bildeten, und die Depeschen von Yuste gelten ziemlich ebensoviel wie die Edicte, welche ehedem aus dem kaiserlichen Cabinet ergingen.

In seinen Fianzmaßregeln erfuhr Karl Hemmungen von einer Seite, wo er sie weniger erwartet hatte. Das Gesetz verlangte, daß alles mit den indischen Flotten nach Spanien kommende Edelmetall, mochte es dem Staate oder Privatleuten gehören, der Casa de la Contratacion oder dem Handelsamt in Sevilla zur Verwahrung über-

geben werde. Dort wurde darüber Buch geführt und die Regierung war bisher gewohnt gewesen, es für sich zu verwenden, wenn die Bedürfnisse des Staats es zu erfordern schienen, und den Eigenthümern als Sicherheit für die Wiederbezahlung Verschreibungen zu geben. In diesem Zeitpunkte war der Betrag des eingeschriebenen Goldes nicht weniger als fünf Millionen Ducaten — ein erheblicher Fonds, auf welchen Philipp zur Deckung der Kriegskosten rechnete. Aber die Kaufleute von Sevilla, denen ein großer Theil dieses Schatzes gehörte, zogen natürlich ihr Gold dem Regierungspapier vor und hatten im Einverständniß mit einigen der Beamten des Handelsamts heimlich das Gold aus den Gewölben, wo es aufbewahrt war, nach ihren Wohnungen geschafft. Als Philipp dieses eigenmächtige Verfahren erfuhr, gerieth er in die äußerste Verlegenheit; und er schrieb einen sehr entrüsteten Brief an Joanna, in welchem er die bei dieser Sache Betheiligten Feinde des Vaterlandes nannte, welche „nicht nur Krieg gegen das Eigenthum ihres Beherrschers, sondern gegen seine Ehre und Reputation führten."

Aber Philipps Entrüstung war gering im Vergleich mit dem Zorne seines Vaters, oder Gewohnheit setzte ihn in Stand seine Gefühle mehr im Zaume zu halten. Karl betrachtete das Geschehene mit den Augen eines despotischen Fürsten, der in einer Sache, wo die Regierung betheiligt ist, nur eine Seite sieht; und ihm erschienen die Kaufleute, welche sich auf diese Weise ihres Eigenthums bemächtigt hatten, wie ebenso viele Diebe, welche die Schatzkammer beraubt hatten. Die Beamten, die sie unterstützt, betrachtete er als noch viel schwerere Verbrecher. „Wäre ich nicht so krank," schrieb er an Joanna, „so ginge ich selbst nach Sevilla, forschte die Urheber dieses Schelmenstreichs aus und brächte sie zu rascher Strafe." In einem Briefe an den Secretair Vasquez sagt er: Die Missethäter sollten festgenommen, in Banden gelegt und unter starker Bewachung nach Simancas gebracht, dort in den Kerker geworfen und ihre Besitzungen mit Beschlag belegt werden, bis des Königs Belieben in Bezug auf

sie bekannt ist.“ „Der Zorn des Kaisers ist in der That so groß,“ schreibt sein Secretair Gaztelu in einem andern Briefe von demselben Datum, „und er befiehlt mir so heftige Ausdrücke zu gebrauchen, daß Ihr mir verzeihen werdet, wenn meine Sprache nicht so gemäßigt ist, wie sie sein könnte.“

Die strengen Befehle wurden befolgt. Die schuldigen Beamten wurden ihrer Aemter entsetzt und in Simancas eingesperrt, wo einer von ihnen elendiglich an den Folgen der Tortur starb. Aber das Gold bekam man nicht wieder. Karl traf jedoch schlaue Vorsorge gegen die Wiederholung eines solchen Verfahrens, indem er sofort ein Fahrzeug nach den Azoren abgehen ließ, wo es die indische Flotte auf ihrer Rückfahrt treffen und Maßregeln ergreifen konnte, jeden Versuch der Kaufleute, sich ihres Goldes bei seiner Ankunft in Sevilla zu bemächtigen, zu vereiteln.

Glückliche Nachrichten kamen jetzt vom Kriegsschauplatz an. Man erhielt in Yuste Kunde, daß die Engländer sich endlich entschlossen hatten, gemeinschaftliche Sache mit Spanien zu machen. „Die Nachricht,“ schreibt Gaztelu an den Secretair Vasquez, „machte Sr. Majestät unendliche Freude; er war nicht weniger erfreut über die ihm überschickten Sämereien,“ fügte er in dem nächsten Satze hinzu, „da er nun für seine Tafel nächsten Sommer Ueberfluß an Melonen haben wird, die er sehr liebt.“ Jede neue Vermehrung des kaiserlichen Speisezettels, mochte es Obst, Gemüse oder Fleisch sein, war sicher in den Depeschen von Yuste ehrenvoll erwähnt zu werden.

Bald darauf kam die willkommene Kunde von dem Siege bei St. Quentin, wo der Connetable Montmorency in Gefangenschaft gerieth und die Blüthe der französischen Ritterschaft auf dem Schlachtfelde blieb. Die Nachricht machte großes Aufsehen in dem kaiserlichen Hofhalt und Karls Freude war grenzenlos. Er betrachtete sie als eine günstige Vorbedeutung für den Anfang von Philipps Regierung gleich den großen Sieg von Pavia, der seine junge Krone mit Lorbern geschmückt hatte. Er belohnte den Boten, der die Nachricht überbrachte,

mit sechzig Gold-Ducaten und einer Kette von gleichem Werthe. Er veranlaßte die Mönche, Processionen zu veranstalten, Messen in der Capelle zu lesen und den Himmel Dank für das glorreiche Ereigniß abzustatten. Das Einzige, was seine Freude verminderte, war der Umstand, daß sein Sohn nicht an der Schlacht theilgenommen hatte. Philipp hatte es in einem Briefe an seinen Vater selbst beklagt. Er konnte es nicht aufrichtiger beklagen, als Karl. „Er läßt sich über die Abwesenheit des Königs an diesem Tage nicht trösten," schrieb Quixada; und der Briefsteller fängt auf der Stelle an die Engländer als die Ursache zu verfluchen. Karl liebte seinen Sohn zu sehr oder war zu politisch, um die Schuld auf ihn zu schieben. Aber er mag auch gefühlt haben, daß, wenn er an Philipps Stelle gewesen, keine Macht auf Erden stark genug gewesen wäre, ihn von der Wahlstatt fernzuhalten, wo so viel Ruhm zu gewinnen war. Aber er wendete sich bald von dem Siege zu den Früchten desselben. „Se. Majestät," schreibt Quixada, „wünscht angelegentlich zu wissen, welches Verfahren sein Sohn seit der Schlacht beobachtet hat. Er ist sehr ungeduldig über diesen Punkt und rechnet darauf, daß er jetzt schon vor den Mauern von Paris steht." Er beurtheilte Philipps Charakter nach dem seinigen. Aber zwischen Beiden war ein großer Unterschied. Karl, kühn und entschlossen, wäre auf die Hauptstadt zugeeilt, während der Feind von dem erhaltenen Schlage noch betäubt war. Aber Philipp war langsam in seinen Bewegungen. Er war von vorsichtigerem Temperament. Karl berechnete die Möglichkeiten des Erfolgs; Philipp überschlug die des Mißlingens. Er rief sich den Einfall seines Vaters in Frankreich und seinen verhängnißvollen Rückzug zurück, wo die Spanier, wie man damals höhnend erzählte „beim Einmarsch in das Land von Truthühnern schmaußten, aber froh waren auf dem Hinauswege Wurzeln zu haben." Anstatt daher in das Innere zu dringen, wählte Philipp den klügern Weg, die befestigten Plätze in der Nähe zu belagern. In seinen Operationen leistete ihm sein Vater keinen geringen Beistand, zu dem er seinen

Einfluß auf die Regentin verwendete und ihr in den dringendsten Ausdrücken schrieb, mit den für den Erfolg des Feldzugs so wesentlichen Geldzusendungen an den König keine Zeit zu verlieren.

Yuste wurde jetzt der Mittelpunkt der Politik. Couriere eilten beständig zwischen diesem Ort und den Höfen von Brüssel und Valladolid hin und her. Nicht nur von diesen Höfen, sondern auch von fremden Fürsten erschienen Gesandte im Kloster, um mit Karl in Person zu unterhandeln. Es wurde bald ruchbar, daß der abgedankte Monarch nicht in einer Klosterzelle eingemauert war, und daß sein Wille noch einen mächtigen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten ausübte. Zahlreiche Bittsteller, welche den Kaiser um seine Verwendung oder um Abhilfe ihrer Beschwerden baten, oder vornehme Adelige, die blos ihrem frühern Herrn ihre Huldigungen darbringen wollten, erschienen jetzt in Yuste. Unter letzteren befand sich der alte Graf von Ureña, der mit einem so starken Gefolge von Dienern und Pferden kam, daß es Quixada nicht leicht wurde, ihn unterzubringen. Auf den Hofintendanten fiel die ganze Sorge der Verpflegung; und da in Yuste Niemand wohnte, mußte er den Besuchern in Cuacos ein Obdach verschaffen. „Ich muß für jeden, der hieher kommt, den Wirth spielen," klagte er in einem seiner Briefe, „und der Agent von Jedermann in Spanien sein." „Es wird nie Abend," beschwerte er sich anderswo, „ohne daß meine Füße mir auf unerträgliche Weise weh thun; und es vergeht kein Tag, wo ich nicht mindestens ein halb Dutzend Stunden auf den Beinen bin, um den Kaiser zu bedienen — wobei ich noch nicht die Zeit rechne, die ich mit Hin- und Herlaufen in meinem Berufe verbringe." Wenn seine Gesundheit es Karl gestattete und er bei heiterer Stimmung war, empfing er gewöhnlich die Gäste gnädig. Zu andern Zeiten weigerte er sich, sie zu sehen, wie dies mit dem Admiral von Aragonien der Fall war, welcher die Fürsprache des Kaisers in seinem Streit mit dem Großmeister des Montesaordens zu gewinnen wünschte. Bei diesen Gelegenheiten überließ er sie dem Hofintendanten oder verwies sie sogleich wegen der Erledi-

gung ihrer Anliegen an den Hof von Brüssel oder an Valladolid. „Wenn er Allen, welche herkamen, Audienz hätte geben wollen," ruft ein Hieronymit aus, der damals im Kloster sich aufhielt, „so hätte er Yuste selbst in einen Hof verwandelt."

Eine Classe Bittsteller schien besondern Anspruch auf seine Beachtung zu haben — die Wittwen der Soldaten, die unter seinem Banner in Afrika und Europa gedient hatten. Der Anblick dieser armen Frauen, welche ihn an die Tage seines militairischen Ruhmes erinnerten, scheint das Herz des alten Kriegsfürsten gerührt zu haben; und es kam selten vor, daß ihr Anliegen nicht so gutes Gehör fand, als sie nur wünschen konnten.

Unter den Gästen verdienen wegen ihrer persönlichen Beziehungen zu dem Kaiser zwei besonderer Erwähnung. Einer von diesen war Sepulveda, der, nachdem er bei Karl Caplan gewesen war, von ihm zum Staatshistoriographen ernannt wurde. Er war ein gelehrter Mann und zog es vor seine Werke lateinisch zu schreiben, indem er wahrscheinlich mit dem englischen Dichter dachte:

Nur in Latein und Griechisch kannst du dauern
Wenn du in Marmor willst verewigt sein.

Er zeigte sich in der That durch eine so fließende Eleganz des Styles aus, daß er den Namen des spanischen Livius erhielt. Karl schätzte den spanischen Geschichtschreiber sehr und zum Beweis gab der Monarch, als Sepulveda alt wurde, Befehl, besondere Sorge zu tragen, daß sein Manuscript nicht zu Schaden komme, im Fall der Verfasser vor dem Drucke desselben sterben sollte.

Der Kaiser fühlte für Einen, der so große Thaten verrichtet hatte, ein nicht unnatürliches Interesse, in welcher Weise diese Thaten der Nachwelt überliefert werden würden. Wenige Schriftsteller, welche seine Geschichte bis jetzt behandelt hatten, hatten ihn befriedigt. Zwei der bedeutendsten, Sleidan und Paul Jovius, pflegte er „seine beiden Lügner" zu nennen, den einen wegen seiner Verleumdungen, den andern wegen seiner Schmeicheleien. Sepulveda betrachtete er als den,

der ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen würde, als den, der für ihn mit der Feder thun würde, was Titian für ihn mit dem Pinsel gethan hatte — daß er ihn der Nachwelt in seinen wahren Verhältnissen und in dauernder Gestalt darstellen würde. Der Geschichtschreiber war vor Kurzem zur Würde eines Erzpriesters von Ledesma erhoben worden. Er kehrte jetzt nach einer vieljährigen Abwesenheit in Deutschland zurück, um seine Pfründe in Besitz zu nehmen und dereinst in heimischer Erde zu ruhen. Auf seiner Reise durch das Land machte er einen Umweg, um seinem alten Herrn seine Verehrung zu bezeugen. Karl empfing ihn sehr gütig, und während der wenigen Tage, welche Sepulveda in Yuste blieb, gelang es dem Geschichtschreiber, der sich damals mit dem Leben des Kaisers beschäftigt zu haben scheint, mehrere wichtige Auskünfte über den Gegenstand seiner Erzählung zu erlangen. Als er jedoch Karl den Vorschlag machte, ihm das bereits Geschriebene vorzulesen, weigerte sich der Fürst, es anzuhören. „Ich mag weder hören noch lesen, was die Leute über mich geschrieben haben," sagte er. „Dies mögen Andere thun, wenn ich todt bin. Aber wenn Ihr über irgend einen Punkt Auskunft wünscht, so habt Ihr nur zu fragen und ich werde sie Euch gern ertheilen."

Wie frei er von der kleinlichen Eitelkeit war, welche, wie ein Flecken in einem schönen Marmorbild, zuweilen selbst den reinsten Charakter entstellt, läßt sich auch aus seinen Bemerkungen gegen den Geschichtschreiber Avila ersehen. Dieser vollendete Hofmann und Soldat, der, nachdem er an der Seite seines Herrn in seinen Kriegen gegen die deutschen Protestanten gefochten, durch seine eleganten Commentarien den Ruhm seiner Thaten über die Christenheit verbreitet hatte, wohnte, wie wir bereits wissen, in der Stadt Placenzia. Hier verlebte der müde Staatsmann, zurückgetreten aus dem öffentlichen Leben, den Abend seiner Tage in eleganter Muße, schmückte seinen Sitz mit kostbaren Kunstwerken aus und verbrachte seine Freistunden mit der Abfassung eines historischen Werkes über die Feldzüge des Kaisers in Afrika, welches ein Gegenstück zu seinen früheren Commen-

tarien bilden sollte. Das Werk, viel belobt von den gleichzeitigen Kritikern, welche Gelegenheit hatten, es zu sehen hat ein in Spanien keineswegs seltenes Schicksal gehabt und ist Manuscript geblieben. Da Placenzia nur wenige Stunden von Yuste entfernt war, machte der Großcomthur häufige Besuche im Kloster, wo er sicher war, von dem Kaiser huldreich empfangen zu werden. Avila's prachtvoller Wohnsitz in Placenzia war mit mehr als einem Gemälde geschmückt, welches die Thaten seines Lieblingshelden darstellte. Darunter befand sich die Schlacht von Renti, ein in Fresco ausgeführtes Deckengemälde. Dies war ein blutiges Gefecht von so zweifelhaftem Ausgange, daß sich beide Theile den Sieg zuschrieben. Avila hegte jedoch keinen Zweifel darüber und hatte als braver Hidalgo die Franzosen in schmählicher Flucht vor den siegenden Spaniern dargestellt. Das fand nicht ganz den Beifall des Kaisers, der, als Avila ihm das Bild beschrieb, bemerkte: „Das ist nicht richtig, denn weit entfernt, in verwirrte Flucht getrieben zu sein, haben die Franzosen einen wohlgeordneten Rückzug gemacht; der Künstler muß sein Bild revidiren und es der Wahrheit entsprechend machen.“

Unter dem Hofhalt von Yuste befand sich Niemand, welcher an dem damaligen Kriege in der Picardie so lebhaftes Interesse nahm wie Karl. Seine erste Frage früh nach dem Aufwachen war, ob neue Nachrichten vom Kriegsschauplatz angekommen wären. Er hörte dem Vorleser der Depeschen mit großer Aufmerksamkeit zu, frug, ob nichts weiter sei, und ließ sie sich häufig mehr als einmal vorlesen. Er war immer begierig, Briefe von seinem Sohne zu empfangen, und klagte manchmal, daß sie zu kurz wären. In der That läßt sich Philipp, so sehr er in anderen Hinsichten Sorge getragen haben mag, den Wünschen und Bedürfnissen seines Vaters zu entsprechen, nicht von einer fast Undankbarkeit zu nennenden Säumigkeit freisprechen, ihn mit den Nachrichten über den Gang der öffentlichen Ereignisse zu versorgen, an denen ihm so viel lag. Der Briefe, welche er an seinen Vater während seines Aufenthaltes in Yuste schrieb, sind nicht mehr

als sechs an der Zahl. Philipp auf dem Throne fand nicht so viel Zeit, Briefe zu schreiben, wie sein Vater in Yuste Zeit hatte, sie zu lesen.

Das große Interesse und der thätige Antheil, welche Karl an der Leitung der Angelegenheiten nahm, veranlaßte das Gerücht, daß er das Kloster verlassen und den Befehl über die Armee in Navarra übernehmen werde. Er scheint sich keine Mühe gegeben zu haben, dem Gerücht zu widersprechen, da er vielleicht mit Philipp glaubte, daß eine solche Erwartung ihrer Sache von Nutzen sein könnte. Daß selbst Avila daran glaubte, scheint ziemlich bestimmt aus einem seiner Briefe (vom 13. August) an den Secretair Vasquez hervorzugehen. „Ich habe Bruder Karl in einem Zustand vollkommener Ruhe und mit vollkommenem Vertrauen auf seine Kraft verlassen," schreibt er. „Er glaubt stark genug zu sein, um das Kloster zu verlassen. Seit ich dort war, kann es anders geworden sein, aber seine Liebe zu seinem Sohne, sein muthvolles Herz und seine Gewohnheiten von Jugend auf, denn er ist im Kriege aufgewachsen, wie der Salamander, wie man sagt, im Feuer geboren wird, machen ihn, meiner Meinung nach, zu Allem fähig." Quixada ließ sich nicht so leicht durch den Schein täuschen. Nach seiner Rückkehr von Villagarzia, wo er zum Besuch bei seiner Familie gewesen war, schrieb er: „Was das Gerede der Leute hier betrifft, daß Se. Majestät das Kloster verlassen wolle, so ist kein Grund dafür vorhanden; ich bemerke keine Veränderung an ihm; im Gegentheil, ein entschiedenes Gefühl der Befriedigung und Ruhe. Wenn er Etwas gesagt hat, um Jemanden in der Meinung zu bestärken, so muß es reine Politik gewesen sein."

Navarra, welches das Gerücht als den Schauplatz nannte, wo Karl wieder vor der Welt erscheinen sollte, war der Gegenstand einer langen und viel Verlegenheit verursachenden Unterhandlung in Yuste. Das Land war eine Eroberung seines Großvaters, Ferdinands des Katholischen, und bildete jetzt einen integrirenden Theil der spanischen Monarchie. Der Kaiser hatte immer einigen Zweifel — und mit

Recht — über die Gerechtigkeit dieser Erwerbung gehegt und einige Gewissensbisse gefühlt über das Recht, sie zu behalten. Diese Gewissensbisse waren jedoch keineswegs mächtig genug, ihn zur Wiederherausgabe zu bestimmen. Sie waren im Grunde für sein Gewissen mehr belästigend als peinigend, und er beschwichtigte sie vollständig vermittelst einer geheimen Clausel in seinem einige Jahre vor seiner Abdankung datirten Testamente, in welcher er seinem Nachfolger einschärfte, die Sache sorgfältig zu prüfen und zu thun, was darin recht sei. Nachdem es ihm auf diese Weise gelungen war, sein Gewissen von aller weitern Verantwortlichkeit in dieser Angelegenheit zu befreien, scheint er nicht weiter daran gedacht zu haben. Die verletzte Partei brachte sie ihm jedoch wieder in Erinnerung.

Das Recht der entthronten Familie ruhte in der Person des Anton von Bourbon, Herzogs von Vendome, welcher die Erbin des Hauses Albret geheirathet hatte. Dieser Fürst, den die französischen Schriftsteller König von Navarra nannten, würde gern seine unfruchtbare Souverainität für eine materielle Entschädigung, wie das Herzogthum Mailand oder ein anderes Spanien gehörendes Gebiet in Italien hingegeben haben. Dies war der Gegenstand einer Unterhandlung, welche die Agenten des Herzogs schon mit Karl in Burgos anknüpften, später in Jarandilla wieder aufnahmen und mit großer Hartnäckigkeit und Weitschweifigkeit in Yuste fortführten. Die spanische Regierung beabsichtigte durchaus nicht, dem Herzog von Vendome Ersatz oder Entschädigung zu leisten. Aber in seiner Hand befand sich immer noch der Theil der Besitzungen des Hauses Albret, welcher nördlich der Pyrenäen lag; und wenn er sich den Franzosen in die Arme warf, so erleichterte er dem Feinde einen Einfall in Navarra bedeutend. Es konnte daher nur von Nutzen sein, ihn hinzuhalten, indem man ihn in seinen Hoffnungen bestärkte, um so Zeit zu gewinnen. „Jedenfalls kann es uns nur von Nutzen sein, die Unterhandlungen so lange als möglich hinauszuziehen," schrieb der Kaiser an seine Tochter. Als jedoch Navarra in gehörigen Vertheidigungsstand

gesetzt und das Heer genug verstärkt war, um einem Einfall Widerstand leisten zu können, schlug die Regierung einen entschiedenern Ton an und Karl befahl, die Conferenzen abzubrechen und Vendome zu sagen, „da er die ihm gemachten Rathschläge verworfen, so wolle weder der Kaiser noch sein Sohn mehr etwas mit ihm zu thun haben." — Es ist klar, daß die schlaue Politik, welche den Kaiser auf dem Throne ausgezeichnet hatte, im Kloster noch nicht von ihm gewichen war.

Die Nachrichten aus Italien lauteten jetzt im höchsten Grade ermuthigend. Jeder Courier brachte Kunde von neuen Erfolgen des Herzogs von Alva. Dieser tüchtige Feldherr hatte, unterstützt durch die ihm von Spanien zugeschickten Gelder, die er hauptsächlich Karls Anstrengungen verdankte, Streitkräfte gesammelt, stark genug um seinem Nebenbuhler, dem Herzog von Guise, Widerstand zu leisten. Er marschirte nun rasch gegen den Norden. Wie er vorrückte, öffneten die von den Franzosen eroberten Plätze ihm die Thore. Guise wartete kaum auf seine Ankunft und Alva jagte ohne Schlacht den Feind über die Grenze. Er stürzte sich dann mit seiner ganzen Macht auf das päpstliche Gebiet. Stadt und Dorf brachen vor der Kriegsfluth zusammen und Paul IV. konnte aus den Fenstern des Vatican den Marsch des Feindes mit Hilfe der rauchenden Trümmer der Campagna verfolgen. Der Herzog erschien mit seinen siegreichen Legionen sogar vor den Thoren der Hauptstadt. Wenige Stunden lang schwebte das Schicksal Roms in der Wagschale, denn der spanische General drohte, das blutige Schauspiel zu wiederholen, welches der Connetable von Bourbon aufgeführt hatte und welches immer noch im Gedächtniß manches Römers lebte. Das Entsetzen der Einwohner war fürchterlich. Mit verzweiflungsvollem Jammer flehten sie zu Paul, sich mit dem Feinde zu vertragen. Der anmaßende Papst sah, daß das Volk in einer gefährlichen Stimmung war und daß ihm keine Wahl übrigblieb, als Unterwerfung. In dieser Stunde

der Demüthigung verwandelte die Großmuth oder der Aberglaube seiner Feinde seine Demüthigung in Triumph.

Philipp hatte längst gefühlt, daß eine Fehde mit dem Papste weder Gewinn noch Ehre bringen konnte. Wirklich hatte der ganze Uebermuth Pauls dazu gehört, ihn zu einem Kriege mit der Kirche zu bewegen, denn ein solcher Schritt war ebenso seinen Grundsätzen wie seiner Politik zuwider. Als Vertheidiger und nicht als Angreifer der Kirche wollte Philipp der Welt erscheinen. Er befahl Alva, der Verwickelung durch einen sobald als möglich abzuschließenden Frieden mit Sr. Heiligkeit ein Ende zu machen. Demzufolge ward am 14. September ein Vertrag unterzeichnet, durch welchen man übereinkam, daß alle der Kirche abgenommenen Eroberungen ihr zurückgegeben werden sollten und der spanische Feldherr öffentlich um Verzeihung bitten sollte, Waffen gegen den heiligen Stuhl getragen zu haben. Es war ein Vertrag, wie Alva gerade heraussagte, „den der Besiegte eher als der Sieger vorgeschrieben zu haben scheint." Es war jedoch nicht zu helfen. Die Befehle Philipps waren bestimmt, und Paul IV. hatte nach allen seinen Niederlagen die Genugthuung, seinen Feind auf den Knieen um Verzeihung bitten zu sehen und ihm Absolution zu gewähren. „Wäre ich König gewesen," sagte Alva, über die Demüthigung entrüstet, „so hätte Se. Heiligkeit einen seiner Neffen nach Brüssel schicken müssen, um um Verzeihung zu bitten, anstatt daß ich es meinem General zugemuthet hätte."

Die Nachricht von diesem Frieden erregte große Freude in Spanien, dessen Bewohner eine Aussöhnung mit Rom ebenso sehr ersehnt zu haben schienen, wie ihr Beherrscher. Ueberall wurde die Friedenskunde mit Illuminationen, Freudenfeuern, Glockenläuten und feierlichen Processionen begrüßt. Joanna mit dem Infanten Don Carlos wohnte zweien der letzteren bei, und einen Bericht darüber schickte der Secretair Vasquez nach Yuste, wo man auch Depeschen mit den Bedingungen des Vertrags erhielt. Sie machten einen ganz andern Eindruck auf den Kaiser als auf das Publicum. Er hatte niemals

die Gewissensbedenken seines Sohnes in Bezug auf den Krieg getheilt. „Es war ein gerechter Krieg,“ sagte er. „Der Papst hätte Philipp nicht schlimmer behandeln können, wenn er ein Ketzer gewesen wäre, und Gott und die Menschen mußten ihn freisprechen von den Folgen eines Krieges, der ihm aufgezwungen worden.“ Mann bedauerte sogar in Yuste, wenn ein Courier aus Italien ankam, daß er keine Nachricht von dem Tode Pauls oder eines seiner Unheil stiftenden Räthe, der Caraffas, überbrachte. Wenn er erfahren hätte, daß Rom von Alva, wie früher von seinen eigenen Truppen unter Bourbon, geplündert worden wäre, so hätte ihn dies wahrscheinlich weniger als die Bedingungen des gegenwärtigen Vertrags gekränkt.

Wie er sich die Depeschen vorlesen ließ, konnte er seine Entrüstnng nicht unterdrücken. Die geheimen Artikel, sagte er, wären so scandalös wie die öffentlichen. Einen ganzen Monat lang verging kein Tag, wie Quixada erzählt, wo er kaum hörbar, aber doch in einer Weise, die deutlich genug seine Unzufriedenheit aussprach, zwischen den Zähnen murmelte. Als man ihm mittheilte, daß Alva Anstalten treffe, seine Statthalterschaft in Neapel zu verlassen und nach Hause zurückzukehren, „war,“ schreibt sein Secretair, „sein Zorn heftiger, als seiner Gesundheit zuträglich war.“ Einige Zeit später überbrachte ihm der Großcomthur ein Schreiben von dem Herzog, in welchem er die Hoffnung aussprach, Se. Majestät werde ihm erlauben, ihm bei seiner Rückkehr die Hand zu küssen. Darauf würdigte ihn Karl gar keiner Antwort, und als Avila ihm einige Einzelheiten vorlesen wollte, welche der Herzog ihm über den Vertrag mittheilte, wollte der Kaiser ihn gar nicht anhören — er hätte schon zu viel davon gehört, sagte er.

Der Leser hat genug erfahren, um zu wissen, daß der Zorn des Kaisers auf den Unrechten fiel; er hätte nicht den Herzog, der nur Befehlen gehorchte, sondern den König, der die Befehle ertheilte, treffen sollen. Aber keine tadelnde Bemerkung über das Benehmen seines Sohnes kam über seine Lippen, und da sein Zorn sich auf Jemandes Haupt entledigen mußte, so wurde Alva, das Werkzeug,

welches die getadelten Maßregeln in Ausführung brachte, zum Sündenbock. Karl scheint sich sogar überredet zu haben, daß er es verdiente. Als der Monarch kurz vor seinem Tode erfuhr, sein Sohn habe dem Feldherrn hundertfunfzigtausend Ducaten geschenkt, rief er aus: „Er hat mehr für den Herzog gethan, als der Herzog für ihn."

Unglücklicherweise litt der Kaiser zu der Zeit, wo die italienischen Nachrichten eintrafen, an einem schmerzhaften Gichtanfall, der wegen der langen Zwischenzeit, die seit dem vorigen verstrichen war, vielleicht um so schwerer war. Die durch die unwillkommene Nachricht verursachte Aufregung verschlimmerte jedenfalls die Krankheit, und seine körperlicheu Schmerzen trugen keinenfalls zur Linderung seiner gereizten Stimmung bei. Es sei der schwerste Anfall, den er bisher gehabt, sagte er selbst. An einem Tage zapfte ihm sein Arzt sechzehn Unzen Blut ab, und Quixada, welcher die Folgen der vollblütigen Constitution seines Herrn und seiner Schwelgerei bei Tafel fürchtete, sprach den Wunsch aus, daß es statt sechzehn dreißig Unzen gewesen sein möchten.

Um Karl um diese Zeit das Leben noch schwerer zu machen, war er einigen von den kleinen Leiden ausgesetzt, welche den Gleichmuth oft vielmehr auf die Probe stellen, als Leiden viel ernsterer Art. Die Bewohner des benachbarten Dorfes Cuacos scheinen ein roher, grober Menschenschlag gewesen zu sein, welche gegen den hohen Einsiedler, der seine Wohnung in ihrer Nähe aufgeschlagen, wenig von der Ehrfurcht an den Tag legten, die man hätte erwarten können. Wenn sein Vieh sich von der Weide verlief, so fingen sie es ein und sperrten es in den Pfandstall. Sie fischten in den Bächen, welche bestimmt waren, seine Tafel mit Forellen zu versorgen. Sie plünderten seine Obstgärten, fingen Streit mit seiner Dienerschaft an — kurz verfolgten ihn auf hunderterleiweise mit den kleinlichen Belästigungen, die er erst kennen lernte, als er in den Privatstand herabstieg. Dies verletzte um so mehr, als die Bewohner von Cuacos in ganz besonderer Weise der Gegenstand der Wohlthaten des Kaisers seit seinem Aufent-

halt unter ihnen gewesen waren. Seit seiner Ankunft in Yuste hatte er einen Theil seines Einkommens für wohlthätige Zwecke bei Seite gesetzt und durch seinen Almosenier eine ansehnliche Summe zur Abhilfe des Nothstandes unter den Landleuten in der Vera, zur Befreiung armer Schuldner aus dem Gefängnisse und zur Ausstattung junger Mädchen verwendet. Cuacos, wo Viele von seinem Hofhalt wohnten, hatte einen reichlichen Antheil an diesen Spenden gehabt. Genügende Veranlassung dazu fand sich während des ersten Sommers von Karls Klosteraufenthalt, wo die Ernte in dem Maße fehlschlug, daß viele Menschen wirklich Hungers starben. Die Noth der Landleute war so groß, daß sie die Lebensmittel nach dem Kloster bringenden Maulthiere des Kaisers beraubten.

Auf sein Verlangen hatte die Regierung für den District einen Magistrat als eine Art Landrichter mit der Vollmacht eingesetzt, in allen Fällen, wo der Kaiser Partei war, zu entscheiden. Durch seinen Beistand wurden mehrere der Verbrecher zur Strafe gezogen, aber durch Karls Vermittelung fiel diese ziemlich leicht aus. Ein Diebstahl ernsterer Art kam in seinem eigenen Hause vor, wo achthundert Ducaten aus seinen Koffern entwendet wurden. Der Diebstahl mußte von einem Mitglied des Hofhalts verübt worden sein, und der Richter empfahl die Anwendung der Tortur — damals das wirksamste Mittel, die Wahrheit zu erfahren. Der Kaiser weigerte sich jedoch, einzuwilligen, und machte allen weiteren Schritten mit der verständigen Bemerkung ein Ende, „daß es zuweilen besser sei, die Wahrheit nicht zu wissen."

Am 11. Juni starb Johann III., König von Portugal. Er hatte die jüngste Schwester des Kaisers, Katharina, geheirathet und hatte ihr durch sein Testament die Regentschaft über das Königreich und die Vormundschaft über seinen Enkel und den Erben der Krone, Don Sebastian anvertraut — über denselben Fürsten, dessen wunderbare Abenteuer und geheimnißvolles Verschwinden fast einen Roman in den Annalen Portugals bilden. Der junge Prinz war auch Enkel

Karls, denn er war der Sohn seiner Tochter Joanna und die einzige Frucht ihrer kurzen Ehe mit dem Prinzen von Portugal. Joanna fühlte sich von dem Testament ihres Schwiegervaters sehr verletzt, denn sie glaubte ein besseres Recht als Königin Katharina auf die Regentschaft und die Vormundschaft über ihren Sohn zu haben. Sie schickte daher Don Fadrique Henriquez de Guzman mit Briefen an die Königin Regentin und einige der Großen, um denselben ihre Ansprüche auseinanderzusetzen. Don Fadrique stattete unterweges einen Besuch in Yuste ab, um dem Kaiser den Zweck seiner Sendung mitzutheilen. Karl erkannte sogleich, welches Unheil aus der Einmischung seiner Tochter in diese heikele Angelegenheit entstehen könnte. Ohne zu zögern, nahm er die Depeschen in Beschlag und ersetzte sie durch andere, in welchen er der Königin, seiner Schwester, sein Beileid wegen ihres letzten traurigen Verlustes bezeugte und ihr die Tröstungen eines liebenden Bruders spendete. Gleichzeitig schrieb er an seine Tochter, theilte ihr mit, was er gethan hatte und tadelte sanft ein Benehmen, welches zu einem ernstlichen Misverständniß zwischen den Höfen von Spanien und Portugal führen könnte. Er schloß seine väterliche Predigt mit einer Erinnerung an die hohe Wichtigkeit einer vollständigen Eintracht und der Aufrechterhaltung eines liebreichen Verkehrs unter den Mitgliedern derselben Familie. Das rasche Eingreifen Karls bei dieser Gelegenheit zeigt, welche unbedingte Gewalt er noch aus seiner Abgeschiedenheit ausübte und welche Rücksicht selbst die am höchsten gestellten Personen auf seinen Willen nahmen.

Während der Kaiser mit so weiser Rücksicht diese Unterhandlungen seiner Tochter im Entstehen abbrach, eröffnete er selbst welche mit der Königin Regentin von Portugal. Ihr Zweck war, seinem Enkel Carlos die Thronfolge in Portugal im Falle des Ablebens des jungen Sebastian zu sichern. Dadurch wären die verschiedenen Staaten der Halbinsel unter einem Scepter vereinigt worden. Der Plan schlug fehl, denn das Nationalgefühl der Portugiesen, die ihre spanischen Nachbarn immer mit Eifersucht betrachteten, machte es Katharinen

zu gefährlich, ihn nur einen Augenblick zu hegen, und Karl ließ sich durch ihre Gründe bestimmen, ihn fallen zu lassen. Es war jedoch ein großer Gedanke, auf diese Weise zwei Nationen mit einander zu verbinden, welche Gemeinsamkeit der Abstammung, der Sprache und der Religion vom Ursprung zu bestimmen schien, nur eine einzige zu bilden. Er zeigt, wie in der Stille des Klosters Karls umfassender Geist sich mit den Interessen seines Landes beschäftigte. Die Ereignisse waren noch nicht reif für einen solchen Ausgang. Aber das Herz des großen Kaisers würde sich gefreut haben, wenn er hätte voraussehen können, daß kein Vierteljahrhundert vergehen würde, ehe sein eigener Sohn denselben Plan glücklich durchführte.

Der Mann, den Karl zu dieser schwierigen und vertraulichen Sendung verwendet hatte, war kein anderer als sein Freund Francisco Borja. Der gute Vater zog vor, die Reise zu Fuß zu verrichten, und die Anstrengung und die Erschöpfung hatten ein Fieber zur Folge, welches fast seiner irdischen Pilgerfahrt ein Ende gemacht hätte. Auf seiner Rückreise blieb er zwei oder drei Tage in Yuste, wo er herzlich willkommen geheißen wurde; denn zwischen dem kaiserlichen Einsiedler und dem adeligen Jesuiten hatte Aehnlichkeit der Verhältnisse eine Gleichgestimmtheit der Seelen erzeugt, wie sie zwischen Karl und keiner andern Person bestand. Bruder Franz empfing sogar, wenn wir dem Wort seiner Biographen glauben dürfen, die ungewöhnliche Auszeichnung, eine Wohnung im Palast angewiesen zu erhalten, wo man ihm jeden Tag eine Schüssel von der Tafel des Kaisers auftrug.

Die Unterhaltung der beiden Freunde wendete sich natürlich auf die Verhältnisse ihrer Lage. Im Laufe des Gespräches beklagte der Kaiser, daß seine Kränklichkeit ihm nicht erlaube, sich so, wie er wünschte, zu kasteien, indem er die ganze Nacht in den Kleidern bleiben und sich kein Bett erlauben wollte. Bruder Franz schlief in seiner Kutte auf einem Bret. „Weil Ew. Majestät so lange in voller Rüstung gewacht hat, könnt Ihr jetzt nicht in Euren Kleidern schlafen,“

erwiderte der Jesuit in dem Hoftone, welcher an sein früheres Leben erinnerte. „Aber der Himmel sei gepriesen! Ihr habt durch Eure in der Vertheidigung des Glaubens durchwachten Nächte mehr ausgerichtet als jemals Mönche gethan, die die ganze Nacht in härenem Kleide geschlafen haben."

Bei Gelegenheit einiger Aeußerungen über Borja's Kinder war Karl überrascht, zu finden, wie vollständig seines Freundes Eifer für seinen neuen Beruf alle Empfindungen desselben bis zum Vergessen Derjenigen, die ihm am nächsten waren und am theuersten hätten sein sollen, in Anspruch nahm. Anders war es mit dem Kaiser, dessen Anhänglichkeit an seine Familie in keiner Weise durch sein Klosterleben abgestumpft ward.

Eine merkwürdige Gewissensfrage legte der Monarch seinem Gaste vor. Karl wünschte zu wissen, ob es etwas Tadelnswürdiges sei, sein eigenes Leben zu schreiben, vorausgesetzt, daß es in gutem Glauben und ohne Beweggründe der Eitelkeit geschehe. Er habe seine Denkwürdigkeiten geschrieben, setzte er hinzu, aber nicht um seiner Eigenliebe Genüge zu leisten, sondern lediglich um gewisse, über ihn verbreitete Irrthümer zu berichtigen und sein Benehmen in seinem wahren Lichte darzustellen. „Solltet Ihr finden," sagte er, „daß heimliche Eitelkeit meine Feder beeinflußt hat, — denn ich weiß, daß das Menschenherz sich in diesen Sachen leicht täuscht — so würde ich sie gleich wegwerfen und das, was ich geschrieben habe, dem Winde überlassen, denn es wäre so leer wie der Wind." Gewiß würde der Leser sich gern durch die Antwort des Paters erbauen lassen, aber leider ist sie nicht aufbewahrt worden. Wir können uns kaum denken, daß er auf die Unterdrückung eines nach so gesunden Grundsätzen abgefaßten und für die Welt so interessanten Werkes hätte bestehen sollen, aber es ist nie veröffentlicht worden.

Daß Karl sein eigenes Leben beschrieben hat, oder wenigstens einen Theil desselben, wird durch andere Zeugen bestätigt. Sein gelehrter Kämmerling Van Male versichert seinen Correspondenten,

daß sein Herr während der Fahrt auf dem Rheine einen Bericht über seine Reisen und Kriegszüge bis zum Jahre 1550 aufgesetzt habe. Ein unter solchen Umständen abgefaßtes Werk konnte wenig mehr als eine Skizze sein — wir müßten denn voraussetzen, daß das damals begonnene Werk in den Mußestunden späterer Jahre vollendet ward. Daß es etwas mehr als ein Bruchstück war, scheint wahrscheinlich nach dem allgemeinen Tone der Bemerkungen Van Male's, der es außerdem wegen der Eleganz des Styls ebenso sehr wie wegen seines würdigen Tones und seiner geschichtlichen Treue lobt. Der bewundernde Kämmerling beklagt bitter, daß der Kaiser sein Werk nicht veröffentlichen will, sondern „es unter hundert Schlüsseln hält.“ Er scheint jedoch von seinem Herrn Erlaubniß erhalten zu haben, eine lateinische Uebersetzung des Werkes zu verfertigen, welche er mit vieler Selbstgefälligkeit in einem Style auszuführen sich vornimmt, „der die besonderen Verdienste des Tacitus, des Livius, des Suetonius und des Cäsar verbinden soll.“

Leider war es der Welt nicht vergönnt, von diesem seltenen Kunstwerke Nutzen zu ziehen, denn nach seines Herrn Tod kam Luis Quixada — wie der arme Kämmerling oft später mit Thränen in den Augen klagte — in sein Zimmer und nahm des Kaisers Manuscript mit fort. Wie er gewöhnlich hinzusetzte, war genug von dem Inhalt in seinem Gedächtniß geblieben, um neue Denkwürdigkeiten des Kaisers zu schreiben, was er auch beabsichtigte. Nach seinem Tode, der zwei Jahre später eintrat, befahl Philipp, die Papiere Van Male's zu durchsuchen und Alles, was unter denselben sich auf den Kaiser bezog, ihm zu überschicken, um es zu verbrennen. Es fanden sich jedoch keine Denkwürdigkeiten vor, und es ging ein Gerücht, daß Van Male selbst die meisten seiner Papiere vor seinem Tode verbrannt habe. Es kann seltsam erscheinen, daß Philipp die Vernichtung einer Geschichte seines Vaters, verfaßt von einem Manne, der in Folge seines täglichen Umgangs mit ihm die besten Mittel besaß, sich zu unterrichten, zu vernichten hätte wünschen sollen. Vielleicht war aber dies

gerade der Grund dazu. Van Male hatte hinter den Coulissen gestanden, wo der Glanz des Purpurs erbleicht. Nach Philipps Meinung war ein König von einem Kreis besonderer Heiligkeit umgeben, in welchen das neugierige Auge des gewöhnlichen Menschen nicht eindringen dürfte. Er wollte seinen Vater der Welt als einen Helden dargestellt wissen, und kein Mensch, wußte er, erscheint seinem Kammerdiener als ein Held.

Wie eigentlich Karls eigenhändige Lebensbeschreibung beschaffen war, können wir natürlich nicht wissen. Krieg war die Hauptbeschäftigung seines Lebens gewesen, und nach den Andeutungen, welche Van Male fallen läßt, ist es nicht unwahrscheinlich, daß das Werk aus militairischen Denkwürdigkeiten bestand, denen möglicherweise Cäsars Commentarien zum Muster dienten, ein Werk, auf welches er große Stücke hielt und von welchem sich eine Uebersetzung in der kleinen Bibliothek befand, die er mit nach Yuste nahm. Aber wie dem immer sein möge, jeder Buchstabe über die Zeitereignisse von der Feder des Mannes, der an der Spitze der europäischen Politik fast ein halbes Jahrhundert hindurch gestanden hat, mußte von unschätzbarem Werthe sein, und der Untergang eines solchen Werkes ist von jedem Freund der Wissenschaft zu beklagen.

Gegen Ende September sah sich Yuste durch die Anwesenheit der beiden Schwestern des Kaisers, der verwittweten Königinnen von Frankreich und von Ungarn, beehrt. Als er von ihrer bevorstehenden Ankunft Nachricht erhielt, befahl er, in Erwägung, daß der Palast den königlichen Damen mit ihrem zahlreichen Gefolge kein Obdach gewähren könnte, dem Hofintendanten Quixada, für sie Wohnungen in Jarandilla zu besorgen, wahrscheinlich in denselben gastlichen Hallen von Oropesa, wo er selbst ein Unterkommen gefunden hatte. Der arme Hofintendant, dem es nicht leicht ward, in der verhungerten Vera die Bedürfnisse des kaiserlichen Hofhalts aufzutreiben, gerieth in Verzweiflung bei der Aussicht, daß neue Ansprüche auf die Lebensmittelvorräthe der Gegend gemacht werden sollten. „Wir können

Ihren Majestäten sehr viel Eis verschaffen," schrieb er an seinen Freund, den Staatssecretair, „und das ist die größte Leckerei, die wir ihnen vorsetzen können."

Karl, der seine Schwestern nicht wieder gesehen hatte, seitdem er von ihnen in Valladolid Abschied genommen, empfing sie mit großer Herzlichkeit. Für Eleonoren, die ehemalige Königin von Frankreich und Portugal, hatte er eine besondere Zuneigung. Ihr sanftes Wesen und ihr liebenswürdiger Charakter machten sie zum allgemeinen Liebling. Mariens männlicher Verstand machte sie zu einer geeignetern Genossin seiner Arbeitsstunden. Sie war oft mit ihm in sein Cabinet eingeschlossen, wo sie zusammen die neuesten Depeschen vom Kriegsschauplatz lasen. Karl gab viel auf ihr Urtheil, welches durch lange Uebung in Regierungsangelegenheiten geschärft war. Er scheint von den Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts immer eine hohe Meinung gehabt zu haben. Seine früheste Jugend hatte er an dem Hofe einer Frau, seiner Tante Margarethe von Savoyen, verlebt, welche mit großer Tüchtigkeit als Vicekönigin über die Niederlande regierte; und als die Regierung in Maria's Hände überging, hatte diese eine Stelle, welche ihren Nachfolgern solche Verlegenheiten bereitete, nicht minder ehrenvoll verwaltet. Karl hatte in der That eine so hohe Meinung von seiner Schwester, daß er sie gern als Regentin von Spanien seiner Tochter Joanna beigesellt hätte, die keineswegs die Tüchtigkeit ihrer Tante besaß, wenigstens nach des Kaisers Meinung vielleicht nicht genug für die gegenwärtige kritische Zeit. Sie besaß jedoch Stolz genug, um jeden Mitregenten zurückzuweisen, vor Allem aber ihre Tante von Ungarn, welche, wie sie sagte, „so herrschbegierig sei, daß sie bald zu einer blosen Null werden würde." Der Plan ward demnach aufgegeben. Maria vergalt ihres Bruders Vertrauen mit einer Zuneigung, die bald zur Abgötterei wurde, denn sie nannte ihn nie anders als „ihr Alles in der Welt nach Gott."

Während der sich fast auf drei Monate ausdehnenden Zeit, welche die königlichen Schwestern in Jarandilla blieben, konnte Eleonore

wegen ihrer schwachen Gesundheit das Kloster nur zwei- oder dreimal besuchen. Ihre kräftigere Schwester, die gern ritt und gleichgiltig gegen das Wetter war, galoppirte oft durch die herbstlichen Wälder nach Yuste und verbrachte ein paar Stunden mit dem Kaiser, selten jedoch lange genug, um das einsame Mahl ihres Bruders mit ihrer Anwesenheit zu beleben. Dazu scheint er sie gar nicht besonders aufgemuntert zu haben. Als die Königinnen einige Tage in Jarandilla gewohnt hatten, fragte Quixada seinen Herrn, ob es nicht besser sein würde für sie Wohnungen in Yuste einzurichten. Aber Karl meinte, die jetzige Einrichtung sei besser; sie könnten herüberkommen und ihre Geschäfte mit ihm abmachen, wenn sie Lust hätten und dann wieder zurückkehren. „Und da dies Sr Majestät Wille in dieser Sache ist," schließt der Hofintendant, „so ist nichts weiter zu sagen."

Während des Aufenthalts in Jarandilla wurden Anordnungen getroffen, um eine Zusammenkunft zwischen Eleonoren und ihrer einzigen Tochter von Emanuel dem Großen, der Infantin Maria von Portugal, zu Stande zu bringen. Fünfundzwanzig Jahre hatte sie ihr Kind nicht gesehen, und sie wünschte es mit der Inbrunst eines Mutterherzens in Spanien zu begrüßen, damit sie sich dort für den kurzen Rest ihrer Tage der tröstenden Gesellschaft ihrer Tochter erfreuen könnte. Aber Maria, welche in Portugal geboren und aufgewachsen und dort geblieben war, als ihre verwittwete Mutter ihre Hand Franz I. reichte, hatte keine Lust ihr Vaterland zu verlassen und noch weniger in Spanien zu leben. Es war einmal im Vorschlag gewesen, sie mit ihrem Vetter Philipp zu vermählen, und sie grollte vielleicht noch, daß dieser Prinz seinem politischen Vater gehorsam, sein Herz oder wenigstens seine Hand von Maria von Portugal an seine Verwandte Maria von England übertrug. Es steht auch fest, daß die Infantin sehr unter dem Einfluß der Geistlichkeit stand, welche ihre Wohlthaten zu reichlich genossen, um zu wünschen, daß sie ihren Sitz in Castilien nehmen möchte. Die Freigebigkeit, mit welcher sie ihre Einkünfte zu religiösen Zwecken verwendete, erwarben ihr einen

Ruf, der dem einer Heiligen wenig nachstand. Aber gleich einer andern Heiligen schien Maria zu glauben, die Gunst des Himmels lasse sich am besten durch Aufopferung der irdischen Neigungen gewinnen. So unterwürfig sie auch gegen die Kirche war, war sie doch weit entfernt eine gehorsame oder zärtliche Tochter zu sein.

Der Plan ward der Gegenstand eines ausgedehnten Briefwechsels, an welchem der Kaiser Theil nahm, um abwechselnd die Gereiztheit der Mutter und der Tochter zu beschwichtigen und sich zu bemühen, sie einander näher zu bringen. Schließlich hatte er nach einer so langen und schwierigen Unterhandlung, als ob es sich um einen Tractat zwischen zwei Staaten handelte, die Genugthuung einer Zusammenkunft zwischen den Betheiligten in der Grenzstadt Badajoz vereinbart zu sehen. Die Infantin wollte sich zu keinem weiter von Portugal entlegenen Ort verstehen. Die Zusammenkunft sollte im Frühling stattfinden; und am 14. December ritten die beiden Königinnen hinüber nach dem Kloster, um vor ihrer Abreise Abschied von ihrem Bruder zu nehmen. Außer ihrem gewöhnlichen Gefolge versah er sie mit einer Escorte, aus dem Grafen von Oropesa mit andern Edelleuten und Cavalieren bestehend, welche sie nach dem Orte der Zusammenkunft geleiten sollte. Dort fanden sie die Infantin, begleitet von einem glänzenden Gefolge des vornehmen Adels und der hohen Geistlichkeit von Portugal, ein Zeichen, welche hohe Achtung sie in jenem Lande genoß. Eine Abtheilung dieser Begleitung schickte sie nach Yuste, um ihren Onkel, den Kaiser, zu begrüßen.

Die liebende Mutter hatte das Glück das Kind zu umarmen, von welchem sie seit so vielen Jahren getrennt war. Sie und ihre Schwester Maria gaben in den prachtvollen Geschenken, womit sie die Infantin überschütteten, nachdrückliche Beweise ihrer Zuneigung. Es befanden sich darunter Diamanten von der Königin Eleonore, vom Werthe von funfzigtausend Goldducaten. Aber weder Geschenke noch Liebkosungen oder die Thränen der Mutter konnten das Herz der Infantin rühren. Sie wollte nicht von dem ursprünglichen Vorsatz,

in Portugal zu bleiben, ablassen. Ebensowenig wollte sie die Zusammenkunft über drei Wochen hinaus verlängern und am Ende dieser Frist nahm sie zum letzten Male Abschied von ihrer Mutter und ihrer Tante; sie wendete Spanien auf ewig den Rücken zu und kehrte nach Lissabon zurück. Ihre untröstliche Mutter, begleitet von der Königin von Ungarn, trat eine Wallfahrt nach Guadalupe an, hatte aber kaum ein paar Stunden zurückgelegt, als sie ein Fieber befiel, das jedenfalls zum Theil eine Folge der Gemüthsaufregung war und bald einen beunruhigenden Charakter annahm.

Während dies geschah überraschten die kleine Gemeinde in Yuste Nachrichten der unglücklichsten Art aus Frankreich. Der Herzog von Guise, gekränkt durch den Ausgang des italienischen Feldzugs, wünschte durch eine glänzende That das Andenken an die Unfälle zu verwischen und den gesunkenen Muth der Nation zu heben. Er schlug zu diesem Zwecke die Eroberung von Calais vor — dieser Veste auf französischem Boden, wo England seit länger als zwei Jahrhunderten unbeweglich seinen Fuß hingepflanzt hatte. Die Wiedereinnahme dieser Stadt in einer spätern Zukunft war die sehnsüchtige Hoffnung gewesen, welcher sich die Franzosen eben so hingaben, wie die Mauren der afrikanischen Küste sich in der Hoffnung der Wiedereroberung des verlornen Königreichs Granada wiegten. Es war jedoch mehr eine Hoffnung, als eine Erwartung. Ihrerseits vertrauten die Engländer auf die Uneinnehmbarkeit der Veste, was eine eherne Inschrift über den Thoren andeutete, welche sich rühmte „die Franzosen würden nicht eher Calais belagern, bis Blei und Eisen gleich Kork schwämmen.“ Dies Vertrauen gedieh ihnen zum Verderben.

Guise leitete seine Bewegungen ohne Aufsehen und mit Schnelligkeit. Er musterte seine Streitkräfte, brach mitten im Winter gegen Calais auf und erschien vor dessen Thoren, als es der Feind am wenigsten erwartete. Es war der 1. Januar 1558. Die Forts, welche den Platz deckten, wurden erstürmt; und die ihrer Vertheidigungswerke beraubte Stadt fiel als leichte Beute den Siegern in die Hände.

Eine einzige Woche hatte zur Eroberung der Veste ausgereicht, welche den Waffen Englands unter Eduard III. fast ein Jahr lang getrotzt hatte.

Die Kunde von diesem glänzenden Handstreich erfüllte das Land mit grenzenloser Freude. Das Herz jedes Franzosen hob sich voll Frohlocken, wie er erfuhr, daß der schwarze Flecken endlich von dem Wappenschilde seiner Nation weggewischt war. Die Engländer waren in demselben Verhältniß über die Nachricht niedergeschlagen; und Philipp hatte wohl Ursache für die Niederlande zu zittern, wenn er das Bollwerk entfernt sah, welches bisher von dieser Seite den Sturm des Angriffs aufgehalten hatte. Dem Sprichworte nach reisen schlimme Nachrichten schnell. Und es muß seltsam erscheinen, daß selbst in jener Zeit ein so wichtiges Ereigniß, wie der Fall von Calais, mehr als drei Wochen brauchte, um zu den Ohren der Regentin in Valladolid zu gelangen, und noch drei Tage mehr, um Yuste zu erreichen. Man wird zugeben, daß diese Langsamkeit einen auffälligen Gegensatz zu der elektrischen Schnelligkeit bildet, mit welcher gegenwärtig Nachrichten verbreitet werden.

Die Kunde kam am 3. Februar in Yuste an. Karl befand sich gerade in einem sehr geschwächten Zustande, denn er hatte sich noch nicht von seinem letzten Gichtanfall erholt — dem zweiten, welchen er während des Winters gehabt hatte. Obgleich ihm in seinem Lehnstuhle Kissen untergelegt waren, klagte er doch, „daß ihm der Schmerz bis auf die Knochen gehe.“ Der Courier mit der Nachricht von dem Fall von Calais kam des Abends an. Quixada zog es vor, sie seinem Herrn erst nächsten Morgen mitzutheilen, aus Furcht ihm eine schlaflose Nacht zu verursachen. Er hatte richtig geurtheilt. Als Karl die Unglückskunde erfuhr, sagte er „daß ihm nichts, das er je gehört habe, so viel Schmerz verursacht hätte.“ Nicht blos den Verlust von Calais beklagte er. Sein Blick überschaute die Folgen. Er sah schon in Gedanken die Franzosen über die Grenzen strömen und Verwüstung bis vor die Thore von Brüssel verbreiten. Schon im

November, als er von Rüstungen in Frankreich hörte, hatte er der Regierung vorausgesagt, daß der Feind wahrscheinlich einen Versuch machen würde, einige der verlornen Plätze wiederzugewinnen. Jetzt verlor er nicht die Zeit mit vergeblichen Klagen. Trotz seiner Schwäche schickte er sofort nach Valladolid Depeschen, in welchen er in die Regentin drang, ihrem Bruder ohne Zeitverlust Geldzusendungen zu machen, da davon seine Fähigkeit abhängen mußte, das Feld zu halten und die Niederlande gegen feindlichen Einfall zu schützen. „Ich weiß," schloß Karl seinen Brief, „daß Ihr keine Gründe von mir nöthig habt, um Euch zu bewegen allen Fleiß in dieser Sache zu verwenden. Aber ich kann nicht umhin, zu schreiben, denn ich fühle so lebhaft, was die Folgen des letzten Unglücks sein können, daß ich keinen Frieden mehr haben werde, ehe ich weiß, was geschehen ist, um ihm abzuhelfen." So angetrieben, machte die Regierung in Valladolid außerordentliche Anstrengungen; und Philipp erhielt alsbald so beträchtliche Geldzusendungen, daß er sich im Stande sah, eine Streitmacht auf den Beinen zu erhalten, stark genug, um die Grenze zu decken und um zuletzt — nach dem Tode seines Vaters — die Bedingungen eines Friedens vorzuschreiben, der ebenso ehrenvoll für Spanien, wie schmählig für den Feind war.

Während die auswärtigen Angelegenheiten in einem so traurigen Zustande waren, wurde Karl nur schmerzlicher von der Nachricht von einem häuslichen Unglück betroffen. Es war dies der Tod seiner Schwester, der Königin von Frankreich. Das Fieber, welches ihre Reise unterbrochen und sie in einer kleinen Stadt, nur drei Leguas von Badajoz, festgehalten hatte, ward noch verschlimmert von einem Anfall von Asthma, einer Krankheit, an der sie schon oft gelitten. Die Symptome wurden mit jedem Tage ungünstiger. Die verwickelte Krankheit trotzte aller Kunst ihres Arztes, und es ward bald offenbar, daß Eleonorens Tage gezählt waren. Der Kaiser hatte Gaztelu, seinen Geheimschreiber, mit Depeschen an die Königin von Ungarn geschickt. Er kam gerade noch zu rechter Zeit, um die letzten Befehle

ihrer Schwester zu empfangen. Er fand die sterbende Königin in vollem Besitz ihrer geistigen Fähigkeiten und mit Ergebung die Stunde erwartend, wo ihre sanfte Seele sich vom Leibe lösen würde. Sie beauftragte den Secretair mit manchen herzlichen Erinnerungen an ihren Bruder, den sie in aller Demuth, bei der Liebe, die er immer für sie gehegt, bat, über ihr Kind zu wachen, wenn sie es nicht mehr selbst thun könnte. Ihre letzten Gedanken beschäftigten sich mit der Tochter, die ihre Liebe so kärglich vergolten hatte. Durch ihr Testament machte sie dieselbe zur einzigen Erbin ihrer ausgedehnten Besitzungen in Frankreich und Spanien, welche, verbunden mit den umfänglichen Ländereien, die ihr als Infantin von Portugal gehörten, sie zur glänzendsten Partie der ganzen Christenheit machten. Aber obgleich mehr als ein Fürst sich um ihre Hand bewarb, wollte doch das Schicksal, daß Marie de Avis als Jungfrau lebe und sterbe. Sie überlebte ihre Mutter nur wenige Jahre; den größten Theil ihrer fürstlichen Besitzungen widmete sie bei ihrem Tode der Ausstattung von Klöstern und Capellen und andern religiösen Zwecken, wofür sie von den portugiesischen Geschichtschreibern in hoher Verehrung gehalten, und als eine Prinzessin gefeiert wird, die im Geruch der Heiligkeit gestorben ist.

Während der Krankheit seiner Schwester litt der Kaiser an einem vierten Gichtanfall, der jedenfalls durch seinen Gemüthszustand sehr verschlimmert wurde. Er war so heftig, daß er ihn länger als vierzehn Tage ans Bett fesselte. Um seine Leiden zu vermehren, war sein Mund sehr entzündet und die Zunge geschwollen, so daß er kaum andere Nahrung als versüßten Zwieback zu sich nehmen konnte. Unter so traurigen Umständen feierte er das St. Mathiasfest, den 24. Februar — sein eigener Geburtstag — im starken Gegensatz zu der fürstlichen Weise, in der er dasselbe Fest im vorigen Jahre begangen hatte.

Karl war über die Nachricht von dem Tode seiner Schwester sehr betrübt. Obgleich nicht gewohnt, seine Empfindungen zu zeigen, füll-

ten sich seine Augen mit Thränen, wenn er mit seinem Secretair, Gaztelu, von ihr sprach. „Sie war eine gute Christin," sagte er, „wir liebten einander stets. Sie war funfzehn Monate älter als ich; und ehe diese Zeit vorüber ist, werde ich wahrscheinlich bei ihr sein." In weniger als der Hälfte dieser Zeit war das traurige Vorgefühl erfüllt.

Die Königin von Ungarn war von dem Schlage überwältigt; und sie beschloß, sich nach Yuste zu begeben, um in der Gesellschaft ihres Bruders Trost zu suchen. Diesmal zog er es vor, sie im Palast unterzubringen, und er ertheilte dem Hofintendanten die betreffenden Befehle. Karl hatte nach Valladolid nach Trauerstoffen geschickt, da er seinen ganzen Hofstaat in Schwarz kleiden wollte; und es lag ihm viel daran, sie vor der Ankunft der Königin Maria zu besitzen. Dem Zusammentreffen mit seiner Schwester sah er mit einem gewissen Bangen entgegen. „Ich werde nicht eher fühlen, daß meine Schwester todt ist," sagte er zu Quixada, „als bis ich die Königin von Ungarn allein in das Zimmer treten sehe." Beide waren sehr gerührt bei der Zusammenkunft. Aber der Kaiser bemühte sich, seine Gemüthsbewegung zu unterdrücken, während seine Schwester der ihrigen freien Lauf ließ.

Die Königin hatte, wie ihr Bruder befohlen, ihre Gemächer zu ebener Erde angewiesen erhalten. Ihr Gefolge war in Cuacos und Jarandilla untergebracht, wo es durch seine Anwesenheit die Beschwerden des Commissariatsdepartements sehr vermehrte und seinem Vorstand wenig Freude machte. Leider war gerade Fastenzeit. „Es ist keine leichte Sache in Estremadura," sagte der unglückliche Beamte, „offenes Haus während der Fastenzeit zu halten, wo nur Fisch verlangt wird. Der Fischmarkt in Cuacos ist einigermaßen verschieden von dem in Antwerpen oder Brüssel. Aber wir müssen es so gut machen wie wir können." Er schließt mit dem Wunsche, daß der Secretair Vasquez, an den er schreibt, „einen Vorrath frischen Lachs, wenn welcher zu haben ist, oder sonst etwas Feines, schicken möchte — vor

allem aber Heringe, sowohl getrocknete wie gesalzene, welche Se. Majestät vorzüglich gern hat.“ Eine Woche später finden wir einen Brief von Dr. Mathys, dem Arzt, in welchem derselbe nach einigen Bemerkungen über die besser gewordene Gesundheit seines Herrn, da die Gicht nachgelassen, klagt, daß der Kaiser bereits wieder seinen Appetit mit Salzfleisch, Knoblauch, Heringen und andern gewürzten Speisen, die immer seinem Magen so verderblich gewesen, zu reizen anfange.

Königin Maria verlängerte ihren Aufenthalt auf fast vierzehn Tage. Sie nahm von ihrem Bruder Abschied, einen letzten Abschied, denn sie sollten sich auf dieser Welt nicht wieder sehen. Sie schlug ihren Wohnsitz in der Nähe von Valladolid auf. Auf Philipps Veranlassung drang der Kaiser ernstlich in sie, nach den Niederlanden zurückzukehren und von Neuem die Regentschaft zu übernehmen, für die sie sich so tüchtig gezeigt hatte. Nach langem Sträuben gab sie endlich unter gewissen Bedingungen ihre Einwilligung; aber ihr Tod verhinderte die Ausführung dieses Planes und ersparte ihr die Demüthigungen, welche ihre Nachfolgerin Maria von Parma in Folge der revolutionairen Unruhen in jenem Lande erdulden mußte. Maria, die an einem von den Kummer der letzten Zeit sehr verschlimmerten Herzleiden starb, überlebte ihren Bruder nur wenige Wochen. In dem kurzen Zeiraume von zwei Jahren, von der Landung des Kaisers und seiner Schwestern in Spanien an, war die irdische Laufbahn von allen Dreien vollendet.

Im Monat April empfing Karl die Nachricht, daß seine Entsagung der Kaiserwürde endlich angenommen sei. Als er seinen andern Kronen entsagte, hatte ihn Philipp bewogen, die Niederlegung des kaiserlichen Scepters noch aufzuschieben. Eine kurze Zeit willigte er ein, den Titel Kaiser beizubehalten, obgleich alle wirkliche Macht an seinen Bruder Ferdinand, den römischen König, fiel, der ihm auf dem Throne nachfolgen sollte. Als der französische Krieg ausbrach, wünschte Philipp mit noch mehr Grund, daß sein Vater die

Regierung des deutschen Reichs behalten möchte. Aber Karl hatte seine Abdankung bereits an das Churfürstencollegium eingeschickt, und er wollte keine Schritte thun, um das Zusammentreten desselben zu verzögern. Verschiedene Umstände wirkten jedoch zusammen, diese Zusammenkunft aufzuschieben, und erst am 12. März 1558 wählte der Reichstag, nachdem er die Abdankung Karls angenommen, Ferdinand endgiltig zu seinem Nachfolger. Es ist ein anderer Beweis von der Langsamkeit, mit welcher damals Nachrichten weiter verpflanzt worden, daß die Kunde von einem so wichtigen Ereigniß erst am 29. April nach Yuste gelangte. Man hätte meinen sollen, daß die Nachricht von Mund zu Mund in halb so kurzer Zeit hätte gehen sollen, als der Courier brauchte, um sie zu überbringen. Daß dies nicht so war, kann nur erklärt werden durch die geringe Entwickelung des Handelsverkehrs jener Zeit, und durch die Unwissenheit der großen Masse des Volkes, welche sie abhielt Interessen an öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen.

Mit unverhohlener Befriedigung begrüßte Karl die Nachricht von einem Ereigniß, welches ihn von dem Schatten der Souverainität befreite — denn nur der Schatten war ihm nach Yuste gefolgt. Er schrieb sogleich nach Valladolid, um anzuordnen, daß alle Depeschen in Zukunft an ihn als Privatmann, und nicht als Kaiser adressirt würden. Er befahl, zwei Petschafte ohne Krone, Adler oder ein anderes kaiserliches Emblem, sondern nur mit dem vereinigten Wappen von Spanien und Burgund, als seinem Familienwappen stechen zu lassen. Ebenso befahl er die Wappenschilder und andern Ehrenzeichen von den Wänden seines klösterlichen Palastes zu entfernen, und den Namen Ferdinands an die Stelle des seinigen im Kirchengebet und im Meßdienst zu setzen. Er nahm es so genau, daß, als die Damen von Cuacos ihm ein Körbchen mit Blumen, kunstreich so gelegt, daß sie die kaiserliche Krone darstellten, überreichten, er sie nicht in seinem Zimmer stehen lassen wollte, bis der Gärtner sie in eine andere Form gelegt hatte. Er rief seinen Hofhalt zusammen, theilte ihnen Ferdi-

nands Erwählung mit und setzte hinzu „für mich genügt der Name Karl — von nun an bin ich nichts.“ Seinen Dienern erschien diese Lossagung von irdischer Größe gewissermaßen wie eine Vorbereitung zum Tode, und viele derselben waren bis zu Thränen gerührt. Selbst die Mönche konnten, nach dem Zeugniß eines der Brüder, nicht ohne sichtliche Rührung Messe lesen, wie sie den Namen ihres geliebten Kaisers mit dem Ferdinands ersetzten.

Gerade zu dieser Zeit empfing Karl die beunruhigende Nachricht, daß die Lehren der Reformation endlich auch über die Pyrenäen gedrungen waren und im Geheimen, obgleich keineswegs langsam, die Grundlage der Kirche unterwühlten. Die Ketzer waren selbst so kühn gewesen, ihre Wirksamkeit in Valladolid unmittelbar unter den Augen der Regentin zu beginnen. Der Allarmruf war gegeben und die Bluthunde der Inquisition waren bereits auf der Spur, um die Verbrecher an den Tag zu bringen. Karl, der sein ganzes Leben damit zugebracht hatte, die Ketzerei Luthers zu bekämpfen, ward von Schrecken erfüllt bei dem Gedanken, daß sie jetzt die Luft, die er einathmete, ansteckte. Das Uebel so rasch als möglich zu unterdrücken, ward jetzt der Hauptgegenstand seines Denkens. Am 3. Mai schrieb er an seine Tochter Joanna: „Sagt dem Großinquisitor und seinem Rathe von mir, sie sollten auf ihren Posten sein und die Axt an die Wurzel des Uebels legen, ehe es sich weiter verbreitet. Ich verlasse mich auf Euren Eifer, die Schuldigen vor Gericht zu stellen und sie, ohne Jemand zu begünstigen, mit der ganzen Strenge, welche ihr Verbrechen verlangt, zu bestrafen.“ In einem drei Wochen später geschriebenen Briefe sagt er: „Wenn ich nicht volles Vertrauen in Euch setzte, daß Ihr Eure Pflicht thun und das Uebel durch ernstliche Züchtigung der Strafbaren sofort aufhalten werdet, so weiß ich nicht, wie ich mich enthalten könnte, das Kloster zu verlassen, um die Abhilfe selbst in die Hand zu nehmen.“ Er sprach einen Zweifel aus, ob es bei so schweren Verbrechen nicht gut sei von dem gewöhnlichen Lauf der Justiz Umgang zu nehmen und kein Erbarmen zu zeigen, „damit

nicht der Verbrecher, wenn ihm verziehen worden, Gelegenheit habe, sein Verbrechen zu wiederholen.“ Er empfahl als Beispiel seine eigene Verfahrungsweise in den Niederlanden; „wo alle, welche bei ihren Irrthümern beharrten, lebendig verbrannt, und diejenigen, welche zur Buße zugelassen, enthauptet wurden.“

Nicht zufrieden mit schreiben, befahl Karl Quixada, sich nach Valladolid zu begeben, wo er sich der Regentin und dem Generalinquisitor vorstellen sollte, um ihnen vollständig die Ansichten des Kaisers über die Sache mitzutheilen und mit ihnen die beste Weise, sie ins Werk zu setzen, zu besprechen. Karl theilte dann seinem Sohn in einem Schreiben alles, was er gethan, mit und fügte, um seinen Empfehlungen größern Nachdruck zu geben, eine eigenhändige Nachschrift hinzu, in welcher er in Philipp drang, das schärfste und rascheste Mittel zu ergreifen, welches er ausfindig machen könnte, um die Keime der Krankheit auszurotten, ehe sie sich über den ganzen Körper des Staats verbreitete. Seine Empfehlungen fanden williges Gehör, wie aus einer von dem König auf den Brief des Vaters geschriebenen Notiz hervorgeht: „dankt ihm für die von ihm ertheilten Befehle und ersucht ihn, die Sache weiter zu verfolgen — sagt ihm dabei, daß wir hier denselben Weg einschlagen werden und macht ihm mit allem bekannt, was bereits geschehen ist.“

Die Briefe des Kaisers von Yuste liefern den stärksten Beweis für die Unduldsamkeit seines Charakters. Die ihm von dem deutschen Protestanten entrissenen Concessionen waren ebenso viele ihm von der Politik abgedrungeene Opfer, die seiner Natur große Gewalt angethan haben müssen. In seinem Briefwechsel mit seiner Familie entdecken wir seine wahren Empfindungen, welche jedenfalls abnehmende Gesundheit und das mönchische Leben, das ihn von der Welt trennte, noch düsterer und strenger machte. Man kann ihn nicht ohne Schaudern auf diese Weise die Gluth des Fanatismus im Herzen seiner Kinder, deren Obhut er die Geschicke des Landes anvertraute, schüren sehen.

Bigotterie scheint am natürlichsten eine Eigenschaft schwacher und und unwissender Geister zu sein. Sie war der besondere Charakterzug der spanischen Fürsten des Hauses Oesterreich, und mehr als ein Mitglied dieser Dynastie war geistesschwach bis zur Einfalt. Sie fällt um so mehr auf, wenn sie mit der ungewöhnlichen Geisteskraft verbunden gefunden wird, welche ihren Besitzer weit über den gewöhnlichen Höhepunkt der Menschheit erhebt. Leider diente bei Karl diese Geistesmacht nur dazu, um sie in ihren schädlichen Wirkungen weitgreifender zu machen. Anstatt ein bloses passives Gefühl zu bleiben, flammte es zu einem thätigen Princip des Fanatismus auf. Er verwendete seine großen Talente zur Ausbildung eines Verfolgungssystems, welches in den Niederlanden zu den schrecklichsten Folgen führte. Keiner von seinem Hause hat so viel dazu beigetragen, den Spaniern das Joch des Aberglaubens aufzulegen. Man kann in Wahrheit von ihm sagen, daß er nicht nur seiner eigenen Generation, sondern auch der, welche ihm folgte, seinen Charakter aufgeprägt hat. Sein Beispiel und seine Lehren leiteten die Politik des erbarmungslosen Philipp II. und durch ihn die des blödsinnigen Philipps III. Seine letzten Worte — denn sein auf dem Sterbebett vollzogenes Codicil athmete, wie wir sehen werden, denselben Geist, wie seine Briefe — klangen immer noch in die Ohren seiner Nachkommen und trieben sie vorwärts auf dem Pfad der Religionsverfolgung; und so fiel auf ihn in großer Ausdehnung die Verantwortlichkeit für die Leiden, welche lange nachdem er in die dunkle Gruft des Escorial versenkt war, über das Land verhängt worden.

Viertes Buch.

Karls schlechter Gesundheitszustand. — Er begeht seine Leichenfeier. — Wird von seiner letzten Krankheit befallen. — Codicill zu seinem Testament. — Fortschritte der Krankheit. — Letzte Oelung. — Letzte Stunden und Tod. — Leichenbegängniß. — Philipps II. Besuch in Yuste. — Die Leichen Karls und seiner Familie werden nach dem Escorial gebracht. — Verfall des Klosters Yuste.

Wie der Frühling des Jahres 1558 vorüberging, besserte sich die Gesundheit des Kaisers allmälig. Er war sehr empfindlich gegen Kälte; und wie der Sommer herannahte, fühlte er den wohlthuenden Einfluß des wärmeren Wetters und die Briefe aus Yuste sprechen von ihm, als im Besitz seiner gewöhnlichen Gesundheit. Mit der Gesundheit kehrte auch sein Appetit zurück, und er überließ sich demselben in seiner gewöhnlichen maßlosen Weise. „Se. Majestät ißt viel und trinkt noch mehr," schreibt sein Arzt Dr. Mathys; „überhaupt ändert er nichts in seiner frühern Lebensweise und verläßt sich unbesonnen genug auf die natürliche Stärke seiner Constitution, obgleich auf diese bei einem Körper, der so voll von schlechten Säften ist, kein Verlaß ist." „Könige müssen sich wirklich einbilden ihre Magen wären anders eingerichtet, als bei den übrigen Menschen," schreibt Quixada. Endlich zeigten sich die schlechten Säfte, von denen der Arzt spricht, in einem Hautausschlag unter den Knieen, der den Kaiser sehr belästigte. Um den Reiz zu lindern, schlief er unter den leichtesten Decken und bei offenen Fenstern und Thüren. Er badete auch häufig die Beine in kaltem Wasser. Sein Arzt sah ungern die Anwendung dieser gewaltsamen Mittel; aber der Kaiser sagte, er wollte lieber ein wenig Fieber haben, als dieses unleidliche Jucken dulden. Darauf machte Mathys die verständige Bemerkung, daß es uns nicht vergönnt sei, unsere Krankheiten zu wählen; — wenn wir es versuchten, könnten wir leicht etwas Schlimmeres bekommen, als wir schon hätten. Die Vorstellungen des Doctors fanden jedoch geringe Beachtung von

Seiten Karls, dessen herrischer Charakter ihn immer zu einem im höchsten Grade schwer zu behandelnden Patienten gemacht hat.

Der Sommer war diesmal sehr ungesund in der Vera, wo ein bösartiges Tertianfieber zu herrschen anfing und mehrere Personen daran starben. Der Graf von Oropesa erkrankte in seinem Schlosse Jarandilla so schwer an diesem Uebel, daß der Kaiser seinen eigenen Arzt zu ihm schickte. Am 9. August hatte Karl, nachdem er lange davon frei geblieben, wieder einen Gichtanfall, den man einer Erkältung zuschrieb, welche er sich durch Schlafen bei offenem Fenster zugezogen, indem die Luft, welche des Abends schwül gewesen war, in der Nacht sich stark abgekühlt hatte. Der Anfall scheint nicht so heftig gewesen zu sein, wie einige von den frühern, die er während seines Aufenthalts in Yuste gehabt hatte; denn am 15. desselben Monats wohnte er schon wieder dem Gottesdienste in der Capelle bei, obgleich er noch der Unterstützung seiner Dienerschaft bedürftig war und in seinem Stuhle saß. Alle Symptome der Krankheit waren am 24. August verschwunden, wo die Briefe aus Yuste von ihm als vollkommen hergestellt sprachen.

In den letzten Tagen des August soll ein Ereigniß stattgefunden haben, welches in neuerer Zeit vielfach ein Gegenstand kritischer Untersuchung gewesen ist. Wir meinen die Feier seines eigenen Leichenbegängnisses durch den Kaiser. Nach den beiden hieronymitischen Geschichtschreibern, denen wir die Erzählung verdanken, sprach Karl, welcher an jedem Jahrestage des Todes seiner verstorbenen Gemahlin Seelenmesse für dieselbe lesen ließ, diesmal gegen seinen Beichtvater Juan de Regla den Wunsch aus, sowohl ihr, wie seinen Eltern zu Ehren einen Leichengottesdienst verrichten zu lassen. Nachdem der Beichtvater diese fromme Absicht gebilligt, wurden sofort Vorbereitungen gemacht sie ins Werk zu setzen; und die drei auf einanderfolgende Tage beanspruchenden Obsequien wurden von dem ganzen Kloster mit großem Prunk gefeiert. Karl selbst nahm Theil daran und folgte auf seinem Platz in der Nähe des Altars dem Gottesdienste in

seinem Gebetbuch — ein einfacher Band, dessen Aussehen langen und fleißigen Gebrauch verrieth.

Als die Ceremonie vorüber war, fragte Karl seinen Beichtvater, ob es nicht auch für ihn angemessen sein dürfte, seine Obsequien zu begehen und so mit eigenen Augen zu sehen, was ihm bald treffen müßte. Der Priester, erschrocken über diesen ungewöhnlichen Vorschlag, ward sehr gerührt und flehte den Kaiser mit Thränen im Auge, nicht auf diese Weise gewissermaßen seine Sterbestunde vorauszunehmen. Aber Karl ließ sich nicht davon abbringen und fragte, ob es zum Heil seiner Seele gereichen würde; und da der gefällige Pater es als eine fromme und der Nachahmung würdige Handlung pries, traf man Anstalt die Obsequien mit größerem Pomp als die früheren zu feiern. Die Capelle ward mit schwarzem Tuch ausgehangen und der Schimmer von Hunderten von Wachskerzen war kaum im Stande das Dunkel zu zerstreuen. Die Brüder in ihrer Klostertracht und der gesammte Hofstaat des Kaisers in tiefer Trauer drängten sich um einen großen Katafalk, der ebenfalls schwarz verhüllt in der Mitte der Capelle errichtet war. Der Leichengottesdienst ward dann verrichtet; und durch den klagenden Trauergesang der Mönche stiegen die Gebete für die abgeschiedene Seele empor, damit sie Aufnahme finde in den Wohnungen der Seligen. Die trauernden Zuhörer zerflossen in Thränen, wie ihnen dies Bild von dem Tode ihres Herrn vorgeführt wurde — oder sie waren auch vielleicht von Mitleid über diese klägliche Darlegung von Schwäche gerührt. Karl in einen dunklen Mantel gehüllt und mit einer brennenden Kerze in der Hand stand mitten unter seinem Haushalt, der Zuschauer seiner eigenen Leichenfeier und er selbst schloß die Trauerceremonie damit, daß er die Kerze dem Priester übergab, als Zeichen, daß er dem Allmächtigen seine Seele übergebe.

So lautet der Bericht der beiden Hieronymiten, von denen Einer Augenzeuge des Schauspiels war, das er beschreibt, während der Andere zwar nicht selbst anwesend war, aber durch seine Stellung

leicht Auskunft von Augenzeugen erlangen konnte. Seitdem ist die Erzählung von aufeinanderfolgenden Schriftstellern mit immer neuen Ausschmückungen wiederholt worden, bis wir im Robertson lesen wie der Kaiser im Todtenhemd dem Gottesdienst beigewohnt und sich dann in seinen Sarg gelegt habe, wo, nachdem er an den Gebeten für die Ruhe seiner noch nicht abgeschiedenen Seele Theil genommen, die Mönche ihn seinen frommen Gedanken überlassen. Erst in neuester Zeit hat eine sorgfältigere Untersuchung, die mit einander unverträgliche Angaben in dem Bericht entdeckte, einige Schriftsteller veranlaßt, ihn als ein Klostermährchen zu betrachten und ganz an seiner Wahrheit zu zweifeln.

Am Nachmittag desselben Tages, wo die Obsequien gefeiert worden waren, am 31. August, ließ sich Karl, nach den beiden hieronymitischen Berichterstattern, seinen Stuhl auf die bedeckte Terrasse auf der Westseite seines Hauses tragen. Hier pflegte er oft zu sitzen, um die lieblichen Düfte aus dem Garten einzuathmen und sich der wohlthuenden Wärme der Abendsonnenstrahlen zu erfreuen. Wie er so in Nachsinnen verloren dasaß, die Augen auf die Sonnenuhr geheftet, welche Torriano für ihn unten im Garten errichtet hatte, ließ er plötzlich seinen Kleinodienbewahrer rufen und befahl ihm ein Miniaturbild der Kaiserin Isabelle herbeizubringen, von der sich, wie wir bereits wissen, mehr als ein Portrait in seiner Sammlung befand. Lange Zeit betrachtete er ihre schönen Züge, „als ob," sagt der Chronist, „er sie bäte, ihm einen Platz in den himmlischen Wohnungen, wohin sie gegangen war, zurecht zu machen." Dann verbrachte er noch längere Zeit im Anschaun von Titians „Kampf im Garten"; worauf er befahl, ihm das Gemälde des letzten Gerichts zu bringen — das Meisterwerk Titians. Es war wahrscheinlich nur eine Skizze, da das große Werk, welches in der Capelle hing, zu umfänglich war, um herbeigebracht zu werden. Wirklich erwähnt sein Testament ein Bild des letzten Gerichts unter den Gegenständen im Besitz seines Kleinodienbewahrers. Er betrachtete das Gemälde so lange und versenkte

sich so sehr in die Anschauung, daß der Arzt in Rücksicht auf die Schwäche des Kaisers die Wirkungen einer solchen Aufregung auf die Nerven zu fürchten anfing. Es war guter Grund zu Besorgnissen vorhanden, denn endlich wachte Karl aus seinen Träumen auf und klagte gegen den Arzt, daß er sich unwohl fühle. Sein Puls verkündete ein heftiges Fieber. Er zog sich bald darauf in sein Zimmer zurück, welches er nicht mehr verlassen sollte.

Daß dieser Bericht der beiden Hieronymiten nicht vollkommen richtig ist, geht aus einem Briefe des Dr. Mathys vom 1. September hervor, in welchem er angiebt, daß er, nachdem er auf Befehl seines Herrn sich am 30. August nach Jarandilla begeben, um den Grafen von Oropesa zu besuchen, den Kaiser bei seiner Rückkehr an heftigem Kopfweh leidend gefunden, seiner Meinung nach eine Wirkung der Sonnenstrahlen, die mit ganzer Kraft auf die Terrasse fielen, wo er zu Mittag gegessen. „Nach einer schlaflosen Nacht," fährt der Doctor fort, „während welcher der Kaiser sehr vom Durst litt, stand er auf und kleidete sich an; aber obgleich früh sein Befinden etwas besser war, hatte er doch Nachmittag einen Rückfall, die Kopfschmerzen kehrten stärker wieder und es zeigten sich entschiedene Anzeichen von Fieber." — Aus diesem an Ort und Stelle geschriebenen Briefe seines Arztes ersehen wir, daß die von den Hieronymiten erzählten Vorfälle unmöglich an dem von ihnen angegebenen Tage haben stattfinden können. Karl war an diesem Tage gewiß nicht in dem Zustande, um eine so aufregende Scene, wie die Feier seiner eigenen Obsequien, ertragen zu können.

Ein noch viel erheblicherer Einwand gegen die Wahrheit der Erzählung ist das vollständige Stillschweigen von Karls nächster Umgebung darüber. Es wäre seltsam, wenn weder Quixada noch Gaztelu, die Beide jeden halbwegs interessanten Vorfall in dem Leben ihres Herrn so sorglich aufzeichneten, nicht mit einem Worte ein so außerordentliches Ereigniß erwähnt hätten. Dieses Stillschweigen ist

so bedeutsam, das es statt eines blos negativen fast den Werth eines positiven Beweises gegen die Wahrheit der Erzählung erhält.

Eine unparteiische Prüfung der ganzen Angelegenheit wird einige Erwägungen zur Geltung bringen, welche das Gewicht dieser Einwendungen sehr vermindern. Was die Ungenauigkeit der Zeitangaben betrifft, so würde dies niemals etwas sehr Wunderbares sein, und am allerwenigsten bei den sorglosen Chronisten des sechzehnten Jahrhunderts. Ein merkwürdiges Beispiel von dieser Ungenauigkeit giebt die Regentin Joanna in einem Briefe an Philipp, wo sie mit großer Sorgfalt die die Krankheit ihres Vaters begleitenden Umstände beschreibt, aber in den groben Irrthum verfällt, den Todestag falsch anzugeben, obgleich die Documente von Yuste vor ihr lagen. Es kann wohl sein, daß die Obsequien einige Tage früher, als die Mönche angaben, gefeiert wurden, zu einer Zeit, wo Karl sich von der Gicht so weit erholt zu haben schien, daß er an der Feier theilnehmen konnte. Mit Ausnahme einiger Zeilen von Gaztelu, die sich auf Staatsgeschäfte beziehen, haben wir keinen Brief von dem Geheimschreiber oder Hofintendanten zwischen dem 18. und 28. August; wenigstens besitze ich keinen in meiner Sammlung und finde keinen von Anderen angeführt. Die Zeit, welche zwischen dem Stattfinden der Ceremonie und dem Schreiben dieser Beamten verstrichen sein mag, erklärt vielleicht mit ihr Schweigen über einen Vorfall, der keinen lebhaften Eindruck mehr auf ihren Geist machte. Denn im Grunde, wenn man den den Mönchschronisten natürlichen Ton der Uebertreibung gehörig in Rechnung zieht, war die feierliche Handlung nicht so ganz verschieden in ihrem Charakter von den Ceremonien, mit welchen Karl einige Abwechselung in die Eintönigkeit seines Klosterlebens zu bringen liebte. So zeigte er eine krankhafte Neigung, nicht nur für seine Verwandten, sondern für Jeden, dessen Stellung eine Entschuldigung dafür darzubieten schien, die Obsequien zu feiern. Kein Mitglied des goldenen Vließes starb, ohne daß er Anstalten traf, das Ereigniß mit einem prunkvollen Leichenceremoniel zu feiern. Diese düsteren Feierlichkeiten

hatten für ihn einen Reiz, der fast an die Zähigkeit erinnert, mit welcher seine Mutter Joanna an der Leiche ihres Gatten festhielt, die sie überall bei sich führte. Nach der Feier der Obsequien seiner Eltern und seiner Gemahlin, welche mehrere aufeinanderfolgende Tage in Anspruch nahmen, kam er auf den Gedanken, sein eigenes Leichenbegängniß zu feiern — eine Sonderbarkeit, die um so glaubhafter wird, wenn wir bedenken, in welchen Zustand unnatürlicher Aufregung sein Gemüth durch die lange Dauer der düstern Ceremonie selbst gebracht worden sein muß.

Ein Theil der Erzählung läßt sich jedoch nicht so leicht erklären — die Scene mit dem Portrait auf der Terrasse. Hier muß sowohl hinsichtlich der Zeit wie der näheren Umstände des Vorfalls, wie der Chronist sie erzählt, ein Irrthum obwalten. Dieser Auftritt auf der Terrasse kann nicht der gewesen sein, welcher der letzten Krankheit des Kaisers unmittelbar vorherging. Dies geht aus einem Briefe von Dr. Mathys hervor, der, weit entfernt, bei dieser Gelegenheit anwesend zu sein, ausdrücklich sagt, er habe den Grafen von Oropesa in Jarandilla besucht. Die Scene mit dem Portrait muß daher zu einer frühern Zeit stattgefunden haben, wenn sie der Leser lieber nicht etwa ganz verwerfen will, als eine von den Sagen, welche in Klöstern entstehen und dort leicht Glauben finden. Daß der Mönch, der sie erzählt, selbst anwesend gewesen, wird gar nicht behauptet. Er erzählt die Geschichte blos als ein Gerücht und als eines, das durch den Nebel von mehr als zwanzig Jahren gesehen — wie das Datum seines Manuscripts zeigt — sich wohl in seiner Erinnerung verändert haben könnte.

Aber mit der Leichenfeier ist es ganz anders, da der Berichterstatter behauptet, anwesend gewesen zu sein und selbst daran Theil genommen zu haben. Wir können die Erzählung nicht verwerfen, ohne sie als eine reine Erfindung des Chronisten zu betrachten. Ein solcher Aufwand von Erfindungskunst würde vielleicht nicht wunderbar bei einem Mönche erscheinen, vorzüglich wo es den Ruhm seines Klosters gilt.

Aber es dürfte sich schwer erkennen lassen, in welcher Weise dieser durch eine Sache berührt würde, welche nur Karls Person betraf. Auch der Charakter der beiden Chronisten macht eine absichtliche Entstellung ihrerseits unwahrscheinlich. Das Manuscript des Mönchs von Yuste trägt, wie der belgische Herausgeber mit Recht bemerkt, das Gepräge der Einfachheit und Wahrheit, und der Prior des Escorial, Siguença, der Verfasser des andern Berichts, obgleich nicht frei vom Aberglauben seiner Zeit, erfreute sich des besten Rufes der Rechtschaffenheit und Wahrheit. Es ist eine schwierige Frage, in welchem Lichte man sie immer betrachten mag; aber eine unparteiische Erwägung aller Umstände wird vielleicht den Leser geneigt machen, diese Schwierigkeit eher durch ein Misverständniß in der Zeitangabe — was in Anbetracht der Länge der Zeit, welche seit dem Ereigniß verstrichen war — als durch eine absichtliche Erfindung von Seiten der Berichterstatter zu erklären.

Doch kehren wir von einer längern Abschweifung, als die Wichtigkeit des Gegenstandes vielleicht zu rechtfertigen scheint, wieder zu unserer Geschichte zurück. Aus dem Briefe des Arztes geht hervor, daß Karl, kurz nachdem er am 30. August auf der Terrasse gegessen, von der Krankheit befallen wurde, von der er sich nie wieder erholen sollte. Auf eine schlaflose Nacht folgte ein Tag schwerer Leiden. Unmäßiger Durst quälte ihn und der Kopfschmerz war mitunter so heftig, daß er das Bewußtsein verlor. Die Krankheit nahm bald den Charakter eines bösartigen Tertianfiebers an, und Mathys beschloß, trotz des Schwächezustandes seines Patienten, ihm nächsten Tag zur Ader zu lassen, wenn die Symptome sich nicht bessern sollten.

Karl selbst wurde besorgt über seinen Zustand. Die Krankheitssymptome waren ganz anders, als er sie bis jetzt an sich bemerkt hatte. Er traf demnach seine Vorbereitungen, sprach den Wunsch aus, ein Codicill zu seinem Testament zu fügen und beichtete und empfing das Sacrament ohne weitern Verzug. Bei dieser letztern Handlung kniete er, trotz seiner Schwäche, ein volle Viertelstunde in seinem Bett, stat-

tete Gott für die viele Gnade, die er ihm im Leben erwiesen, Dank ab und sprach mit einer Inbrunst, welche alle Anwesende rührte, die tiefste Reue für alle seine Sünden aus.

Auf Befehl seines Herrn schrieb Quixada an den Secretair Vasquez, damit er Gaztelu eine Bestallung als Notar schicke, da sich Niemand in Yuste befand, der diese Obliegenheit übernehmen konnte. Gleichzeitig sprach der Hofintendant den Wunsch aus, daß zu schnellerer und regelmäßigerer Uebersendung der Nachrichten Postrelais auf der Straße nach Valladolid angelegt würden. Unterdessen, da Karls Fieber zunahm, ließ der Arzt ihm zehn Unzen dickes, schweres Blut ab und am Abend desselben Tages noch acht mehr, wodurch er sich sehr erleichtert fühlte. Mathys scheute sich jedoch vor der Verantwortlichkeit, allein die Behandlung seines hohen Kranken in einer solchen Krisis zu übernehmen, aber Karl, der in eine Vielzahl von Räthen kein großes Vertrauen gesetzt zu haben scheint, wollte in die Zuziehung keines andern Arztes willigen, als des Dr. Cornelius, Joanna's Leibarzt, der mit einer ausgebreiteten medicinischen Erfahrung eine genaue Kenntniß seiner Constitution verband.

Da Karl die beständige Anwesenheit seines getreuen Hofintendanten verlangte, verlegte Letzterer seine Wohnung nach dem Kloster, um Tag und Nacht bei seinem Herrn bleiben zu können. Den Befehlen des Kaisers gehorsam, hatte er kurze Zeit vorher seine Familie von Villagarzia nach Cuacos kommen lassen. Seine Gemahlin Donna Magdalena war von ihrem jungen Pflegling, Don Juan von Oesterreich, des Kaisers natürlichem Sohn, begleitet, damals ein Knabe von elf Jahren, den sie mit der zärtlichen Liebe einer Mutter auferzogen hatte, obgleich sie seine hohe Abstammung nicht kannte. Bei ihrer Ankunft in Cuacos lud Karl sie ein, ihn in Yuste zu besuchen, wo er sie sehr gnädig empfing; und da sie jedenfalls ihren Pflegling mitbrachte, mag der Anblick des hoffnungsvollen Knaben, seines eigenen Sohnes, der schon Spuren des ritterlichen Geistes seiner späteren

Jahre blicken ließ, einen Strahl der Befriedigung auf das welkende Herz des Kaisers haben fallen lassen.

Die Ankunft des Dr. Cornelius änderte nichts in der Behandlung des Kranken, da der ältere Arzt das von seinem jüngern Collegen gewählte Verfahren vollständig billigte. Aber die Krankheit machte rasche Fortschritte. Das Fieber war so heftig, daß Karl kaum die leichteste Decke ertragen konnte, und manchmal begleiteten es starke Paroxysmen, welche ihn stundenlang bewußtlos ließen. Am 9. des Monats traf eine Bestallung von Valladolid ein, welche Gaztelu ermächtigte, als Notar zu fungiren, und Karl, der im vollen Besitz seines Bewußtseins war, verlor keine Zeit sein Codicill aufzusetzen. Es war schon seit einiger Zeit fertig und ziemlich lang, wie das Testament, dem es beigefügt ward. In seinem letzten Willen vermachte er dreißigtausend Ducaten zur Ausstattung von Jungfrauen und zur Loskaufung von Sclaven aus der Gefangenschaft der Mauren. Eine andere Bestimmung seines Testaments, welche er jetzt bestätigte, befahl, für das Heil seiner Seele in den Klöstern und Pfarrkirchen Spaniens und der Niederlande dreißigtausend Messen zu lesen. In seinem Codicill vermachte er jedem Mitglied seines Haushalts, vom Dr. Mathys bis zum niedrigsten Küchenjungen hinunter, Geschenke und Pensionen. Die Pensionen wechselten im Betrag nach der Stellung des Betreffenden, indem die höchste sich auf vierhundert, die niedrigste sich auf neunzig Gulden jährlich belief. Einige von den Hieronymiten, welche am meisten um den Kaiser beschäftigt gewesen waren, konnten sich ebenfalls seiner Freigebigkeit rühmen. Zweitausend Ducaten erhielt Quixada, dessen Dienste mit den liebreichsten Worten gedacht waren, sogleich ausgezahlt. Außerdem sollte er eine Pension gleich seinem gegenwärtigen Gehalte empfangen, bis Philipp ihn auf eine seinen Verdiensten mehr angemessene Weise versorgen würde.

Aber der merkwürdigste Zug der Urkunde war der unduldsame Geist, der aus jeder Seite athmete, wo von Religion die Rede war.

Das eintönige und trübe Klosterleben hatte Karls Empfindungen eine düstere Färbung und seinem Charakter etwas Asketisches gegeben. Ein wunderliches Beispiel dieser Sittenstrenge war erst vor Kurzem durch eine Verordnung an den Tag getreten, welche er von den Visitatoren des Klosters erlangt hatte und welche, bei Trompetenschall verkündet, jedes Frauenzimmer, das sich auf zwei Bogenschüsse dem Thore näherte, mit hundert Hieben bedrohte! Unter dem Einfluß eines asketischen Lebens und der schwindenden Gesundheit war die Bigotterie, welche dem Kaiser natürlich war, allmälig zu einem thatkräftigern und opfersuchenden Fanatismus gesteigert worden. Dies wird aus dem Verfolgungssystem offenbar, welches er in seinen Briefen mit solcher Entschiedenheit den Leitern der Staatsangelegenheiten in Spanien und in den Niederlanden empfahl. Man hörte ihn sogar sein Bedauern aussprechen, das sichere Geleit Luthers geachtet zu haben, als der große Reformator vor ihm auf dem Reichstage von Worms erschien. Zum Glück für Karls Ruhm rettete ihn sein guter Engel vor dem Begehen eines Verbrechens, welches seinen Namen mit derselben Schmach gebrandmarkt haben würde, welche die Mörder des Huß getroffen hat. In dem Codicill, welches er jetzt unterzeichnete, prägte er seinem Sohne ein, jeden Ketzer in seinen Reichen, und zwar ohne Ausnahme und ohne gegen Jemanden Gunst oder Gnade zu zeigen, zu verfolgen und zur Strafe zu bringen. Er beschwor Philipp, die heilige Inquisition, als das beste Mittel, dieses gute Werk zu vollziehen, werthzuhalten. „Alsdann," schloß er, „wirst Du meinen Segen haben, und der Herr wird Alles, was Du unternimmst, zum Glücke wenden." Das waren die letzten Worte des sterbenden Monarchen an seinen Sohn. Sie fanden kein taubes Ohr, und die letzte Ermahnung seines Vaters gab dem Schwerte der Verfolgung, welches Philipp bereits zu schwingen begonnen hatte, eine schärfere Schneide.

Karl traf auch in seinem Codicill Bestimmungen über den Ort seiner Bestattung. Einige Tage vorher hatte er mit Quixada eine

lange Unterredung über diesen Gegenstand gehabt. Ursprünglich war seine Absicht gewesen, daß seine Leiche nach Granada gebracht und dort in dem herrlichen Dome neben der Kaiserin, seiner Gemahlin, bestattet werden sollte. Dort ruhten auch Philipp und Joanna, seine Eltern, und seine großen Ahnen Ferdinand und Isabella, glorreichen Angedenkens. Aber er war jetzt andern Sinnes geworden und schien Willens zu sein, daß sein gegenwärtiger Wohnsitz auch seine letzte Ruhestätte werden sollte. Er schlug vor, ihn in der Capelle von Yuste zu begraben und die Leiche der Kaiserin von Granada herüberzuschaffen und an seiner Seite zu bestatten. Aber dies redete ihm Quixada aus, der ihm vorstellte, daß Yuste ein viel zu niedriger Ort und in einer viel zu wehrlosen Verfassung sei, um sich zu einem Mausoleum für mächtige Fürsten zu eignen. Karl gab diesen Gründen nach und begnügte sich, anzuordnen, daß seine Leiche für jetzt in Yuste bestattet werden sollte, während es Philipp überlassen blieb, die Stelle für seine letzte Ruhestätte auszuwählen und er es zur einzigen Bedingung machte, neben seiner geliebten Gattin begraben zu werden. Nachdem der Kaiser sich das Codicill hatte vorlesen lassen, unterzeichnete er es noch an demselben Tage. Durch diese Handlung schien er alle seine irdischen Angelegenheiten abgemacht und seine Verbindungen mit der Welt beendigt zu haben. Er verlor jedoch nicht alle Theilnahme daran und vernahm mit Freuden die ihm von Garcilasso de la Vega überbrachte Nachricht, daß seine Schwester, die Königin von Ungarn, endlich eingewilligt habe, nach den Niederlanden zurückzukehren und den König, ihren Neffen, durch ihre Rathschläge in der Regierung jenes Landes zu unterstützen.

Um dieselbe Zeit gelangte nach Yuste die Unglückskunde von einer bei Oran vorgefallenen Schlacht, in welcher der Graf von Alcaudete, der Statthalter jenes Platzes, und die Blüthe der von ihm befehligten spanischen Infanterie von den Mauren vernichtet worden war. Die Nachricht hatte das Herz des sterbenden Kaisers schwer bekümmert, der, wie wir gesehen haben, sich immer die größte Mühe gab,

für die Sicherheit der spanischen Besitzungen in Afrika zu sorgen. Aber Quixada's kluge Vorsichtsmaßregeln verhinderten, daß Karl etwas von der Sache erfuhr und ersparten ihm den Schmerz, der den Tod um eine Bitterkeit vermehrt haben würde.

Die Posten brachten jetzt nach Valladolid von dem Zustande des Kaisers täglich Nachrichten, welche seine Tochter Joanna und die Königin von Ungarn mit der tiefsten Besorgniß erfüllten. Sie hätten sich gern auf der Stelle nach Yuste begeben und ihn in seiner Krankheit gepflegt, wenn er es gestattet hätte. Aber als Quixada Karln den Wunsch seiner Schwester mittheilte, erklärte er, daß sie nicht kommen würde, denn sie kenne zu gut seine Wünsche in Bezug auf diese Sache. Der Hofintendant deutete dann an, daß seine Tochter, die Regentin, ebenfalls sehnlichst wünsche, ihn zu besuchen, und nur auf die Erlaubniß ihres Vaters warte, um herüberzukommen und ihn in seiner Krankheit zu pflegen. Der Kaiser, der wegen seines bösen Halses nur mit Mühe sprechen konnte, schüttelte blos mit dem Kopfe, wie um anzudeuten, daß es nicht sein könnte. Aber obgleich seine eigene Familie ausgeschlossen blieb, kam sein Freund, der Großmeister von Alcantara, als er den gefährlichen Zustand seines Herrn erfuhr, herüber nach Yuste, entschlossen, seine Wohnung daselbst aufzuschlagen, bis sich das Schicksal des Kaisers entschieden hatte. Die Constitution Karls gab jetzt den Angriffen der Krankheit rasch nach. Wie seine Schwäche zunahm, bemühten sich die Aerzte, ihn durch Fleischbrühen und andere einfache und nährende Flüssigkeiten zu stärken und gestatteten ihm nur eine kleine Quantität seines Lieblingsbieres. Aber sein Magen weigerte sich, ihm länger Dienste zu leisten, oder die Speise, die er zu sich genommen, bei sich zu behalten. Am 11. wurde das Tertianfieber zu einem doppelten Tertianfieber. Die Anfälle wurden heftiger und hielten länger an. Auf fürchterliches Frostschütteln folgte eine Fieberglut, die so heftig wurde, daß sein Verstand gestört wurde und er nicht unterscheiden konnte, was um ihn her vorging. Nach einem dieser Paroxysmen, am 17., blieb er zwanzig

Stunden in einem Zustande vollkommener Gefühllosigkeit. Einen neuen Anfall hatte er am 19., der zwar weniger schwer und von viel kürzerer Dauer war, aber doch die Aerzte, welche fürchteten, er werde einen neuen Anfall nicht überleben, veranlaßte, die Meinung auszusprechen, daß es Zeit sei, ihm die letzte Oelung zu geben.

Diese Worte trafen gleich Todtengeläute das Ohr des getreuen Quixada, der schon in der Einbildung die Pforten des Grabes sich öffnen sah, um seinen Herrn zu empfangen. Von seinen Empfindungen giebt die beste Kunde ein Brief, den er bald darauf an den Secretair Vasquez schrieb. „Die Aerzte sagen, daß die Krankheit beständig zunimmt, während der Kaiser, wie sein Puls zeigt, jede Stunde schwächer wird. Was mich betrifft, so kann ich nicht glauben, daß er seinem Ende so nahe ist, und heute hat er nicht so stark phantasirt, wie während des letzten Anfalls. Seit Mittag bin ich beständig bemüht gewesen, ihnen auszureden, ihm die letzte Oelung zu geben, denn ich fürchte, daß es ihn stören möchte, obgleich er stumm dabei bleibt. Aber da die Aerzte nachdrücklich behaupten, es sei keine Zeit zu weiterm Aufschub, so habe ich ihnen gesagt, ich würde bereit sein und sie sollten auf den Puls des Kranken Acht haben und nicht eher das Zeichen geben, als bis sie gewiß wären, daß die rechte Zeit gekommen sei. Mir ist es zu Muthe, als hätte ich ihn schon mehr als einmal begraben. Ihr werdet verstehen, wie weh es meinem Herzen thut.“ „Seit ich Obiges geschrieben,“ fährt der Hofintendant fort, „haben die Aerzte so nachdrückliche Vorstellungen gemacht, daß Sr. Majestät die letzte Oelung gegeben worden ist, obgleich, wie mir scheint, dies etwas vor der Zeit war. Ich habe nach ihrem Rathe gehandelt, denn sie müssen es am besten wissen. Ihr werdet meine Lage wohl begreifen, der ich siebenunddreißig Jahre einem Herrn gedient habe, den ich jetzt für immer verlieren soll. Möge es Gott gefallen, ihn zu sich zu nehmen, wenn er scheiden soll, obgleich ich nicht umhin kann, zu wiederholen, daß es meinem Urtheil nach nicht heute Nacht geschehen wird. Gott sei mit ihm und mit uns Allen!“

Die Ceremonie ward, wie Quixada in seinem rührenden Briefe sagt, am Abend des 19. verrichtet. Der Beichtvater Regla, unterstützt von allen Brüdern des Klosters, leitete sie. Der Kaiser zog vor, die Oelung in der Weise wie die Mönche zu empfangen, eine Weise, welche, die Litanei, die sieben Bußpsalmen und verschiedene andere Stellen der heiligen Schrift in sich schließend, viel länger und anstrengender ist, als die bei Laien gebräuchliche Ceremonie. Seine Kraft verließ ihn jedoch nicht. Er nahm mit großer Andacht an dem Gottesdienst Theil, der seine Seele in einen Zustand heiligen Friedens zu versetzen schien, gleich Einem, dessen Gedanken sich nun zu einem bessern Leben wenden.

Am Morgen des 20. gab er den Wunsch zu erkennen, mit Quixada allein gelassen zu werden. Das Zwiegespräch dauerte eine halbe Stunde, während welcher Zeit Karl im Stande war, in einem leisen, aber verständlichen Tone zu reden. Einer der Gegenstände waren die der Dienerschaft zu gebenden Gnadengehalte; und er prägte Quixada ein, Philipp die Nothwendigkeit, sie pünktlich auszuzahlen, dringend vorzustellen. Ein anderer Punkt, der ihm noch näher am Herzen lag, bezog sich auf Don Juan von Oesterreich. Er hatte dem Kinde nichts ausgesetzt, vielleicht weil er es für politischer hielt, es abhängig von Philipp zu lassen. Es war dies derselbe Weg, welchen sein staatsweiser Großvater, Ferdinand der Katholische, in Bezug auf seinen jüngern Enkel Ferdinand eingeschlagen hatte, dem er, obgleich er sein besonderer Liebling war, nichts vermachte, sondern ihn seinem ältern Bruder Karl, dem Erben der Monarchie, empfahl. Wie es sich zeigte, war die Freundschaft seines Bruders das beste Legat, welches er hätte erben können.

Bald nach dieser Unterredung beichtete der Kaiser abermals und sprach den Wunsch aus, das Sacrament zu empfangen. Der Hofintendant, voll Besorgniß, daß seine Kraft nicht ausreichen werde, erinnerte ihn, daß es überflüssig sei, da er vor Kurzem erst die letzte Oelung empfangen. Aber der Kaiser gab zur Antwort, daß „es eine

gute Vorsorge für die lange Reise sei, die er nun bald antreten müsse." Der Zustand seiner Kehle war in der letzten Zeit so gewesen, daß Quixada davon einen neuen Grund hernahm und seinem Herrn zu bedenken gab, daß sie ihm nicht das Sacrament reichen könnten, da er außer Stande sei, es hinunterzuschlucken. Karl gab in einem entschiedenen Tone, der jede fernere Widerrede abschnitt, zur Antwort: „Ich werde es thun können."

Da man fürchtete, es werde an Zeit mangeln, eine Oblate durch eine Messe zu weihen, brachte der Beichtvater, Juan de Regla, wie vorhin begleitet von den Brüdern des Klosters, welche, jetzt dreißig oder mehr an der Zahl, das Gemach des Kaisers füllten, die auf dem Hochaltar der Kirche aufbewahrte Oblate. Karl empfing das Abendmahl mit der größten Andacht und den Worten: „Herr Gott der Wahrheit, unser Erlöser, in Deine Hände befehle ich meinen Geist." Quixada untersuchte dann seinen Mund, um nachzusehen, daß kein Theilchen der Oblate darin geblieben sei. Darauf wurde die Messe celebrirt. Karl folgte ihr mit stummer, aber aufrichtiger Andacht, und als die Mönche zu der feierlichen Anrufung kamen: „Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden dieser Welt, erbarme Dich unser," erhob der sterbende Monarch seine schwache Hand und schlug sich mit einem Ausdruck der tiefsten Wehmuth und Zerknirschung die Brust. Anstatt ihn zu ermüden, schien die Ceremonie ihn eher zu erleichtern. Eine selige Ruhe bemächtigte sich seines Geistes und dauerte bis zuletzt, ungestört von weiteren Schmerzanfällen, während seine Fähigkeiten ungetrübt blieben.

Während des Restes des Morgens ließ er sich Stellen aus der heiligen Schrift vorlesen, wobei er diejenigen angab, welche er am liebsten hörte — unter andern die Leidensgeschichte unseres Herrn aus dem Evangelium St. Lucä. Villalva begleitete die Vorlesungen mit Ermahnungen, wie sie sich für den Zustand des Kaisers paßten, der aufmerksam, mit geschlossenen Augen und die Hände auf der Brust gefaltet, zuhörte. Mittags kam Carranza, Erzbischof von Toledo

der lange erwartet worden, in Yuste an. Er war derselbe „schwarze Mönch" — so genannt wegen seines dunklen Antlitzes — der sich durch den Antheil, den er an den Religionsverfolgungen in England genommen, berühmt gemacht hatte, und er sollte noch berühmter werden durch die unverdiente Verfolgung, welche er später von der Inquisition zu erdulden hatte. Er kam aus den Niederlanden und brachte Nachrichten von Philipp, der ihn vor Kurzem auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben hatte. Unglücklicherweise hatte er wegen seiner Orthodoxie sich den Verdacht des heiligen Officiums zugezogen. Sein Aufenthalt in Deutschland und seine Vertrautheit mit den Schriften der protestantischen Gelehrten hatten ihn jedenfalls veranlaßt, einige seiner früheren Meinungen zu ändern. Aber obgleich er, wie Pole, Morone und einige andere hochstehende Geistliche jener Zeit, freisinnigeren Ansichten zugethan war, als das Tridentiner Concilium sie gebilligt, war er im Herzen ein so guter Römisch-Katholischer, wie der unversöhnlichste seiner Feinde. Einige aus der Umgebung des Kaisers, unter welchen Regla, nach seinem spätern Benehmen zu urtheilen, der Thätigste war, hatten in die Seele des Monarchen Zweifel in Carranza's Rechtgläubigkeit gelegt. Karl war jetzt nicht in dem Zustande, die Anklagen näher zu prüfen, und als der Erzbischof vor ihn geführt wurde und neben dem Bett niederknieend, seinem Herrn die Hand küßte, blickte ihn Letzterer ein paar Augenblicke schweigend an und hieß ihn dann erst von der Reise ausruhen.

Das Leben des Kaisers ging jetzt rasch auf die Neige, und seine eigenen Gefühle sagten ihm, daß es nun bald vorüber sei. Er befahl Quixada, die geweihten Kerzen aus dem Heiligthum Unserer Lieben Frau von Monserrat bereitzuhalten, ebenso ein Bild der heiligen Jungfrau und ein Crucifix, welches die Kaiserin in ihrer Todesnoth aufbewahrt hatte, damit es ihn in seiner letzten Stunde tröste. Quixada, welcher bemerkte, daß die Kräfte seines Herrn rasch abnahmen, schickte nach dem Erzbischof von Toledo, der auf den Wunsch des Kaisers einige Stellen der heiligen Schrift laut vorlas — darunter

den erhabenen Psalm „Aus der Tiefe ruf' ich zu Dir.“ Dann kniete er neben dem Bett des Kaisers nieder, hielt ein Crucifix empor und rief aus: „Siehe hier diesen, der für Alle gestorben ist! Es giebt keine Sünde mehr; Alles ist vergeben.“ Diese Worte wurden von andern Ohren gehört, als von denen, für welche sie bestimmt waren; und der Beichtvater Regla nahm von ihnen Anlaß zu einer Klage vor dem heiligen Officium, weil sie eine Zustimmung zu der protestantischen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben aussprächen. Die Worte erregten Aergerniß bei mehr als einem Geistlichen im Zimmer, sowie auch bei dem Großmeister von Alcantara, welcher Villalva bat, dem Kaiser durch eine katholischere Auseinandersetzung der christlichen Lehren auf sein Ende vorzubereiten. Die rauhe und unangenehme Stimme Carranza's hatte Karl so gestört, daß Quixada es für nöthig gehalten hatte, den Erzbischof zu bitten, leiser zu sprechen. Es fehlte ihm jetzt Villalva, der Lieblingsprediger des Kaisers, der ihn so oft mit seiner sanften und einschmeichelnden Beredtsamkeit erfreut hatte.

Der Hieronymit nahm zu ganz andern Tröstungsmitteln seine Zuflucht wie der Erzbischof. „Ew. Majestät,“ sagte er, „ist an dem Tage des heiligen Mathäus in die Welt gekommen; Ihr verlaßt sie an dem Tage des heiligen Mathias. St. Mathäus und St. Mathias waren zwei Apostel, zwei Brüder, die fast denselben Namen trugen und beide Jünger Christi. Mit solchen Fürsprechern könnt Ihr nichts zu fürchten haben. Möge Ew. Majestät das Herz mit Vertrauen zu Gott wenden, der Euch diesen Tag seinen Ruhm schenken wird.“ „So,“ bemerkt dazu Mignet, „erschienen die beiden Lehren, welche die Welt in der Zeit Karls V. trennten, noch einmal vor seinem Sterbebett.“ Er war nicht in dem Zustande die Eigenthümlichkeiten der beiden Doctrinen zu unterscheiden; aber seine dem Körper sich entringende Seele verließ sich mit frommen Glauben auf die Zusicherung der Seligkeit jenseit des Grabes, welche ihm beide gaben. Eine heitere Ruhe lagerte sich auf seinem Antlitz, „ein Zeichen,“ sagte

der Erzbischof von Toledo in einem bald darauf an den Regenten geschriebenen Briefe „von Frieden und innerer Sicherheit, welches Alle, die es sahen, mit Freude erfüllte.“

Außer dem Erzbischof, dem Prior von Granada, Villalva und zwei oder drei andern Geistlichen, befanden sich noch im Zimmer der Graf von Oropesa mit einigen seiner Verwandten, der Großmeister von Alcantara und einige wenige Mitglieder des hohen Adels, welche gewohnt gewesen waren, dem Kaiser ihre Huldigungen darzubringen und welche jetzt um sein Bett standen und trauervoll das verehrte Antlitz anblickten, während die Schatten des Todes sich über dasselbe verbreiteten. Einige Stunden lang herrschte Schweigen im Zimmer, nur unterbrochen von den leisen Athemzügen des Sterbenden. Endlich erwachte Karl aus seiner Lethargie und schien sich bewußt zu werden, daß seine Zeit gekommen sei. Es war zwei Stunden nach Mitternacht, am Morgen des 21. September. Er fühlte mit der Hand nach seinem Pulse und schüttelte schwach mit dem Kopfe, wie um anzudeuten, daß Alles vorbei sei. Dann winkte er Quixada, die Kerze anzuzünden. Zu gleicher Zeit gab ihm der Erzbischof das Crucifix der Kaiserin in die Hand. Nachdem er es einen Augenblick betrachtet, brachte er es an die Lippen und drückte es dann inbrünstig an die Brust. Der Erzbischof nahm nun das Crucifix aus seiner erstarrenden Hand, hielt es vor die brechenden Augen des Kaisers, der die Kerze in der rechten Hand haltend und gestützt von dem getreuen Quixada ausrief: „Nun ist es Zeit.“ Dann schaute er mit unaussprechlicher Sehnsucht nach dem heiligen Symbol empor, das für ihm ein Erinnerungszeichen sowohl irdischer als himmlischer Liebe war, streckte die linke Hand aus, als ob er es umarmen wollte, rief so laut, daß man es deutlich im Nebenzimmer hören konnte, den Namen Jesu an, sank auf sein Kissen zurück und athmete mit einem krampfhaften Seufzer aus. Er hatte immer gebeten — vielleicht aus Furcht vor der erblichen Krankheit des Wahnsinns — das Gott ihm

bis zuletzt in Besitz seines vollen Verstandes lassen möchte. Sein Gebet ward erhört.

Alle Anwesenden waren von dem feierlichen und herzerschütternden Anblick tief gerührt. Der Großmeister von Alcantara sprach in einem an demselben Tag an die Prinzessin Joanna geschriebenen Briefe aus, wie glücklich er sich bei dem Gedanken fühle, daß der Kaiser ihn bis zuletzt erkannt habe. Luis Quixada konnte kaum begreifen, daß sein Herr nicht mehr sei und warf sich, seinem Schmerz freien Lauf lassend, über die erstarrten Reste. Die Leiche durfte den ganzen folgenden Tag auf dem Bette liegen bleiben. Neben ihr hielten vier Mitglieder des Klosters Wache, außer dem Hofintendanten die einzigen Personen, welche das Sterbezimmer betreten durften. Quixada kehrte mehr als einmal des Tags zurück, um seinen geliebten Herrn anzusehen. Während er einmal abwesend war, fühlten die Hieronymiten, wie uns einer von den wachenden Brüdern mittheilt, eine natürliche Neugierde, den Kaiser zu sehen, den die dicht um das Bett gezogenen Vorhänge verhüllten. Ein Gefühl der Ehrfurcht vor dem Todten und die Furcht Quixada zu misfallen, hielt sie ab. Die Neugierde gewann endlich die Oberhand und sie schlugen die Vorhänge zurück und blickten mit Ehrfurcht auf die leblose Gestalt vor ihnen. Anstatt der fahlen Todtenfarbe war das Antlitz immer noch mit einem schwachen Roth überzogen, als ob er lebte. Der Ausdruck, feststehend wie an einem Marmorbild, war heiter und verrieth daß der schwere Kampf des Lebens vorüber sei. Das Haupt beschützte eine feingestickte Mütze; und ein weiter Rock hüllte den Leib ein, dessen oberer Theil mit einem schwarzen Seidentuch bedeckt war. Auf der Brust in der Nähe des Herzens lag das silberne Crucifix, welches seine Gemahlin in der Todesstunde in der Hand gehabt und welches die letzten Augenblicke seines Sohnes trösten sollte. Zu Häupten Karls hing ein Bild der heiligen Jungfrau, eine der Reliquien, welche er zu diesem Zwecke aufbewahrt hatte. Während die Hieronymiten noch schauten, hörten sie die

Schritte Quixada's sich dem Zimmer nähern und machten eilig die Vorhänge wieder zu.

Die letzten Reste des Kaisers wurden in einen Sarg von Blei gethan, den man in einem andern von Kastanienholz einschloß. Dann wurden sie durch das Fenster seines Zimmers auf den Fußboden der Kirche hinunter gelassen. Hier kamen sie auf einen Katafalk zu ruhen, der schwarz behangen und mit dem kaiserlichen Wappen geschmückt, inmitten des Gebäudes sich erhob. Die Wände waren ebenfalls schwarz ausgeschlagen, während der Schimmer zahlloser Kerzen einen düstern Schein über die Umgebung warf. Eine zahlreiche Versammlung von Personen jeden Ranges aus der Umgegend füllte die Kirche. Unter ihnen sah man die Mönche von Cuacos und die Mitglieder verschiedener geistlicher Brüderschaften in der Nachbarschaft. Die Mitglieder des Haushalts gingen alle in Trauer. Aus dieser feierlichen Versammlung ragte die männliche Gestalt Quixada's hervor, der in einen dunklen Mantel, welcher sein Gesicht verbarg, gehüllt war. Neben ihm stand sein fürstlicher Pflegling Don Juan von Oesterreich, wie er selbst in Schwarz gekleidet. Die Ereignisse dieses Tages waren wohl geeignet einen tiefen Eindruck auf die Seele des Knaben zu machen, der nach einer kurzen aber glänzenden Laufbahn als die beste Belohnung für seine Dienste das Vorrecht beanspruchte, neben seinem Vater in dem stolzen Mausoleum, welches Philipp für das Haus Oesterreich errichtet hatte, ruhen zu dürfen.

Drei Tage dauerten die Leichenfeierlichkeiten unter der Leitung des Erzbischofs von Toledo. Die Hieronymiten von Yuste, die Franziskaner von Jarandilla, die Dominikaner von St. Catharina nahmen daran Theil. Jeden Tag ward eine Predigt gehalten und Karls Lieblingsprediger Villalva fing damit an. Auf Quixada's Wunsch hatte er aufgezeichnet was im Krankenzimmer geschehen war, und diese Einzelheiten sinnreich in seine Predigt verwoben, die er mit einer warmen und leidenschaftlichen Beredtsamkeit vortrug, welche die Herzen aller Zuhörer rührte.

Während des Gottesdienstes ward in dem Chor ein Stuhl für eine vornehme Person gebracht, deren Schwächlichkeit ihr nicht erlaubte, so lange zu stehen. Aber Quixada befahl, trotz der Vorstellungen des Großmeisters von Alcantara, eines Freundes des Betreffenden, den Stuhl wegzunehmen, indem er bemerkte, Niemand würde sich zu Lebzeiten des Kaisers in seiner Anwesenheit zu setzen gewagt haben und jetzt, wo er todt sei, dürfe ihm nicht geringere Ehre erwiesen werden. In dieser loyalen Gesinnung unterstützte ihn das allgemeine Gefühl der Zuhörer, die während der ganzen langedauernden Ceremonie Alle stehen blieben.

Am Abend des dritten Tages fand das Leichenbegängniß des Kaisers statt und seine Ueberreste wurden unter den Thränen und Klagen der Menge der Erde anvertraut. Das Begräbniß war jedoch von einer Schwierigkeit begleitet. Karl hatte in seinem Testamente gewünscht, theilweise unter dem Hochaltar begraben zu werden und zwar so, daß sich sein Kopf und der obere Theil des Körpers unter der Stelle befänden, welche der Priester einnahm, wenn er die Messe celebrirte. Der Wunsch war in aller Demuth vorgebracht, aber es entstand eine Frage unter den bedenklichen Geistlichen, ob es angemessen sei andere Gebeine, als die eines Heiligen an einer so geweihten Stelle, wie die unter dem Altar war, ruhen zu lassen. Der Streit wurde etwas heftiger als sich für die Gelegenheit ziemte; bis man die wichtige Frage zuletzt dadurch schlichtete, daß man eine Aushöhlung in die Mauer machen ließ, in welcher der Kopf ruhte, so daß die Füße noch den Rand der heiligen Stelle berühren konnten.

Nachdem die Trauerceremonie vorüber war, reisten der Erzbischof von Toledo und der Prior von Granada mit einigen andern der hohen Geistlichen und der Adeligen ab. Ihre Stelle wurde jedoch bald durch den Zudrang von Außen ausgefüllt, bis die große Kirche übervoll war. Der Leichengottesdienst dauerte noch sechs Tage länger, während welcher Zeit Villalva seine frommen Ermahnungen in dem herzlichen und rührenden Tone fortsetzte, welche lange im Ge-

dächtniß seiner Zuhörer haftete. Der Ruf, den er bei dieser Gelegenheit durch seine feurige Beredtsamkeit erwarb, empfahl ihn der Beachtung Philipps II., der ihn später zu seinem ersten Prediger ernannte, was er schon bei seinem Vater gewesen war.

Mit dem neunten Tage schlossen die Feierlichkeiten. Die Mönche aus der Nachbarschaft kehrten in ihre Klöster zurück; und die Kirche ward bald leer gelassen von dem Gewühl, welches sich dort versammelt hatte, um dem abgeschiedenen Fürsten den letzten Tribut der Verehrung darzubringen. Schweigen lagerte sich wieder über Yuste; und die Brüder des Klosters begannen von Neuem die ruhige und eintönige Lebensweise, welche sie vor der Ankunft des Kaisers geführt hatten.

Juan de Regla, Quixada und Gaztelu waren von Karln zu Testamentsvollstreckern ernannt worden. Den beiden Letztern hatte er die Aufgabe gestellt, ein Inventar über sein persönliches Eigenthum in Yuste aufzunehmen. Ihre erste Sorge war, die Dienerschaft abzulohnen und die jedem Einzelnen von ihrem Herrn ausgesetzten Vermächtnisse auszuzahlen. Dies war bald geschehen; und in wenig Tagen reisten sie Alle nach Valladolid ab. Einige fanden dort eine Anstellung im Dienste der Regentin; aber bei Weitem der größere Theil, und darunter der liebenswürdige Van Male, kehrte mit Empfehlungsbriefen an den König und bereichert durch die von ihrem kaiserlichen Herrn ausgesetzten Gnadengehalte in die heimathlichen Niederlande zurück.

Karl hatte in seinen Spenden das Kloster nicht vergessen. Er vermachte ihm 1200 Ducaten zur Vertheilung unter die Mitglieder, die Oefen, welche er für sein Haus angeschafft hatte, und die reichen Tapeten von Tuch und Sammet, mit welchem die Kirche bei seinen Obsequien verhangen gewesen war. Aber ein Geschenk von weit größerem Werthe war „die Gloria Titians“, die immer noch die Wand des Klosters zieren durfte. Sie war in der That ein zu kostbares Kleinod, um lange dort zu bleiben.

Von den von Karl hinterlassenen Thieren nahm Luis Quixada den einäugigen Klepper in Beschlag, den Karl nur einmal seit seiner Ankunft in Yuste bestiegen hatte. Aber als Dr. Cornelius Anspruch auf eines der Maulthiere des Kaisers machte, traf ein Befehl aus Valladolid ein, daß alle Gegenstände bis auf den kleinsten, mit Ausnahme von Quixada's Klepper, der Regentin bleiben müßten. Unter der kaiserlichen Hinterlassenschaft befand sich eine indianische Katze und ein Papagei, der besonders gut sprechen konnte, große Lieblinge Karls, der sich oft mit ihnen in seinen Mußestunden die Zeit vertrieben hatte. Beide waren Geschenke von seiner Schwester Catharina von Portugal, und sie wurden jetzt in einem besondern Tragbett unter Escorte nach Valladolid gebracht. Kurz, jede Sache in dem Hause schien als ein Andenken an ihren Vater in Joanna's Augen einen besondern Werth zu haben.

Nach Vollendung ihrer schmerzlichen Arbeit nahmen Quixada und Gaztelu ihren letzten Abschied von dem Orte, den sie immer mit Abneigung betrachtet hatten, und an den sich jetzt in ihrem Geiste die traurigsten Erinnerungen knüpften. Der Hofintendant zog mit seiner Familie wieder nach Villagarzia, welches die Seinigen kaum erst verlassen hatten. Dort fuhren er und Donna Magdalena fort mit elterlicher Sorgfalt über die Erziehung ihres prinzlichen Pfleglings zu wachen. Philipp erkannte unterdessen, seines Vaters Wünschen gehorsam, Don Juan als den Sohn des Kaisers an, und eine glorreiche Laufbahn eröffnete sich so dem Ehrgeiz des jungen Prinzen, die ihm am Schlusse seines kurzen, aber ereignißreichen Lebens in Stand setzte, in den Annalen seines Landes einen unvergänglichen Namen zurückzulassen.

Der Tod Karls V. erregte in der ganzen Christenheit ein Aufsehen, welches nur dem durch seine Abdankung verursachten nachstand. Seine eigenen Unterthanen fühlten sogar das letzte Ereigniß noch mehr, da ihr Verlust viel größer war. Karl übte in seiner Zurückgezogenheit, wie wir sahen, immer noch einen wichtigen Einfluß

auf die Staatsangelegenheiten aus. Aber jetzt war er für immer geschieden; und das Licht seiner weisen Rathschläge fiel nicht länger auf den schwierigen Pfad seines jungen und unerfahrenen Nachfolgers.

In Valladolid ließ seine Tochter seine Obsequien mit großem Pomp feiern. Sein Freund Francisco Borja hielt bei dieser Gelegenheit die Leichenrede. Zu seinem Text wählte er die angemessenen Worte: „Siehe! dann werde ich in die Ferne wandern und in der Wildniß bleiben." Er bereicherte seinen Vortrag mit Anekdoten und Charakterzügen von dem verstorbenen Menschen, den er als ein Muster christlicher Vortrefflichkeit hinstellte. Unter andern erwähnte er, daß Karl ihm einmal gesagt habe, daß er seit seinem einundzwanzigsten Jahre keinen Tag erlebt habe, ohne einen Theil desselben mündlichem Gebet zu widmen.

Leichengottesdienst zu Ehren Karls fand auch in andern Städten Spaniens statt, wie in Toledo, Tarragona und Sevilla; mit noch größerem Pomp in Rom; auch in Neapel, Lissabon und Wien; vor allem aber in Brüssel, der Hauptstadt der Niederlande, wo die Feierlichkeiten mit ganz besonderem Glanze im Beisein Philipps und seines Hofs begangen wurden.

So wie der König Nachricht von dem Tode seines Vaters empfangen hatte, befahl er die Glocken aller Kirchen und Klöster im ganzen Lande dreimal des Tages vier Monate lang zu läuten und alle Feste und öffentliche Lustbarkeiten während dieser Zeit einzustellen. Der 28. December ward zur Feier der Obsequien in der Hauptstadt Flanderns bestimmt. Ein Trauerzug ward angeordnet, bestehend aus den Großofficieren der Krone in ihren Staatskleidern, aus der hohen Geistlichkeit und dem hohen Adel und den Rittern des goldnen Vließes mit den prunkenden Insignien ihres Ordens. In der Mitte ging der König zu Fuß, das Gesicht von einer Capuze bedeckt und in einen Trauermantel gehüllt, dessen Schleppe sein Lieblingsminister, Ruy Gomez de Silva, trug. Es war Abend, und wie der lange Zug sich

bei Fackelschein durch die Straßen der Hauptstadt bewegte, geleiteten ihn Abtheilungen der spanischen und deutschen Garden in ihrer Nationaltracht, welche zu den gedämpften Klängen der Trauermusik so langsamen Schrittes einhergingen, daß die Procession zwei Stunden brauchte, um den Ort ihrer Bestimmung, die uralte St. Gudulakirche, zu erreichen.

In der Mitte des Schiffes stand eine schwarz verhangene und mit dreitausend Wachskerzen erleuchtete Capelle. In derselben erblickte man einen mit dunklem Sammet beschlagenen Sarkophag, auf welchem die kaiserliche Krone mit Reichsapfel und Scepter lag. Der Capelle gegenüber war ein Thron für den König errichtet und unter demselben Sitze für die Würdenträger der Kirche und die flandrischen und spanischen Edelleute. Die Galerien darüber, behangen mit schwarzem Sammet und mit Golddamast, reich verziert mit dem kaiserlichen Wappen, waren von den Damen des Hofs besetzt. Niemals hatten diese von der Zeit geheiligten Hallen ein so großartiges und imponirendes Schauspiel gesehen. Der Reisende, welcher gegenwärtig den ehrwürdigen Dom besucht, wo Karl V. die Capitel des goldnen Vließes zu halten pflegte, kann, während er das charakteristische Abbild dieses Monarchen beschaut, wie es aus den prachtvoll gemalten Glasfenstern herniederglänzt, sich den denkwürdigen Tag zurückrufen, wo das Volk von Flandern und alles, was eine Hauptstadt an Vornehmen und Schönen aufzuweisen hatte, sich hier versammelte, um die Obsequien des großen Kaisers zu feiern; wo unter Weihrauchwolken und unter dem Schimmer von Tausenden von Kerzen die tiefen Töne der Orgel durch die langen Kreuzgänge rauschten, und sich mit den Stimmen der Priester vermischten, wie sie ihr trauervolles Requiem für die Seele ihres dahingeschiedenen Herrschers sangen.

1570, zwölf Jahre nach dem Tode seines Vaters, stattete Philipp dem Kloster Yuste einen Besuch ab. Als sein Wagen die Straße entlang um die Gartenmauer fuhr, ließ er anhalten, um eine

in den Eckstein unterhalb des kaiserlichen Wappens eingehauene Inschrift zu lesen. Sie lautete: „In diesem heiligen Hause des Hieronymus von Yuste verbrachte Karl V. Kaiser, König von Spanien, Allerchristlichster, Unüberwindlichster, das Ende seines Lebens, welches er der Vertheidigung des Glaubens und der Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit gewidmet hat." Der König stieg aus dem Wagen und ging durch den Garten, den immer noch die lieblichen Düfte der Citronen- und Orangenbäume, und einer Wildniß von blühenden Sträuchern, die sein Vater gewartet, füllten. An der Wand der bedeckten Terrasse konnte der König eine andere Inschrift lesen, welche an den Tag erinnerte, wo die letzte Krankheit seines Vaters vermeintlich begonnen hatte: „Se. Majestät der Kaiser Don Carlos V. saß an dieser Stelle, als er am 31. August um vier Uhr Nachmittags sich krank fühlte. Er starb am 21. September um zwei und ein halb Uhr Morgens im Jahre des Heils 1558." Das erstere Datum sollte einen Tag weiter zurückgerückt sein; und der Irrthum beweist, daß die Inschrift von den Mönchen verfaßt ist, denn es ist derselbe Irrthum, in welchen die beiden hieronymitischen Chroniken, in ihren Berichten über seine Krankheit verfallen sind.

Philipp besichtigte sorgfältig jeden Theil des Gebäudes. Ein Gefühl scheuer Ehrfurcht hielt ihn ab, die Nacht in dem Zimmer seines Vaters zuzubringen; er schlief in einem kleinen Gemach gleich daneben, kaum groß genug, um seinem Bett Raum zu geben. Er blieb zwei Tage in Yuste. Gegen die Mönche scheint er nicht sehr freigebig gewesen zu sein, denn er ließ ihnen zur Erinnerung an seinen Besuch bei seiner Abreise weiter nichts zurück, als einige Reliquien und einen goldenen Becher. Vielleicht war er der Meinung, daß ihnen des Kaisers Aufenthalt bei ihnen schon Nutzen und Ehre genug gebracht hätte. Nicht lange darauf nahm er ihnen das Gemälde, welches der Stolz ihres Klosters geworden war — das jüngste Gericht von Titian. Es kam nach dem Klosterpalast Escorial, wo es eine zugänglichere Aufstellung fand, als in der unbekannten Einsamkeit

von Yuste. Der Kaiser ersetzte es durch eine getreue Copie, die ihre Stelle über dem Hochaltar der Capelle erhielt, welche mehrere Jahre später Herrera, der vornehmste Baumeister des Escorial, mit reichen Ausschmückungen verschönerte.

Es vergingen nicht viele Jahre, als die Brüder ein Unglück traf, welches ihren Herzen selbst noch näher ging, wie der Verlust von Titians Gemälde. Dies war die Wegführung der Leiche des Kaisers von ihrem Kloster. Daß er Yuste zu seinem Ruhesitz gewählt hatte, um dort den Rest seiner Tage zu verleben, war für die Mönche des heiligen Hieronymus nicht mehr eine Quelle des Stolzes, als der Umstand, daß sie bis jetzt in dem Besitz seiner Ueberreste geblieben waren. Aber im Winter 1574 war der Escorial so weit fertig, daß er zu ihrer Aufnahme bereit war, und Philipp II. brachte den lange gehegten Plan in Ausführung, die Gebeine seiner Ahnen zu sammeln und sie in dem prunkvollen Mausoleum zu bestatten, welches er dem Hause Oesterreich geweiht hatte. Es wurde demnach Anstalt getroffen, die Leichen der Kaiserin Isabella und zweier ihrer Söhne, die in früher Jugend gestorben waren, die Gebeine Maria von Portugals und schließlich die der Königin Eleonore von Frankreich von den verschiedenen Ruhestätten, wo sie begraben waren, abzuholen.

Die Leichenprocessionen trafen in Yuste zusammen, wo eine Deputation der Mönche des heiligen Hieronymus, die der Leiche des Kaisers zum Geleit diente, zu ihnen stieß. Laut waren die Klagen der Brüderschaft, wie sie die Vorbereitungen im Werke sahen, welche ihnen für immer ihren abgeschiedenen Fürsten rauben sollten. Sie fühlten, daß die Glorie, welche ihr Kloster umgeben hatte, für immer dahin schwinde. Der für die Gelegenheit ausgewählte Redner gab seinem Schmerz Ausdruck in Worten voll warmer, leidenschaftlicher Beredtsamkeit, welche ihn als einen würdigen Zögling aus der Schule Villalva's darstellte. Indem er den Schatten Karls anredete, verbreitete er sich über die Gefühle der Liebe und Ehrfurcht, mit welchen die Brüder von Yuste immer Desjenigen gedenken würden, welcher

sich herabgelassen hatte, unter ihnen seinen Aufenthalt zu nehmen. „Der Allmächtige," sagte der Redner, „hat jeglichem Dinge — dem Himmel, der Erde und dem Meere — die ihm zukommenden Schranken angewiesen. Der Liebe allein hat er keine Grenze gesetzt." Die Bewohner der Umgegend theilten den Schmerz der Hieronymiten und schienen zu fühlen, daß ein Theil des Glanzes, welchen die Anwesenheit des Kaisers auf Yuste geworfen, auch auf sie gefallen war. Als der lange Trauerzug durch Cuacos kam, dessen unbotmäßige Bewohner, wie sich der Leser erinnern wird, Karln beständig das Leben schwer gemacht hatten, legten die Bauern ihre Betrübniß durch eine dramatische Darstellung an den Tag, in welcher Personificationen des Dorfes und der Einöde einander in ungeschulten Versen über ihren Verlust Beileid bezeugten.

In der Procession befanden sich sechsundzwanzig Mönche der Bettelorden und acht von den Hieronymiten in Yuste. Die Zahl wurde noch vermehrt durch einige vornehme Geistliche und Adelige vom Hofe. Fünf Trauerkutschen trugen die Leichen der Verstorbenen, und der Leichenzug verfolgte seinen Weg so langsam, daß er erst nach zehn Tagen an dem Orte seiner Bestimmung ankam. Schwere Wolken hatten sich seit langer Zeit auf den Bergen, welche den Escorial umgeben, gesammelt, und wie die reisemüde Procession die heilige Schwelle überschritt, peitschte der Sturm mit Wuth die grauen Mauern des Klosters. Mitten unter diesem Aufruhr der Elemente, welcher das ungeheure Gebäude bis auf seine Grundmauern zu erschüttern schien, wurden die Gebeine Karls und seiner Verwandten von Neuem der Erde übergeben.

Die Obsequien des Kaisers wurden hier mit demselben Pomp wie ehedem in Yuste gefeiert. Durch ein eigenthümliches Zusammentreffen hielt auch diesmal wieder Villalva, jetzt der Lieblingsprediger Philipps II., die Leichenrede. Die Ueberreste des Kaisers wurden, seinem Wunsche gemäß, dem Altar so nahe als möglich, fast vor demselben, neben seiner geliebten Isabella, bestattet. Darüber, in einem

Schrein von Jaspis, sah man, in Kupfer von Leoni ausgeführt, die Bildsäulen des erlauchten Paares, wie sie in ihren kunstreich gearbeiteten Mänteln nebeneinander mit gefalteten Händen in andächtiger Stellung knieten. Dahinter erblickte man die Bilder von Karls beiden Schwestern, der Königinnen von Frankreich und Ungarn, die mit ausgebreiteten Händen und mit dem Gesicht nach dem Altar gewendet, ebenfalls knieten. Die Leichen der beiden königlichen Schwestern waren in dem darunter liegenden Gewölbe, nicht weit von ihrem kaiserlichen Bruder, bestattet, und die Verwandten, die sich im Leben geliebt hatten, hatte der Tod nicht geschieden.

Yuste, das so lange als eine fürstliche Wohnung geehrt worden, erhielt Erlaubniß, den Titel des Königlichen anzunehmen. Der Palast wurde in besonderer Weise eine Sorge der Regierung und 1638 stellte Philipp IV. sechstausend Ducaten zur Verfügung, um ihn vollständig auszubessern. Während des Restes des Jahrhunderts und während des folgenden hörte man wenig von ihm, und die bekümmerte Prophezeiung des Hieronymitenredners, daß der Tag kommen werde, wo der Aufenthalt Karls im Kloster aus dem Gedächtniß der Menschen verschwinden würde, schien fast erfüllt zu sein.

Die Verborgenheit Yuste's war sein bester Schutz. Es sollte jedoch die Zeit kommen, wo auch diese ihm nicht mehr helfen sollte. Während des Halbinselkrieges im Jahre 1810 fand eine in der Nachbarschaft fouragirende Abtheilung französischer Dragoner einen ihrer Cameraden nicht weit von den Thoren von Yuste ermordet. Keinen Augenblick bezweifelnd, daß ihn die Mönche bei Seite geschafft hätten, brach die wüthende Soldateska ins Kloster, verjagte die erschrockenen Bewohner und steckte die Gebäude an mehreren Stellen in Brand. Acht Tage lang fuhr der umfangreiche Bau fort, zu brennen, ohne daß Jemand versuchte, dem Feuer Einhalt zu thun. Am neunten war nur noch ein Haufen rauchender Trümmer übrig und blos ein kleiner Rest des westlichen Klosters blieb von dem Hauptkörper des Gebäudes stehen. Die Kirche war durch ihre starken Mauern glück-

licherweise in Stand gesetzt, den Flammen Trotz zu bieten, und schützte nun ihrerseits den Palast, welcher sich an die Rückseite derselben anlehnte.

Im Jahre 1820 vollendete ein Raubzug der Patrioten aus den benachbarten Dörfern das Werk der Zerstörung. Sie entkleideten das Innere der Gebäude von Allem, was noch übrig geblieben, indem sie jeden tragbaren Gegenstand von Werth fortschleppten und die Kirche selbst in einen Stall verwandelten. Die schöne Copie von Titians jüngstem Gericht, welches seit der Zeit Philipps II. über dem Hochaltar gehangen hatte, nahmen die Liberalen von Tejuela an sich und schmückten damit ihre Pfarrkirche.

Immer noch blieben die Mönche, obgleich aus ihrer Wohnung vertrieben, in der Nachbarschaft, als wollten sie nicht von dem Orte, der ihnen durch so viele glorreiche Erinnerungen theuer geworden, weichen. Mit dem ersten Lichtblick besserer Zeiten kehrte eine kleine Anzahl in das alte Haus zurück, wo sie sich unter den Ruinen der Klostergebäude so gut als möglich einrichteten. Hier besuchte sie mehr als ein Reisender, die alle bezeugen, daß die Brüder immer noch ihrer alten Tugend, der Gastlichkeit, treu blieben, obgleich ihre Mittel, sie auszuüben, nur dürftig waren. Aber ihr Mönchsleben sollte nicht von langer Dauer sein. Im Jahre 1837 erschien das verhängnißvolle Decret über die Aufhebung der Klöster, und die armen Hieronymiten, viele von ihnen hinfällig durch Alter und Krankheit, wurden noch einmal ohne ein Obdach, ja selbst ohne eine letzte Ruhestätte hinaus in die erbarmungslose Welt gestoßen.

So, unbewohnt und vernachlässigt, ist Yuste rasch verfallen. Der Reisende, der es jetzt besucht, findet, wie er mühsam sich einen Weg durch das verwilderte Dickicht von Zweigen bahnt, wo einst der Garten war, wenig, was ihn an die sorgliche Pflege der Menschenhand erinnern könnte. Aber unmittelbar vor den Umfassungsmauern kann er immer noch den großen Nußbaum von Yuste seine weitgreifenden Aeste über die Stelle breiten sehen, wo einst die Volksmenge sich sam-

melte, um den Geburtstag Karls zu feiern, und wo, wie erzählt wird, der Monarch selbst oft saß und nachsann — vielleicht über die entschwundene Glorie der Vergangenheit und über die dunklere Zukunft.

Der Fremde kann jetzt den Palast ohne den königlichen Erlaubnißschein betreten, den Karl V. für so nothwendig hielt, daß er ihn auf seinem Todtenbett zum Gegenstand einer besondern Empfehlung an Philipp machte. Aber wie er durch die kahlen und wüsten Räume wandert, die jetzt als Speicher für Getreide und Oliven benutzt werden, wird es ihm nicht leicht werden, sie wieder mit den Gestalten früherer Tage zu bevölkern, wo Karl in denselben Gemächern auswärtigen Gesandten Audienz ertheilte und wo Priester und Edelleute sein Bett umstanden und mit ehrfurchtsvollem Schauer die letzten Worte ihres sterbenden Herrn vernahmen.

Ueberall in der Umgebung herrscht Verfall. Die Kirche steht noch, aber das kunstreich gearbeitete Schnitzwerk des Chors und die schönen Ziegel, welche die Wände verzierten, sind herabgefallen oder von den Händen der Zerstörer geraubt worden. Ringsumher ist der Boden mit den Trümmern frühern Glanzes, mit umgestürzten Säulen und zerborstenen Gewölben bedeckt, während die schwarzen und verbrannten Mauern des alten Klosters immer noch in düsterer Majestät über dem Schauspiel der Verwüstung sich emporthürmen. Doch selbst hier ist die gütige Natur thätig gewesen und hat über die Verheerungen der Zeit und Gewalt eine reiche Decke von wilden Blumen gebreitet und das grauenhafte Geripp in ein Schönheitskleid gehüllt.

Yuste lebt nur im Gedächtniß der Vergangenheit. Schon beginnt sein Name von der Karte zu verschwinden. Aber seinen Namen in der Geschichte wird es immer behaupten, und Reisende aus manchem fernen Lande werden lange den denkwürdigen Ort besuchen, wo, zurückgezogen von dem Gewühl der Welt, der größte Monarch des sechzehnten Jahrhunderts lebte und starb.

Druck der Ries'schen Buchdruckerei in Leipzig.